

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 40 (1978)

Artikel: Die Lenk im Jahre 1799 : historische Texte von Pfarrer Gottlieb Samuel Lauterburg ergänzt durch ältere Quellenstücke und zeitgenössische Abbildungen
Autor: Michel, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-246015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

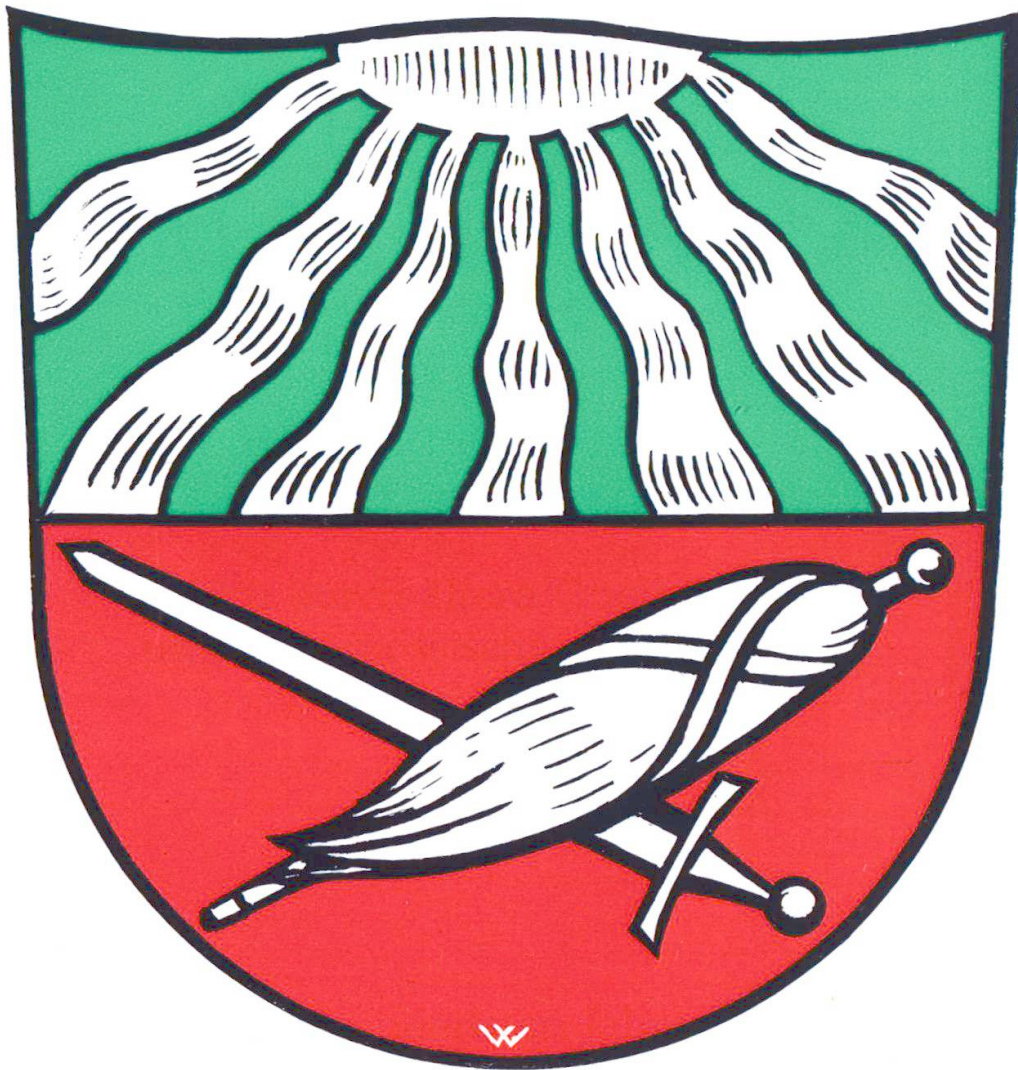
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



LENK i. S.

DIE LENK IM JAHRE 1799

HISTORISCHE TEXTE
VON PFARRER GOTTLIEB SAMUEL LAUTERBURG

ergänzt durch ältere Quellenstücke
und zeitgenössische Abbildungen

Zum hundertsten Jahrestag
des Lenker Dorfbrandes vom 16. Juli 1878
herausgegeben und erläutert
von Hans A. Michel

INHALT

Zum Geleit	3
1. Beschreibung der Kirchgemeinde Lenk 1799	7
Von Gottlieb Samuel Lauterburg	
Umriß 7 – Beschreibung der Baurten 16 – Bevölkerung 19 – Vermögens Zustand 20 –	
Nahrungs Quellen 21 – Wiesenbau 23 – Fuetersammlung 24 – Benutzung der Vieh-	
bergen 26 – Viehzucht 31 – Naturgeschichte, Frucht-Bäume 34 – Wilde Bäume, Fische,	
Vögel, Vierfüßiges Wild 35 – Kräuter, Mineralien 36 – Mineralwaßer, Über das	
Klimat 37 – Volks-Feste 39 – Volks-Charakter 40	
2. Zum Lenker Schulwesen im Jahre 1799	41
Briefe G. S. Lauterburgs zur Schul- und Pfarr-Enquête von Minister Stapfer	
3. Die Lenk im Oberländer Aufstand vom April 1799	55
Ein Bericht von G. S. Lauterburg	
Anhang I	
<i>Gottlieb Samuel Lauterburg, 1743–1817, ein Zeitgenosse Pestalozzis</i>	<i>61</i>
1. Familiäres	61
2. Der Pfarrer und religiöse Schriftsteller	64
3. Der Pädagoge	64
4. Der Politiker und Staatsbürger	68
5. Der Ökonom	68
Anhang II	
<i>Aktenstücke zur Geschichte der Lenk vom 16. zum 19. Jahrhundert</i>	<i>70</i>
1. Zur Geschichte der Kirche und Kirchgemeinde Lenk	70
2. Der Rawilpaß	78
3. Zur ältern Geschichte des Lenker Kurbades	89
4. Die Simmenfälle	97
5. Eine Paßtour anno 1780	101
Anhang III	
Literatur, Anmerkungen, Bildlegenden und -nachweise	109

ZUM GELEIT

Anlaß zur vorliegenden Publikation gibt der *Lenker Dorfbrand vom 16. Juli 1878*, zu dessen hundertstem Jahrestag der Historische Verein des Kantons Bern am 18. Juni 1978 seine 132. Jahresversammlung in der Lenk abhält. Da vom Brandereignis einige ausführliche Berichte¹ vorliegen, beschränken wir uns hier auf eine kurze Darstellung. Als Besonderheit können wir unsern Lesern zwei Photos vorlegen, die eine kurz vor dem Brand und die zweite am Tag danach, beide fast vom gleichen Standort aus aufgenommen. Sie wurde uns von den Herren W. und E. Tritten freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

In den Tälern des Berner Oberlandes sind Dorfbrände nichts Seltenes. In älteren Zeiten wurden Frutigen (1466, 1726/27), Saanen (1575) und erstmals Meiringen (1632) heimgesucht; sie häuften sich dann in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts: 1855 verbrannten in Matten 20 Firste und 1862 in Zweisimmen 25 Firste, 1878 ebensoviele in der Lenk; im folgenden Jahr und wiederum 1891 wurde Meiringen mit 110 beziehungsweise 181 Firsten sehr hart betroffen; 1890 brannte Boltigen, 1892 gab es gleich zwei Dorfbrände, nämlich in Grindelwald und in Hüsern-St. Stephan.

Dienstag, der 16. Juli 1878, war ein heißer Tag. Der Großteil der Lenker Bevölkerung brachte die Heuernte ein: Nach 11 Uhr vormittags brach in der Bäckerei Rieben nahe der Simmenbrücke im Dorfzentrum Feuer aus. Ein Nordostwind entfachte sofort ein Großfeuer, das an den alten Holzhäusern mit ihren Schindeldächern reichlich Nahrung fand. Trotz sofortigen Eingreifens einer Löschmannschaft, die bald von solchen der Nachbargemeinden verstärkt wurde, breitete sich das Feuer beidseits der Simme und an der Dorf- oder Kirchgasse aus. Im lodernden Kirchturm mit dem hübschen Spitzhelm heulten die Glocken, bis er einbrach. Erst im spätern Nachmittag bekam man den Flächenbrand unter Kontrolle, zuerst an der Rawilstraße, wo es gelang, das angesengte, hundertjährige Pfarrhaus, das alte Schulhaus und das Gemeindehaus zu retten. Sonst aber war das ganze Dorfzentrum, das sich mit heutigen Bezeichnungen etwa umschreiben läßt: Hotel «Wildstrubel» – Bahnhofgebiet – Konsum – Kirche – Viehschau- und Parkplatz, ein rauchender Trümmerhaufen: 25 Firste, darunter die Kirche, 14 teilweise doppelte Wohnhäuser und 8 Scheunen, inbegriffen 2 Schmieden, 2 Bäckereien, 6 Kaufläden und alle 5 Gasthäuser des Zentrums. Insgesamt zählte man 94 Obdachlose. Geretteter Hausrat stand auf den Wiesen, eine Rauchwolke schwebte zwischen den Bergen, und noch längere Zeit fanden Berggänger auf der Plaine Morte und auf dem Wildstrubel Asche vom Unglück.

¹ Alle Anmerkungen sind im Anhang III zusammengefaßt.

Man zog Bilanz: Gerettet waren die historischen und laufenden Akten der Gemeinde und der Kirche, gerettet war auch die Mehrzahl der alten, mehrhundertjährigen Glasscheiben aus dem Kirchenchor; sie kamen auf Umwegen ins Bernische Historische Museum. Zerstört und geborsten dagegen lag die ganze Kirche da, die Glocken, die Orgel, die Kanzel, die Turmuhr, der Taufstein. Unter dem abblätternen Innenverputz wollte man die Überreste von Malereien erkennen.

Besonders schade war es um die alten Simmentalerhäuser, darunter der stattliche Gasthof «Zur Krone» und ein sehr altes Wohnhaus an der Stelle, wo heute die Kantonalbankfiliale steht. Steinhäuser hatte es bis 1878 außer Kirche und Pfarrhaus nur eines gegeben: den alten «Sternen» am gleichen Standort wie heute. Andere Wirtschaften wechselten beim Wiederaufbau ihren Standort: Das «Kreuz» vom alten Dorfplatz an die Aegertenstraße; der «Hirschen» trat an seine Stelle, während der «Wildstrubel» den alten «Hirschen»-Standort einnahm.

Außer einigem Kleinvieh hatte das Unglück keine Opfer gefordert. Viele besaßen keine Hausrat- und nur zu niedrige Gebäudefeuerversicherungen. Spenden aus dem ganzen Lande halfen die Not lindern. Man ging an den Wiederaufbau. Die Hoffnung, durch ein geeignetes Baureglement Abstände, Bauart und Verkehrsfläche neu zu ordnen, zerschlug sich am Geldmangel, an der Besitzeszerstückelung oder am Eigennutz.

Der Wiederaufbau der Kirche erforderte einige Zeit. Nach längeren Rechtsverhandlungen zwischen Staat und Kirchgemeinde entstand sie 1880/81 auf dem noch stehenden Mauerwerk als westseitiger Abschluß der Hauptgasse, die dadurch das geschlossene Aussehen behielt. Baufälligkeit führte 1949/50 zum heutigen Neubau westlich des Pfarrhauses, eine Folge der Verkehrszunahme auf der Rawilstraße. Jetzt fielen auch die letzten alten Mauerreste (Fensterwölbungen mit Ornamenten aus altbernischer Zeit) der Spitzhacke zum Opfer. Bei der Betrachtung der verschiedenen Ansichten der alten Bergkirche wird man sich voll bewußt, welch wertvolles Bauwerk mit dem typischen Oberländer Spitzhelm 1878 ein Raub der Flammen geworden ist.

Um allen Geschichtsfreunden und allen Freunden des obersten Simmentals die alte Lenk zu vergegenwärtigen, publizieren wir nachstehend eine aufschlußreiche Handschrift aus dem Jahre 1799 samt einer Reihe von ergänzenden Quellentexten vom 16. bis ins 19. Jahrhundert.

Der Verfasser der meisten Texte, Gottlieb Samuel Lauterburg, von 1778–1802 Pfarrer an der Lenk, war ein bedeutender Pädagoge, wie Pestalozzi ein Anhänger der Erneuerungsbewegung, Bernburger, Aufklärer und Ökonom. In dieser Eigenschaft hat er unter zweien Malen eine Schrift über seine Berggemeinde eingegeben, die es wie so manche andere verdient hätte, in den «Abhandlungen der Ökonomischen Gesellschaft» publiziert zu werden. Die Zeitumstände waren dem Vorhaben aber wenig günstig, so daß die zwei Handschriften von 1789 und 1799, aufbewahrt im Archiv der Gesellschaft auf der Burgerbibliothek Bern, bis heute wenig bekannt geworden sind. Im «Bund» Nr. 286 vom 7. Dezember 1975 («Vor Jahr und Tag») hat Pfarrer Walther Häsler, vor Jahren selber Pfarrer an der Lenk, auf die Bedeutung G. S. Lauterburgs hingewiesen und den Wert der Schriften über die Lenk hervorgehoben. Sie verdienen es, nach bald 200 Jahren veröffentlicht zu werden. Beide Versionen sind für eine Gemeinde wie die Lenk von besonderem Wert, zeigen sie



Abb. 1 und 2: Das Dorf Lenk vor und nach dem Brand vom 16. Juli 1878



doch am Einzelbeispiel das Bergtal in seinem ursprünglichen Zustand: Das Bergleben im Zeitalter, als die Alpen erst recht entdeckt wurden, das Nomadentum der Bevölkerung, ihre Charakterzüge und Nöte, die argen Mängel im Bildungswesen, aber auch das rastlose Bemühen eines aufgeklärten Städters, der die Wirklichkeit des durch den Zeitgeist idealisierten Hirtenlandes erlebt und dort allen Widerwärtigkeiten zum Trotz zweieinhalb Jahrzehnte ausharrt.

Es ist ein weiter Weg, den die Lenk in den bald 200 Jahren vom abgeschiedenen Bergtal zum modernen Kurort getan hat. Gerade diese Vergleichsmöglichkeit dürfte sowohl den heutigen Einwohner wie den Ferien- und Kurgast interessieren. Man mag darob einige Weitschweifigkeiten des Pfarrers von 1799 übersehen. Es sollte aber der Text wenigstens der zweiten Fassung vollständig abgedruckt werden, ergänzt durch einige Partien aus der ersten, die zwar weniger systematisch aufgebaut ist, jedoch in ihrem Ausdruck eher unmittelbarer wirkt. Der moralisierend-belehrende Stil mit seinen orthographischen Eigenheiten und Inkonsistenzen gibt dem Ganzen einen menschlich sympathischen Anstrich.

Der Schrift wird eine Reihe alter Bilder beigegeben. Auffallend ist, wie wenige Stiche über das oberste Simmental bestehen, während in den Jahrzehnten vor und nach Lauterburgs Bericht das engere Oberland, das Haslital und die Lütchinentäler sowie das Gebiet der beiden Oberländer Seen, einen unvergleichbar größeren Niederschlag in der Malerei gefunden hat. Erst mit dem aufkommenden Bade- und Kurbetrieb in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und mit der Photographie fällt etwas mehr an historischem Bildmaterial über die Lenk an. Besonders erfreulich ist es, daß sich in der Durheimschen Photosammlung der Berner Bürgerbibliothek eine der frühesten Photographien eines Bergdorfes im Alpenraum erhalten hat. Sie läßt sich aufgrund des Aufenthaltes Durheims in der Lenk ins Jahr 1855 datieren.

Die Vorlage zum farbigen Lenker Gemeindewappen verdanken wir Herrn Hans Wandfluh, Heraldiker in Bern. Das heraldisch nicht sehr glückliche Wappen beruht auf Tradition. Die obere Hälfte stellt die sieben Quellen der Simme auf grüner Matte dar (Siebenbrünnen) und nicht, wie der Laie oft meint, eine halbe Sonne mit Strahlen. Um dieser Verwechslung vorzubeugen, hat der Zeichner versucht, die Quellstelle oval zu gestalten und die sieben Quellbäche leicht unregelmäßig zu wellen und durch feine Schraffen – sie könnten blau statt schwarz sein – Wasser anzudeuten. Kunkel und Schwert im untern, roten Feld sollen an die sagenhafte Weiberschlacht auf der Langermatte erinnern. Die jetzige Form des Wappens ist 1945 amtlich anerkannt worden.

Es ist beizufügen, daß ein späterer Lenker Pfarrer, Ernst Buss, eine ähnliche Beschreibung der Lenk verfaßt hat. Sie ist 1881 im Nachtragsband zu Osenbrüggens «Wanderstudien aus der Schweiz» erschienen (Bd. VI, 285–345). Er berichtet von Sage und Geschichte und beschreibt das Familien- und Alltagsleben, vor allem auch Markttage und Volksfeste. Offenbar hat er Lauterburgs Schrift nicht gekannt. Doch ist ein Vergleich der beiden Darstellungen reizvoll.

Die hier zusammengetragenen Materialien sollen zugleich Vorstudien für ein geplantes Heimatbuch Lenk bilden, das dann vor allem den Weg von der alten Berggemeinde zum Kurort darstellen möchte. Der Herausgeber dankt allen, die ihm bei der Edition und Bildbeschaffung behilflich waren, so den Herren Pfarrern W. Häsler, Bern, und B. Weber, Lenk, verschiedenen Kollegen im Bundes- und

Staatsarchiv Bern und in der Burgerbibliothek, in der Lenk vor allem den Herren A. Buchs, Sekundarlehrer, E. und W. Tritten, Zivilstandsbeamter, und Hans Forrer, Kurdirektor, für Hinweise und Koordinationsbemühungen, sowie den Behörden der Einwohner- und der Kirchgemeinde für die Beschaffung zusätzlicher Mittel für Illustrationen und Separata. Besonderer Dank gebührt zwei Mitarbeitern der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern: Frau M. Hauswirth für die unentwegte Hilfe beim Transkribieren der Texte und beim Korrekturenlesen und Herrn E. Oberholzer für die fachgerechte Restauration des seinerzeit unsachgemäß geflickten anonymen Lenker Aquarells.

Von den beiden Lenker Heften der Berner Zeitschrift sowie von ungefalteten Farbtafeln und einigen Stichen werden Sonderdrucke hergestellt. Sie können auf dem Verkehrsbüro 3775 Lenk bezogen werden.

Bern und Lenk, im Frühjahr 1978

Hans A. Michel

1. BESCHREIBUNG DER KIRCHGEMEINDE LENK

verfaßt von Pfarrer Gottlieb Samuel Lauterburg im Jahre 1799 (ältere Fassung von 1789), hier veröffentlicht nach den Originalhandschriften in der Burgerbibliothek Bern, Archiv der Ökonomischen Gesellschaft, Ms. 10 Nr. 7 (1789, kursiv, als Ms. 1 bezeichnet) und Nr. 8 (1799, Normalschrift, als Ms. 2 bezeichnet). Die Anmerkungen werden im Anhang III zusammengefaßt.

Umriß

Die Kirchgemeind *Lenk* * ist die oberste der vier Kirchgemeinden des vormaligen Amtes Zweysimmen und jezigen Bezirks Oberen Simmenthal.

Von Bern, der Hauptstadt, aus liegt dieses Kirchspiel gegen Süden oder eigentlicher Südwest gegen Süden. Die Entfernung von derselben in gerader Linie kann ich nicht bestimmen wegen den Bergen, welche zwischen beyden liegen. Von Bern führt die Landstraße dahin über Thun, durch die kleine Öffnung bey Wimmis, welche den Niesen von den Stokenbergen trennet und Port genannt wird. Die Landstraße, welche über Erlenbach, Weissenburg, Oberwyl, Boltigen, Zweysimmen gehet und sich von dem letzten Orte Südwards über St. Stefan nach Lenk zieht, ist mehrentheils rauh, hat viele starke Reinen oder Stütze, ist nur von Zweysimmen bis in die Lenk so ziemlich eben, daß kein Fahrwerk diese 3 Stunden darf gespannt werden. Doch aber können allenthalben Karößen, selbst mit dem weiten Geleise, gebraucht werden. Freilich giebt es an einigen Orten ein ziemliches Bedenken, wenn zwey Fahrwerke einander entgegenkommen, wie man einander ausstellen solle. Reisende, die hinauf wollen, thun daher wohl, wenn sie den Mittwoch von Bern oder Thun verreisen; da haben sie bis Samstag offen, da die Säumer von Sanen und Obersiebenthal in diesen Tagen die Straße nur selten befahren, und man also dem entgegenkommen der Wagen am wenigsten ausgesetzt ist. [Ms. 1, S. 1 f.]

Von Zweysimmen geht die Landstraße dahin über Bettelried, wo das S[ch]los Blankenburg ist, das vormalig ein jeweiliger Kastlan bewohnte. Jetzt versammelt sich in demselben das Bezirk-Gericht. Von da kömmt man durch die Kirchgemeind St. Stefan über Häuseren, Grodey, Matten in die Gemeind Lenk.

Diese ganze Streke ist ein Känel, der von Zweysimmen gegen Süden läuft und auf der Morgen- und Abend-Seite von Bergen begränzt ist. Er ist an theil Orten nicht breiter als etwa eine Achtelstunde breit; in der Lenk aber am breitesten. Man macht deswegen die Vergleichung: Die Lenk sey eine Pfanne, und der Känel auf Zweysimmen sey der Stiel dazu.

Die Länge dieser Gemeinde von Norden gegen Süden beträgt der Straße nach 2 bis 2¹/₂ Stunden. Die Breite ist an theil Orten eine Viertelstunde. Zum Schlos Blankenburg hat man vom Pfarrdorf 2¹/₂ Stunden; die Hintersten der Gemeinde haben 3¹/₂. Auf Thun 12 und 13, auf Bern 18–19 Stunden.

* Viele schreiben *Lengg*. Ich glaube darum, weil die Einwohner das (K) wie (GG) aussprechen. Ich halte aber dafür, der Name leite sich ab von lenken (umlenken) weil, wer dahin kömmt, sich vorstellt, er könne kaum anderst weiter kommen, als daß er wieder umlenke durch den Känel hinaus, durch welchen er hereingekommen ist ².

Die beyden Bergstreken, welche auf den Ost- und West-Seiten des Thales hinlaufen, schließen sich im Süden an die hohen Gebirge an, welche das Wallis von uns scheiden. Diese letzteren Gebirge sind eine Bergkette, welche von Osten gegen Westen hinläuft, deren Gipfel mit beständigem Schnee bedeckt sind, und in der sich hie und da ein Eisfeld (Gletscher) hervordrängt. Hingegen sind die Streken auf der Ost- und West-Seiten meistens bis auf ihre höchsten Gipfel fruchtbare Viehweiden, auf welchen eine Menge Vieh 13–14 Wochen im Sommer ein herrliches Futer findet, und die Einwohner eine schöne Nuzung ziehen.

Die zu der Gemeind Lenk gehörende, auf der Ost-Seite hinlaufende Bergstreke fängt im Norden mit dem Weißenberg Kuhberg an und zieht sich durch das Gugger-nell, den Laubberg, Sewelen, Lavey, Bühlberg, Metsch, Weng *, Pomeran gegen Süden, wo sie sich mit dem Ammertengrad und Ammertenhorn an den hinter Letzeren majestätisch emporsteigenden wilden Strubel anschließt. Dieser Letzte ist beständig dicht mit Schnee bedekt.

Die Bergstreke auf der West-Seite hingegen fängt im Norden der Gemeinde mit dem Dürrenwaldberg an, dann liegen auf dieser Seite der Loch-, der Haßler- und Bettelberg, das Aebi, der Rufiwald, das Rizli (welches der Pfrundberg ist), der Stiegelberg, der Pöris und die 3 Yffigen, welche Letzeren sich an die hohen Wallisgebirge anschließen. Diese Streke läuft nicht so aneinander hängend fort, wie die auf der Morgenseite. Der Dürrenwald endet sich mit der Flöschfluh, welche Nordwest dem Dorf zu steht. Zwischen diesem und dem Haßlerberg läuft ein Bergkänel gegen Lauinen (im Saanendistrikt) hin, deßen Nordseite die Waldrizen und das Beystadthorn [= Wistätthorn], die Südseite aber der Haßlerberg ausmachen. Man kömmt durch diesen Känel über die Sulzigweiden und den Lochberg, nach dem man 2 Stunden gestiegen ist, in den Treütlißberg, welcher zu Lauinen gehört, und fällt von da in einer Stunde in Lauinen. Der Bettelberg wird vom Aebi abermal durch einen Känel unterschieden, deßen Nordseite die Bettelberg-Mäder, die Südseite die Aebi-Mäder ausmachen. Der dritte Känel läuft durch die Baürt Pöschenried, zwischen dem Rufiwald, der Nordseite deßelben, und dem Stiegelbergwald und Stiegelberg, seiner Südseite, hin, und schließt sich in Südwest mit dem Dunkel (welcher in Lauinen gehört) und dem Stiegeln an die hohen Wallisgebirge. Endlich machen die 3 Yffigen auch einen Känel zwischen dem Hochberg, der Nordseite deßelben, und den Wallisgebirgen, seiner Südseite, aus. [Weitere Details aus Ms. 1, siehe unten.]

Gegen Süden ist diese Gemeinde von den hohen Wallisgebirgen begränzt. Den Vorgrund derselben machen der Rätzliberg, der Langer- und Rizberg, deren gemeinsamer Gipfel das Oberlaub genennet wird, die Dohlen (welche auch den Walliseren gehört, aber in hiesiger Marche ist) und die Yffigen aus. Die hohen Wallisgebirge fangen in Osten der Gemeinde mit dem wilden Strubel an, zwischen diesem und dem Oberrieder Mittaghorn [= Gletscherhorn] drängt sich ein prächtiges Eisfeld, der Rätzliberg, auch Lämmergletscher genannt, hervor, dann folgen bemeldtes Oberrieder Mittaghorn, der Thierberg, das Weishorn, das Laufbodenhorn ³, das Pöschenrieder Mittaghorn, der Seltenschön ⁴ und das Wildhorn in einer Kette, welche von Osten gegen Westen hinläuft ⁵.

* Der Wengberg, in hiesiger Marche, gehört den Wallisern, welche die Nuzung an hiesige verleihen.

[Das 1. Ms. von 1789 ist hier ausführlicher und beschreibt auch den Rawilweg, S.26 f.]

... Nun erheben sich am Ende des Gletschers gegen Abend wieder 2 Häupter. Das erste ist das Weißhorn, das andere, das etwas weiter vorwärts stehet, das Firstlihorn [= Laufbodenhorn³]. Zwischen beyden gukt ein niedrigeres ein wenig hervor, das heist der Thierberg. Im Vorgrund des Firstlihorns stehet das Oberlaub[horn], der gemeine Gipfel der Viehberge Langer und Riz. Es scheint uns hier einen ganz einzeln stehenden Berg auszumachen. Diese beyden Berge [Langermatte und Ritz] könnt ihr hier zwahr nicht sehen, weil das Oberlaub mit seinem steilen Abhang gegen Eüch (oder Norden) Eüch nur oben Wald, unten am Fus Weiden oder Vorseze zeigt und die bemelten Berge jenseits seines Gipfels gegen Mittag zu liegen und mit dem hinter ihnen sich erhebenden Firstlihorn zusammenhangen. Östlich dehnt sich das Oberlaub in 2 Füße aus, der Vordere bildet einen Hügel, an welchem Wald und Viehweiden abwechseln. Der Hintere ist eine sich ostwärts ausdehnende Fluh, Gebirgsfluh genannt, die sich uns mit ihrem oben drauf stehenden Wald hinter dem vorderen Hügel zeigt. Hinter dieser Fluh ist der Rätzlisberg und macht ein Bergthal zwischen diesem und den hinter ihr stehenden Gletscherflühen aus.

Zur Abendseite des Firstlihorns³, welches zu oberst auf dem Gipfel eine Figur wie ein Storchennest macht, erhebt sich wieder ein Horn oder eine Spize. Ich würde dieselbe das Kanzelhorn nennen, weil sie ganz oben die Figur eines auf dem Horn aufgerichteten Kanzels vorstellt. Hier heist man es Rorbachstein, weil vor langen Jahren oben bey der Kanzelfigur ein Mann, seines Geschlechts Rorbach, seinen Tod gefunden haben soll. Jezt ziehet sich die Bergkette wieder tiefer in einem Grath eine Streke ohne Horn fort, und bey nahe in der Mite dieser Streke geht der Weg hinüber in's Wallis. Es scheint eüch hier unglaublich, und doch ist der Weg so breit, das an den meisten Orten 2 Menschen neben einander gehen können und man mit Hornvieh und beladenen Pferden hinüber kann. Ja, es hat schon Reüter gegeben, die nur ein einziges Mal abgestiegen sind⁶. Nun endet sich eüere mittägliche Aussicht gegen diese Horne mit dem Mittaghorn.

Habt ihr nun eüere Augen durch Anschauen dieser Gipfel und Streken durch den Blick auf Eis und Schnee schon ermüdet, so spannt eüere Sehkräften nur noch ein wenig an. Ihr habt mich doch ja schon einiche Male befragen wollen, wie dieser oder jener Wasserfall genennet werde, die sich da über die Felsen herabstürzen. Der erste, so da linker Hand am Strubel und Ammertenen herunter fällt, wird Laubach genennt. Nicht weit von diesem zwischen diesen Hornen und dem Gletscher miten in der Streke, die einer First gleich siehet, fällt der Seebach, weil hinter dieser First ein Seelein [Fluhsee] ist, das bis dahin gehet, wo sich der Gletscher am tiefsten herabsenkt, aus welchem dieser Wasserfall entspringt. Da wo sich der Gletscher am tiefsten herabsenkt, seht ihr einen Bach unter demselben hervorströmen, das ist der Gletscherbach. Nun kommen wir wieder in einen Winkel unter dem Firstlihorn³, wo sich eine Felsenkluft zeigt, in die ein Bach senkrecht herabstürzt. Man nennt ihn Trüebbach. Jezt werft die Augen über das Oberlaub an die Streke zwischen Rorbachstein und dem Mittaghorn. Da seht ihr bey nahe in der Mite eine dunkle Felsenhöhle und ein Wäßerlein herabfallen. Das ist der Yffigbach. Gerade da, wo es am dunkelsten ist, gehet der Weg durch über ein Brüklein in's Wallis; der Bach mus sehr klein seyn, wenn die Durchreisenden nicht etwas besprizt werden sollen⁶.

Die Lenk ist also ein auf 3 Seiten von Bergen eingeschlossenes Thal. Das Kirchspiel besteht aus 5 Baurten, welche alle mehr oder weniger bergan liegen. Das Pfarrdorf ist das einzige Dorf. Es ist in der Ebene, beynahe in der Mitte der Gemeinde, und erstreckt sich durch die Breite des Thales von Osten gegen Westen. Es wird von der Simme durchschnitten. Der Theil des Dorfes auf der Ost-Seite bis an die Simmen gehört zur Baürt Brand, der auf der Abendseite auf die Baürt Aegerten.

Auf der Ost-Seite des Thales liegen die Baurten Gutenbrunnen, Brand und ein Theil zur Oberried-Baürt gehörend. Auf der Abendseite hingegen Aegerten und Pöschenried. Vom Pfarrdorf ganz gegen Süden ist ein Theil zum Oberried, ein Theil zum Pöschenried gehörend.

Die Simmen oder Siebenn entspringt im Rätzlisberg. Ihr Ursprung wird Siebenbrunnen genannt, weil sie in verschiedenen Quellen unter dem Rasen hervorquillt (Die Sage geht, ehemal seyen's deutlich 7 gewesen, gegenwärtig aber, und vorzüglich, wenn die Gletscher im Sommer stark schmelzen, sind's bis 11). Diese Quellen stürzen sogleich weisschäumend über einen Felsen und bilden einen prächtigen Wasserfall. Schon im Rätzlisberg nimmt sie im Sommer verschiedene Bäche auf, als den Trüeb-, Gletscher-, See-, Laub- und Ammertebach. Mit diesen strömt sie dann (besonders im Sommer, wenn in den hohen Gebirgen Schnee und Gletscher stark schmelzen) schäumend durch ein durch Kunst ihr gegebenes Beth ⁷ den Mühlwald hinab dem Oberried zu und durchschneidet den ganzen Känel bis auf Zweysimmen, ja das ganze Ober- und Nieder-Simmenthal. Bey Wimmis vereinigt sie sich mit der aus dem Frutigthal fließenden Kander und strömt bey der Kanderbruk in den Thuner See. Die Quellen der Simmen sind Wasser, das vom Gletscher sich durch die Felsen säigeret ⁸, sie gehen auch in den kältesten Winteren nie ab, da hingegen alle anderen obengenannten Bäche jährlich zufrieren und durch ihr Wiederfließen den Einbruch des holden Frühlings ankünden.

Im Mühlwald macht der Simmensturz ein so herrliches und schauerlichschönes Schauspiel, daß es Niemand, der für solche Naturspiele einiche Empfindung hat, gereuen wird, auch von Fernen her gekommen zu seyn, um es zu bewundern. Herr Doktor Ebel von Berlin ⁹ hat die 5 Stürze oder Sprudel genau beschrieben. Ich werde immer eingedenk bleiben, wie er schon beym untersten entzückt sich zu mir wandte, die Hände zusammenschlagend mit dem Ausruf: «Ei Herr Pfarrer, was Ihnen Gott für Scenen darstellt, welche die Größe des Natur-Schöpfers dem Herzen offenbaren!»

Im Sommer läuft die Simme sehr stark an, ist, wegen den Bächen, die sie schon im Rätzlisberg aufnimmt, besonders dem Trüeb- und Gletscherbach, immer trüeb, bricht beynahe alle Jahre hie oder da die Dämme durch und richtet, weil sie an vielen Orten, besonders im Oberried, höher läuft als das Land, zuweilen großen Schaden an. Seit 21 Jahren, daß ich hier bin, ist sie nur 3 Jahre gar nicht ausgebrochen, und 5 Male hat sie große Verwüstungen angerichtet.

[Ms. 1 von 1789 ist ausführlicher und gibt auf S. 28–40 die Beschreibung einer Bergwanderung zu den Sieben Brunnen sowie eine eingehende Darstellung der östlichen und westlichen Talseiten]:

Nun wollen wir uns zu Tische sezen und sehen, was hat aufgetragen werden können. Ist's keine auserlesene Mahlzeit, weil sich die hier nicht wohl geben läßt, so soll's doch eine freundschaftliche Bewirthung seyn. Denn der Pfarrer bietet nicht

nur an und giebt Nicht's, wie Herr Küter oder Kütner in seinen Briefen ihn ausschreien will ¹⁰. Wer nicht vornehm thut und sein Anerbieten annehmen will, dem wird mit Freude gegeben, was man geben kann. Es ist dem Pfarrer aus Erfahrung bekannt, daß Reisende an leeren Anerbietungen nicht genug haben können. Ein artiger, höflicher Mann, wie mich Herr Küter zu nennen beliebt, sättigt den leeren Magen nicht, ist mit Artigkeit und Höflichkeit nicht allemal die befriedigende Erquickung, wenn die Natur andere Bedürfnisse fühlt. Ich hätte ihm ein getreüeres Gedächtnis zugetraut. Er hätte doch nicht vergessen sollen: daß, wenn ich ihm und seiner Reisegesellschaft, worin sich Herr Rohr, ein zwahr weitläufiger Verwandter, aber mir sehr schätzbarer Freund, befand, nicht vorgestellt habe, was sie nicht annehmen wollten. [Daß] Ich dem vergeßlichen Hrn. Briefschreiber doch einen zwahr schlechten, aber doch brauchbaren Überrok über den Berg in's Wallisbad [Leukerbad] mitgegeben habe, der mir erst 6 Wochen nachher ganz zerfetzt wieder kam. Ich will zwahr glauben, daß er ihn so nicht zurückgesendet habe, weil ihm seine Vernunft gesagt hätte, daß mir solche Lumpen nichts mehr nützen. Aber weil ich ihm denselben mitgab, ist er mir doch völlig unbrauchbar worden.

Das war nur ein Intermezzo, das doch einmal gegeben werden mußte. Vielleicht ist's Beyhülfe, das Gedächtnis der fremden Herren Briefschreiber zu schärfen, die sich einer Zeit daher so gerne über uns Pfarrer lustig machen. Ich habe doch gesagt: daß die Reisenden, die ich mir in Gedanken vorstelle, zu Tische setzen sollen.

Da will ich Ihnen erzählen, was sie noch nicht gesehen haben und Morgens selbst sehen können, wenn Sie mit mir in den Rätzlisberg reisen wollen. Weiter hinauf führ' ich Sie nicht, weil ich nicht weis, ob Kopf und Füße bey Ihnen zum klettern gut genug sind, und ich meiner theuren Gattin ängstliche Sorgen und Kummer gerne ersparen mag. Gehen wir hin, so verliert sich der Gletscher immer mehr, je näher wir seiner Lagerstädte kommen. Aber denn reisen wir durch die schöne Oberried Ebene. Steigen den Mühliwald hinauf neben der Simmen, welcher ein Beth durch und über Felsen wegg ausgesprengt worden⁷, über welches sie schäumend und tobend hinwegstürzt, hin und wieder so fürchterlich gewaltig an die Felsen grollt, daß der davon fliegende Wasserstaub uns wohl ein wenig befeuchten kann. Wenn wir aber die rechte Stunde treffen, so werden wir dafür durch manche Regenbögen entschädnet, die uns im Hinaufsteigen belustigen und erfreuen werden, werden auch ganz gemächlich hinaufsteigen, weil wir alle Augenblicke stille stehen und den sich verändernden Wasserspielen zusehen werden.

Sind wir hinauf um die Gebirgfluh in den Rätzlisberg gekommen, so sehen wir denn, wenn wir uns gegen Osten wenden, wie sich die Kete der Bergen, die vom Weißenberg Grath weg von Norden gegen Mittag hin läuft mit dem Regenbolzhorn (an dessen westlichen Abhang sich der den Walliseren gehörende Wengberg zeigt) und der Felsen Maße, die sich noch neben dem Regenbolzhorn über dem Pomern erhebt, an den Amerten und Strubel anschließen und die Schanze enden, die uns die Aussicht in das Frutigland verwehrt. Auf dem Regenbolzhorn könnten wir durch den Känel des Frutigthales hinunter und die Kirche im Adelboden, Reichenbach, Äschi und die Berge längs dem Thunersee hinauf sehen.

Jetzt wenden wir uns um, stehen gerade unter der Felsenwand, auf welcher der Gletscher lieget. Lings haben wir wieder den Strubel und Amerten und sehen den Laubbach im Winkel Cascademäßig herunterfallen; sein Fall ist so wie der des Seebachs jetzt weit artiger als vom Pfarrhaus anzusehen. Tiefer sehen wir nun den

Ursprung der Siebnen, Siebenbrünnen genannt, weil man ehemals deutlich Sieben besondere Ausflüsse neben einander soll gesehen haben. Jetzt sind ihrer aber mehrere, die über einem Felsenstück unter dem über den Felsen gewachsenen Rasen hervorspringen und sich über die Felswand weisschäumend herbstürzen. Man kann über den Rasen gehen und wird denn nicht vom Wasser gewahr. Ich hab den Gang, der zwar etwas mühsam ist, schon etliche Male allein und in Gesellschaft gemacht. Man kömmt da über eine Steinriesele zur sogenannten Gletscherblaten, die sich unten an der Gletscherwand angesetzt hat, unter welcher der Gletscherbach hervorfließt. Auf dieselbe fällt, was der Obere Gletscher über seine Lagerfelsen wegstößt. Sie hat auch ihr[e] Höhlungen und Gewölber und giebt im Kleinen eine Vorstellung von größeren Gletschern. Das Eis ist mit einer Lage Gufer¹¹ bedekt. Nachdem wir nun dies alles in der Nähe betrachtet haben, kehren wir in einer Sennhütte im Rätzlisberg ein, wo wir das ganze Theater noch überschauen und in einem Tableau vor uns sehen können, ruhen vom Steigen und Klimmen ein wenig aus, genießen etwas Molken Speise und warten, ob der Gletscher vor unserem Angesicht ein Stück über die Fluh hinaus wegstoßen wolle? Er ist aber nicht allemal so gefällig, die Erwartung zu erfüllen. Sehen wir's nicht hier, so ist's vom Pfarrhaus, freilich schon etwas entfernt zu sehen, wohin wir nun zurück kehren wollen.

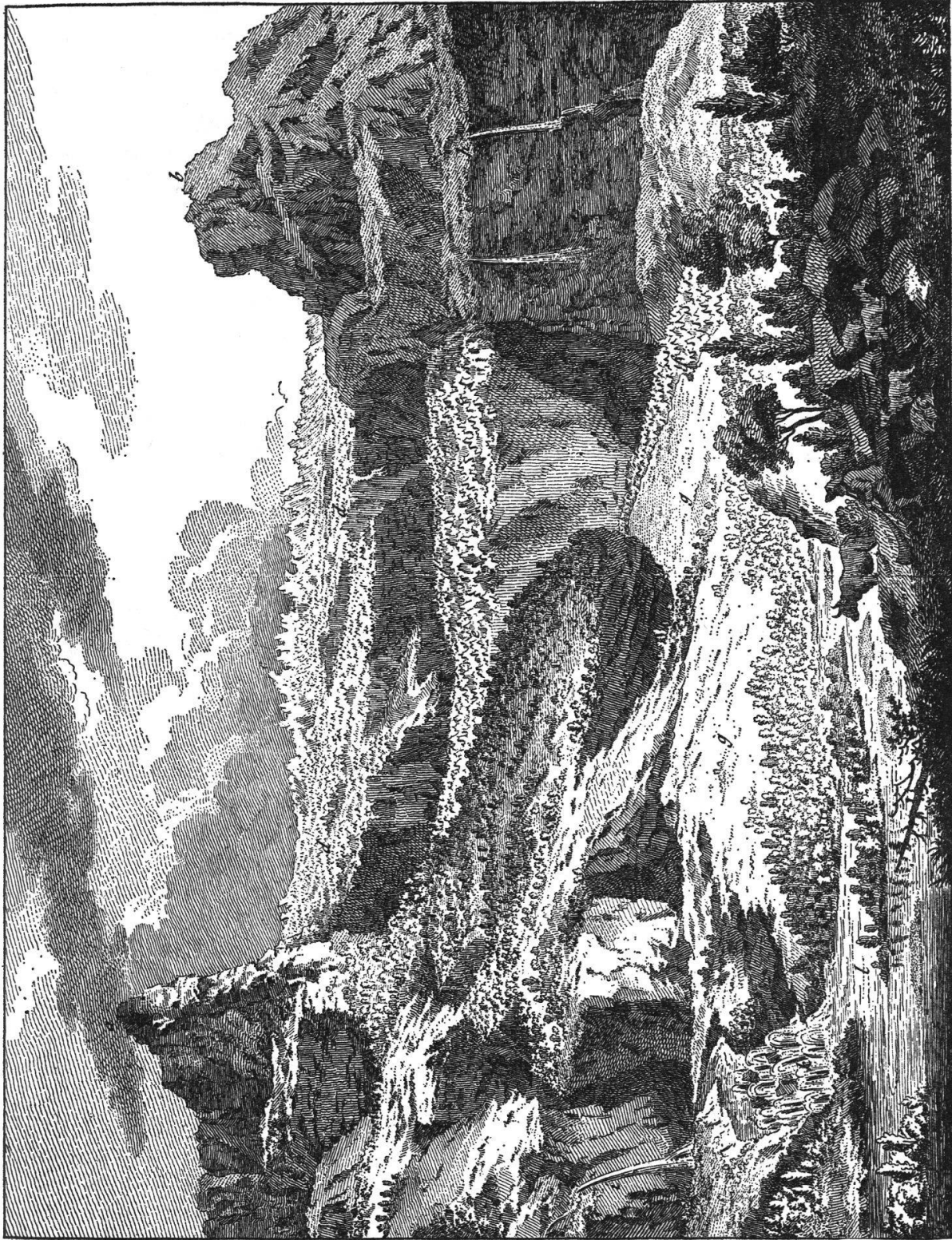
Meine Reisende haben mich verlassen und laßen mich nun selbst sagen, was sie außer dem schon gesagten noch bemerkt haben.

Wir haben im Rätzlisberg die Siebenbrünnen gesehen. Sie sind der Ursprung der Siebnen oder Simmen, welche von daher durch Oberried, Lenk, St. Stefan auf Zweysimmen läuft, dort ihren Lauf durch das ganze Siebnen- oder Simmenthal nimmt, sich etwas untenher Wimmis mit der Kander vereinigt und bey der Kanderbrücke in den Thunersee fällt.

Ihr Ursprung kömmt von dem Gletscher her, von dem das Wasser durch die unter ihm liegende Felsenwand sich seigeret⁸ und, wie oben gemeldet worden, hervorquillt. Im Sommer ist ihr Ursprung etwas stärker als im Winter. Im Lexteren, ich hab ihn im Dezember gesehen, nähert er sich ziemlich Sieben Brünnen, welche wie aus nahe aneinander liegenden Käneln unter dem Rasen hervorkommen. Sie frieren allein im Winter einmal zu, da der Laubbach und alle anderen im Rätzlisberg oben genannten Bäche zufrieren, und durch ihr wieder Fließen die Ankunft des Frühlings den hiesigen Einwohnern ankündigen. Ich habe noch nie bemerkt, daß sich die Stimme selbst trübe, ob sie gleich beynahe den ganzen Sommer trüb läuft. Das geschieht aber erst, wenn sich die anderen Bäche mit ihr vermischen und besonders, wenn der Gletscherbach und Trüebbach gros werden.

Schon im Rätzlisberg nimmt sie auf den Laubbach, Seebach, Gletscherbach und Trüebbach und auch den verlorenen Bach, der aber nur in den heißesten Sommertagen, aus einem Loch in der Felsenwand, zwischen den Siebenbrünnen und dem Gletscherbach herausspringt, oft nur 14 Tage, oft 3 Wochen lang, selten mehr sich sehen läßt, oft, wenn er einige Tage gefloßen, sich wieder für einige Tage verliert und dann wiederkömmet.

Etwa einen Pistolenschuß außer dem Rätzlisberg kömmt man über eine Brücke, die höhe Brük genannt, unter der der Amertenbach durchfällt. Die Zeichnung dieser Brücke und dem drunter durchfallenden Bach würde von da, wo man auf einmal in eine geraume Fläche des Rätzlibergs eintrittet, ein wildschönes Gemählde



Gezeichnet nach der Natur 1789 von J. H. Koch.

Graben von A. Zingg

Der Simmenthal oder Rätzliberg Gletscher.

im Cant: Bern.

Abb. 3

machen. Nicht weit von dieser Brücke fällt auch der Ammertebach in die Simmen. Die denn mit all diesen Bächen durch das ihr künstlich gesprengte Beth der Oberried Ebene zustürzt und zu hinterst im Oberried noch den Pomerembach aufnimmt. Weil die Simmen in ihrem ehemaligen Runn sich zu früh mit dem Pomerembach vereinigte, und wenn sie nur ein wenig gros kamen, die schöne Oberried Ebene oft überschwemte, so hat man ihr, diesem Übel einigermaßen vorzubiegen, ihren jezigen Runn gegeben. Ich habe viel nachgeforschet, wann dies geschehen sey, habe aber nichts Zuverlässiges vernehmen können¹. Doch sieht man noch gar wohl die Spuren ihres ehemaligen Laufes, und die Verwüstungen, die sie mit dem Pomerembach angerichtet.

Dennoch mus so wohl Oberried als das ganze Thal noch von der Simmen starke Beschädigungen leiden. Niemand wird sich deßen verwundern, der vernimmt, was nur in der Lenk derselben für Bäche zufließen, die, obgleich die meisten gewöhnlich kleine und bey trockenere Witerung sogar beynahe unmerklich oder gar trocken sind, bey anhaltendem Regen oder starken Ungewittern erstaunlich anschwellen und mit Holz und Steinen daher stürzen. So lang das Eis der Gletscher schmilzt, sind alle im Rätzliberg genamsete Bäche schon sehr stark und füllen das Beth der Simmen, daß sie schon an vielen Orten sich über die Schwelli ergießt. Kömmt dennoch eine schwere Gewitter Wolke und ergießt sich über dem Ammertebach oder den Gletscher, so werden sie so reißend, daß sie Land, Holz, Steine von ihren Abstürzen abreißen, das Beth der Simmen damit ausfüllen, die Schwelli, wo der geringste Mangel ist, einreißen, und also nicht nur das Land überschwemmen, sonder mit Sand und Steinen überführen. In den 11 Jahren meines Hierseyns hat ich verschiedene traurige Beweise von den Verwüstungen, die dardurch entstehen. Oberried lag 1781 und 1788 beynahe ganz unter Wasser, und letzteren Jahres giengs bey 5 Wochen, ehe die Simmen wieder in ihr eigentliches Beth konnte gebracht werden. Allein es sind noch mehrere Waldwässer, welche dergleichen Ausbrüche verursachen.

Ich habe schon oben der Bergstreke Meldung gethan, die sich von Norden gegen Süden auf der Morgenseite des Thales erstreckt. Wir fanden da den Metsch, der sich Südwärts an Regenbolzhorn, und mit demselben und der Steinmaße, so über dem Pomerembach sich erhebt, an Ammertebach anschließt. Vom Pfarrhaus oder Dorf kann nur der Metsch gesehen werden. Der eigentliche Gipfel deßelben, der bis oben aus Viehberg ist, läuft stumpfkönisch zu. Sein Abhang gegen Abend ist mittel steil, denn unter dem eigentlichen Viehberg etwas sanfter; dies Gelände wird zu Bergheümmäderen genuzet; denn folgt eine schmale Fläche, die Sommer und Winter bewohnt wird, sie enthält 8 zerstreute Häuser. Dann senkt er sich steil durch eine Fluh, die sich Südostwärts fortzieht. Das Gelände, welches unter derselben liegt, wird Nordwärts Sumpf, Südwärts in den Lauinen genent. Die Fluh ob Lauinen nennt man Metschhorn, ob Sumpf Sumpffluh, aus dieser quillt ein Wasser, das den sogenannten Sumpfbach formiert. Vom Sumpf senkt sich der Berg ziemlich steil in die Oberriederebene, so daß der Sumpfbach zu vorderst derselben in die Simmen sich ergießt. Dieser ist aber selten ungestüm. Nur wenn sich eine sehr schwere Gewitterwolke über dem Metsch ausgeleert hat. Eine andere Bewandnis hat es mit dem, der jezt folgt.

Nämlich Nordwärts stößt der Metsch an den Bühlberg. Er erhebt sich auch in einen runden Gipfel, erstreckt seinen Fus bis an das Dorf Lenk, und an deßen Abhang

gegen Abend liegt die Baurt Brand. Metsch und Bühlberg werden nur durch einen engen Graben getheilt, den man Metschgraben nennt. Dieser senkt sich durch verschiedene kleine Krümmungen, aber meistens steil. Bey trokener Witerung hat er sehr wenig, oft kein Wasser. Bey naßer kann er ziemlich anschwellen: Aber durch Ungewiter so ungestühm werden, daß er große Steinmaßen fortstößt, wovon man unten im Thal traurige Beweise an einem Orte, die Horlauenen genannt, zu sehen hat. Eben an diesem Orte, eine kleine Viertelstunde vom Dorf gegen Süden, ergießt sich dieser in die Simmen. Was er ihren Schwellen und dem Land mit seinen Steinmaßen für Schaden bringe, ist sich leicht vorzustellen.

Hinter dem Bühlberg durch läuft der Grath oder Rücken, an dessen Abendseite der Sewelenberg und Lavey und Hahnenmoosbergli liegen, und der sich in einer Richtung Südostwärts gegen Adalboden zu ziehet. Dieser Grath, welcher sonst in einem Nordwärts fortläuft und den Weißenberg Schafberg giebt, dem Grath des Weißenberg Viehbergs gegenüber, stößt einen Arm Abendwärts aus, womit er den Grath ergreift, an dessen Morgenseite der Weißenberg, an der Abendseite das Guggernell, und an dessen Fus oder unteren Abhang die Baurt Gutenbrunnen liegen ¹². Oben, wo sich Sewelen und Lavey hinter dem Bühlberg hindurchziehen, formiert das Gelände eine halbe Schüssel, und wo sich der Abendwärts laufende Grath, an den des Weißenbergs und Guggernells schließt, fällt ein Bach herunter, fließt in einichen Krümmungen in einem Graben, welchen der südliche Fus des Guggernells und der nördliche des Bühlbergs bilden, und ergießt sich beynahe unten im Thal durch zwey Känel außenher des Dorfes oder Nordwärts desselben in die Simmen. Dieser Bach, Seitenbächli genannt, steht niemals ganz ab, obwohl er bey trokner Witerung ziemlich klein ist, aber bey etwas starken Regengüssen und Ungewiteren stürzt er fürchterlich daher und hat nur noch 1788 eine große Verwüstung angerichtet. Jezt haben wir nur noch 3 Bäche, die aber alle 3 fürchterlich sind.

Der erste ist der Yffigbach, den wir oben schon gegen Mittag in den Wallisgebirgflühen zwischen dem Rorbachstein und dem Mittaghorn herkommen sehen. Dieser läuft durch die Yffigberge, durch die Baurt Pöschienried, zieht sich Nordostwärts um den Fus des Oberlaubs und vereinigt sich nicht weit vom Dorfe gegen Süden, nahe bey der Horlauenen, mit der Simmen. Er kömmt zuweilen grausam daher, zerreißt seine Schwellen und hilft die Simmen wüthend machen.

Auf der Abendseite des Dorfes hatten wir die Baurten Ägerten und Pöschienried sich von Norden gegen Süden erstrecken sehen. Ägerten dehnt sich an dem Fus des Gebirges aus, das von St. Stefan her Südwärts läuft. Ob dieser Baurt liegt der Dürrenwaldberg, ein großer Viehberg, der auf der Ostseite erst steil mit Wald sich gegen das Thal zu senkt, denn noch einen sanft abhangenden Fues hat, an welchem die Baurt mit ihren zierlichen Wiesen gebaut ist und in ihrer Länge eine gute halbe Stunde hat. Das Gebirg läuft bis nahe an das Dorf und endet sich Nordwestwärts desselben mit einer steilen Fluh, Flöschfluh genannt. Von dieser wendet sich der Grath Abendwärts und läuft mit dem Namen Waldrizen Abendwärts gegen Lauinen im Sanenland zu. Am südlichen Abhang dieses Grathes ist ein Gelände Sulzig genannt, das meist zu Vorsäzen gebraucht wird und an die Lochbergen gegen Abend stößt. Sein südlicher Abhang stößt an den Abhang des Haßlerbergs, dessen Grath der gemeine Grath des benannten und des Betelberges ausmacht. Der Abhang der Sulzig und des Haßlerberg stoßen durch einen Graben aneinander, durch welchen der Wallbach Ostwärts gegen das Lenkthal fließt. Ein bey anhaltender Regenwite-

runge und Schlagregen fürchterliches Waldwasser, welches sich einen guten Scheibenschuss vom Dorfe gegen Norden in die Simmen stürzt, oft entsezlich mit Steinen daher raßelt, die es in das Simmenbeth trägt und daher großen Schaden anrichtet.

Endlich werden die Baurten Ägerten und Pöschenried durch einen Graben geschieden, durch welchen ein Bächlein fließt, das krumme Bächlein genannt. Der Grath des Bettel- und Haßlerberges theilet sich nämlich auf seiner Ostseite, von welcher ein Theil deßelben Nordost, der andere Südwest gegen Süden sich senkend hinziehen. Diese Theilung giebt den Graben zu dem bemeldten Bächlein, welches vom Dorf 2 Scheibenschüße Südwests in östlicher Richtung der Simmen zufließt und auch bey starken Regengüßen tobend mit Steinen daher kömmt. Doch hat es seit meines Hierseyns wohl etwas, doch nicht großen Schaden angerichtet. Von diesem Bächlein zieht sich am südöstlichen Fues des Bettelberges die Baürt Pöschenried Südwestwärts, bildet hinten gegen den Stiegelberg, Pöris und das Oberlaub, welches letzteres der Baürt Ostwärts liegt, ein erhöhtes Thal und nimmt, vom Krummenbächlein weg bis zu hinterst, eine Streke von einer guten Stunde ein.

So wäre denn die Bildung des Thales, welches die Lenk ausmacht, dargestellt, so gut es sich durch eine Beschreibung thun läßt. Wenigstens dünkt ich, sollte sich jeder, der dahin kömmt, leichtlich auf allen Seiten finden können.

[Fortsetzung von Ms. 2]:

Nachdem ich nun den Umriß dieses Kirchspieles gegeben, komme ich auf die nähere Beschreibung der Theile deßelben. Wie man schon oben hat bemerken können, so bestehet daßelbe aus 5 Baurten. Diese sind besondere Bezirke, in denen die Häuser zerstreüt liegen. Jede hat ihre wenigen besonderen Rechte, ihr Baürtgut, was aber sehr wenig ist, und auch ihre eigenen Beschwerden [= Lasten]. Sie werden aber dardurch nicht von einander getrennt. Rechte und Beschwerden sind auf die Güter vertheilet, daher, wer auch in einer anderen Baürt sizet, aber in dieser oder jener Güter hat, an den Rechten derselben Antheil nimmt, aber auch ihre Beschwerden mus tragen helfen. Diese Lezteren werden aus dem Baürtgut bestritten, soweit es hinreicht; wird mehr erforderet, wie das meist der Fall ist, so müssen die Güterbesizer nach Verhältnis zusammenschießen. Ziehet Einer aus einer Baürt in eine Andere, so werden ihm die Rechte der Lezteren zu Theil, ohne daß er ein Einzuggeld zu bezahlen hat. Es giebt Manche, welche in mehreren Baurten Güter besitzen und den einen Theil des Jahres in der Einen, den anderen Theil in der Anderen zubringen, je nachdem das Fueter, welches sie da oder dort zu veräzen haben, ihren kürzeren oder längeren Aufenthalt am einen oder anderen Orte erforderet.

Beschreibung der Baurten ¹³

Ich fange mit denselben auf der Ost-Seite von Außen an. Kommt man von Zweysimmen, der Landstras nach, in die Lenk, so mus man durch einen Theil der Baürt

1. Gutenbrunnen

Man hat vom Anfange derselben, bis man in das Pfarrdorf kömmt, $\frac{3}{4}$ tel Stunden zu gehen. Der größte Theil derselben liegt ber[g]an, und nur die Böden, durch

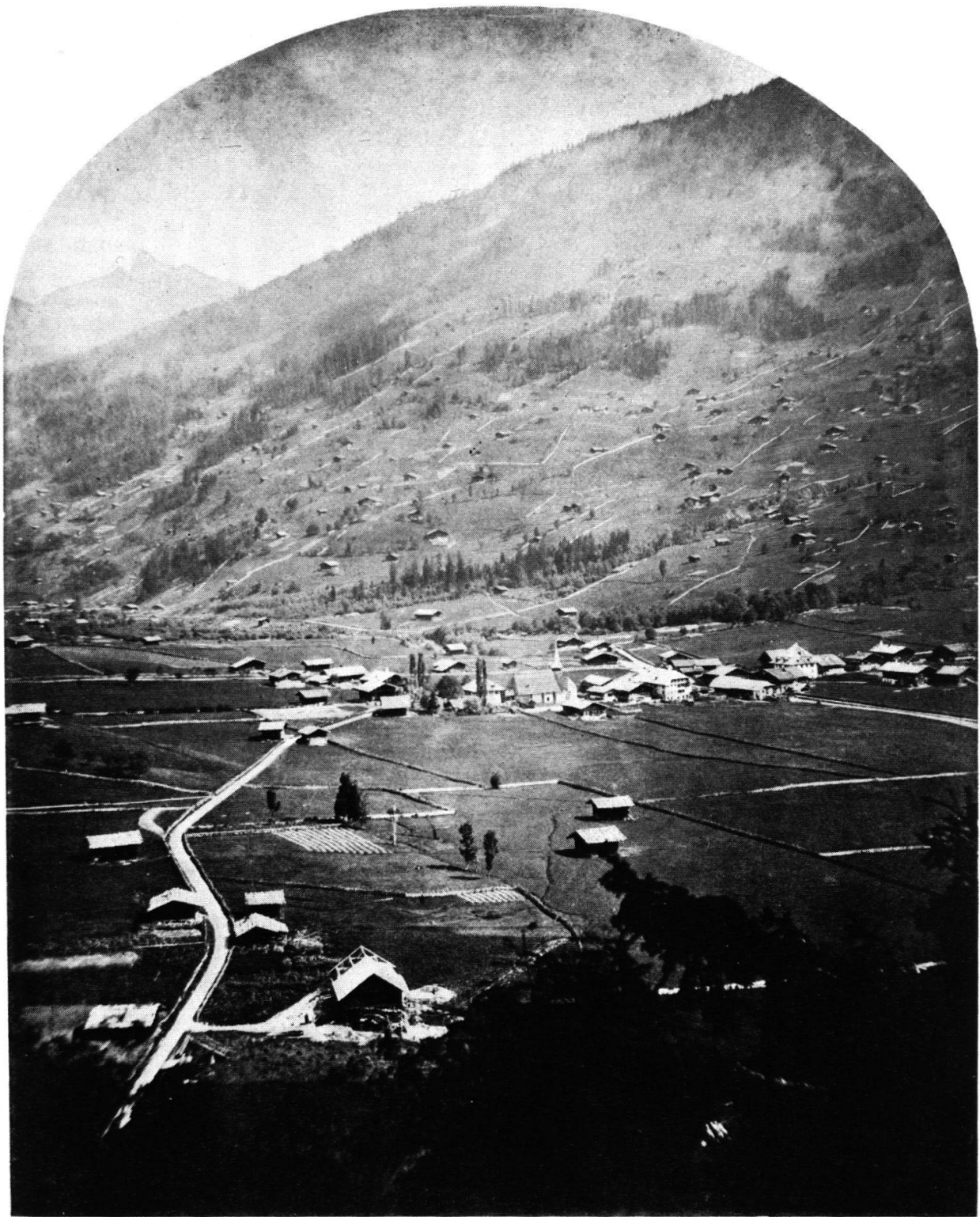


Abb. 4

Blick auf das Dorf Lenk und die Bäueri Gutenbrunn 1855

welche die Landstraße geht, in der Ebene. Sie hat verschiedene Abtheilungen, welche ihre besonderen Namen haben, welches auch in all den anderen Baürten das Nämliche ist. Man kömmt erst, wo die Kirchspiele St. Stefan und Lenk aneinander grenzen, an Bleiken, welche sich von der Landstraße bergan heben, dann durch die Böden und die Bachthalen zum Dorfe Lenk. Ihre Abtheilungen sind folgende:

1. Bleiken	hat Häuser	26	10. Kählen	1
2. Böden		28	11. Gruben	7
3. Bachthalen		2	12. Wald	2
4. Lehn		3	13. Port	5
5. Örtli		3	14. Graben	1
6. Grün		7	15. Mühle	1
7. In der Seiten		1	16. Durch die Baürt	35
8. Bleetschen		4	17. Im Schwand	2
9. Bremenegg		1	Zusammen Häuser	129

2. Brand

Diese Baürt folgt auf der Ost-Seite auf die Vorhergehende, wird von derselben durch das Seitenbächlein unterschieden. Dieses ist ein Waldwaßer, welches, so unbedeutend es insgemein ist, bey Hochgewittern stark anschwillt, mit Erdschut, Holz, Steinen daherstürzt und großen Schaden verursacht. Zu dieser Baürt gehören, auf der Ost-Seite der Simmen, der Theil des

1. Pfarrdorfes	hat Häuser	17	7. Durch die Baürt	21
2. Unter der Halten		9	8. Tannenbühl	3
3. Pläzen		3	9. Beym Stein	1
4. Am Rein		1	10. Rothenbach	1
5. Im Grube		6	11. Auf dem Flühli	1
6. In der Seiten		6	Summa	69

In der Ebene liegen von dieser Baürt die Nummern 1, 2, 3, 9, 11. Alles Übrige liegt zerstreut bergan. Vom Pfarrhause bis zum Obersten hat man eine Stunde zu steigen. In dieser Baürt ist auch der Horrlauinen Bach, welcher im Sommer die meiste Zeit ganz austrocknet, bey Hochgewittern aber fürchterlich mit Schut und Steinen daherstürzt.

3. Oberried

Wird von der Baürt Brand durch den Metschbach getrennt. Zu dieser gehören:

1. Rothenbach	hat Häuser	9	6. Lauinen	3
2. In der Oy		7	7. Sumpf	2
3. Auf der großen Zelg		21	8. Metsch	9
4. Auf der kleinen Zelg		12	9. Grünenbühl	1
5. Unter dem Birg		1	Summa	65

Von dieser Baürt liegen in der Ebene die Nummern 1, 2, 3, 4. Diese leiden oft großen Schaden von der Simmen, welche durch dieselben allenthalben viel höher als das Land fließet und oft den Damm ausfüllt oder durchbricht. In Rothenbach

vereinigt sich mit derselben der Yffigbach, welcher in den Yffigen entspringt, durch einen Theil Pöschenried fließt und die Oy bestreicht.

4. Aegerten

Diese Baürt liegt auf der Abendseite und stößt in ihrem Norden auch an das Kirchspiel St. Stefan, von da herein kömmt man durch einen Fußweg nach dem Dorf Lenk. Ihre Abtheilungen sind:

1. Niederdorf	hat Häuser	1	10. In den Mauren	4
2. Schadauli		8	11. Auf Wallek	1
3. Lischmaten		2	12. Am Bühl	3
4. Am Stuz		4	13. In der Hohliebe	9
5. Im Eggweidli		2	14. Beym krummen Bach	1
6. Unter Flösch		2	15. Gäßlin	5
7. Im Sulzi		1	16. Dorf	15
8. Am Wallbach, außenher		2	17. Durch die Baürt	43
9. Am Wallbach, innenher		2		
				Summa 105

In der Ebene sind nur die Nummern 1, 2, 3, 10, 14, 15, 16. Auf dieser Baürt stehen die Kirche und das Pfarrhaus, welches in 1779 und 1780 ganz neu von Stein aufgebauet worden. Das Schulhaus (baufällig) ist hart am Pfarrhaus. Es gehört der ganzen Gemeind, obgleich alle anderen Baurten ihre eigenen Schulen haben, wozu in denselben der Lehrer das Seinige giebt oder Eines miethen mus. Im Übrigen steigt diese Baürt nicht so hoch bergan als die Übrigen, ist darum eine der angenehmsten. Ihre Länge von Norden gegen Süden beträgt Stund 1.

5. Pöschenried

Diese Baürt hängt sich auf der Abendseite an Aegerten an, wird von derselben durch den krummen Bach (ein Waldwaßer) unterschieden. Ihre Länge von Norden gegen Süden, oder vielmehr Südwest, beträgt eine starke, wohl gar anderthalb Stunden. Sie ist die zerstreuteste aller Baurten. Zu ihr gehören:

1. Pläzen	hat Häuser	2	12. Durch die Baürt	19
2. Öy		5	13. Bürsten	1
3. Krummen		2	14. Führen	1
4. Engi		2	15. Unter der Fluh	2
5. Seefluh		3	16. Auf der Fluh	4
6. Trogmatten		1	17. Treütthardsweid	2
7. Stalden		2	18. Langerseiten	1
8. Blatti		1	19. Lindenmatten	1
9. Halten		2	20. Bettelboden auch	
10. Schwand		2	Distelboden	1
11. Steinweid		1		
				Summa 55

In der Ebene sind die Nummern 1, 2, 3, 4, 19, 20. Vom Pfarrhaus bis in Treütthardsweid hat man 2 gute Stunden zu gehen, und außer der ersten Viertelstunde alles bergan. In die Langerseiten vom Pfarrhaus 1½ Stunden.

Ich erinnere mich irgendwo (wo ich nicht irre, in Hr. Gruners Briefen über die Schweiz) ¹⁴ gelesen zu haben, daß die Baürt Pöschenried das ganze Jahr keine Sonne habe, Oberried alle Winter durch die Menge Schnee von der menschlichen Gesellschaft abgeschnitten werde. Beydes ist falsch. Pöschenried genießt das ganze Jahr der Sonne. Im Oberried haben einige Häuser 12, Andere 8, Andere 6 Wochen lang dieselbe nicht; auch wird Oberried nie verwehret, daß seine Bewohner nicht täglich hin können, wo es ihnen beliebt.

Nach obiger Beschreibung enthält also die Gemeinde in allem 423 Häuser, welche von 439 Haushaltungen bewohnt werden.

Bevölkerung

Im Jahr 1798 war der Zustand derselben folgender:

Bäurten	Mannspersonen	Weibspersonen	Zusammen *	Häuser *
Gutenbrunnen	224	259	483	129
Brand	127	141	268	69
Oberried	159	159	318	65
Aegerten	206	250	456	105
Pöschenried	162	122	284	55
Zusammen also	878	931	1809	423

[* Ergänzung des Herausgebers]

Vom 1ten Jänner 1798 bis dito [1799] wurden mehr getauft als verstorben 19.

In den 21 Jahren meines Hierseyms hat die Bevölkerung, 1782 ausgenommen, immer zugenommen. Ich gebe eine Liste von 1792 hinweg, da ich das Taufregister No 10 angefangen.

Jahr	Getaufte			Verstorben		
	Knaben	Mägdlein	Summa	Mannspersonen	Weibspersonen	Summa
1792	25	32	57	12	19	31
1793	27	25	52	15	16	31
1794	34	22	56	11	19	30
1795	29	32	61	27	19	46
1796	34	24	58	24	28	52
1797	26	37	63	15	17	32
	175	172	347	104	118	222

Der Zuwachs in diesen 6 Jahren steigt also auf Seelen 125 ¹⁵.

Es giebt ziemlich Viele, welche über 70 Jahre alt sind. In der Zeit meines Hierseyms sind 2 in 90 Jahren Alters gestorben. Noch sind eine Weibsperson 93 und eine Mannsperson 92 Jahre alt am Leben. Beyde sind für ihr Alter noch ziemlich ver-

möglich [= rüstig]; die Mannsperson steigt noch eine Stunde bergauf, hat seit 10 Jahren die Brille weggelegt und liest ohne dieselbe reine Schrift. Aber er hat ein sehr hartes Gehör, doch hat er ein glückliches Gedächtnis, zwar glücklicher, wie das meist der Fall ist im Alter, das Alte zu behalten, als Neues aufzufassen. Er kann noch alle Psalmen nach der Lobwaßerischen Übersezung, und wenn ihm Jemand bekannt wird, wird er noch ziemlich trefend einen Vers aus denselben auf ihn anwenden können.

Vor wenig Wochen starb der reichste Mann in der Gemeinde 81 Jahr alt, Namens Johannes Schläppi. Vor 8 Jahren nahm ihm ein Schlagflus die Sprache, seither lag er immer zu Bethe. Seine Hinterlassene Wittib ist 84 Jahre alt und kömmt noch zuweilen zur Kirchen.

Seit etwelchen Jahren sterben Mehrere im mittleren Alter. Ob das Trinken starker Getränke nicht Ursache deßen sey? Besonders hat das Trinken von Brantenwein, Kirschen- und Genzian[=Enzian]-Geist seit einigen Jahren sehr zugenommen. Im vorigen Jahre benuzten Viele die Freyheit¹⁶, Wein und starke Getränke auszuschenken, und es gieng darmit, zur Betrübniß jedes Wohldenkenden und zum Verderben der Sittlichkeit, sehr übel. In diesem Jahre nimmt dieses Übel in etwas ab, wovon der zum Erstaunen große Geldmangel Ursache seyn mag. Indeßen haben doch Manche noch immer Geld zum Trinken, die nicht im Stand sind, ihre Schulden zu bezahlen.

Es giebt viele Mannspersonen mit Leibsschäden, welches zum Theil vom Tragen schwerer Lasten herkömmt, denn das Heü wird alles eingetragen. Freilich wird's an den meisten Orten erfordert wegen der Berggegend; aber wo es auch eingefahren werden könnte, geschieht es nicht, weil man auch in der Ebene nicht von der alten Bauart abweichen will. Vielleicht mag es auch helfen, daß man leichter bricht, daß die Weibspersonen sich ziemlich den starken Getränken ergeben und viel starkes Gewürz kauen. Einmal mus dieser Gewohnheit Vieles zugeschrieben werden, daß dies Geschlecht hier so geschwind welkt. Weibspersonen von 40 siehet man schon als von 50 und 60 Jahren an, und zwischen 30 und 40 sind sehr wenige, welche durch eine frische Farbe anziehen könnten.

Vermögens Zustand

Reichthum ist wenig in dieser Gemeinde. Der jüngst Verstorbene mag samt seinem Weibe über lb. 100 000 [Pfund]¹⁷ beseßen haben. Was von ihm herfließt, genießt zu ihrem Leben die Witib, nachher fällt's an Einen, der des Verstorbenen Gros-Niece [Großnichte] hat und gewis Nichts wird umkommen laßen. Das Gut der Witib wird aber wohl etwa in 30 Theile zerfallen, und es sind Viele darunter, welche mit Schmerzen darauf warten, des aber nicht lange genos seyn werden. Man mus es diesen Leüten zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie ihr Gut nicht blos für sich besaßen. Sie dienten darmit, wo sie nur konnten. Ich weis, daß sie oft kaum 2 Louisdor Paarschaft hatten, besonders als der sehr gutherzige Mann noch vermöglich [= imstande] war, unter die Gesellschaft zu kommen. Seit er aber das Beth hüten mußte, sieht doch das Weib, daß sie auf alle Fälle mit etwas Paarschaft versehen sey, obgleich ihr doch kein Geiz vorgeworfen werden kann. Sie haben auch in Zeit 20 Jahren un[ter] ihre Erben über lb. 100 000 vertheilet. – Wem sonst nach

Abzug deßen, was er noch auf seinen Gütern schuldig seyn mag, lb. 40 000 bleiben, der wird als sehr reich ausgegeben, und Solcher giebt es gewis in dieser Gemeinde sehr Wenige. Hingegen sind sehr viele Arme; es könnten wohl mehrere Wohlhabende seyn, wenn Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit mit einer anständigen Sparsamkeit sich vereinigen würden. Aber diese Tugenden findet man unter den Ärmern selten, sie sind mehrentheils nur den Wohlhabenden eigen, und so wird noch lange, was man Reichthum oder auch nur Wohlhaben nennen kann, von den Meisten dieser Gemeinde entfernet bleiben. Sollten sogar die Zeitumstände es nötig machen, daß man auf Ablösung der aufgenommenen Capitalien dringen müßte, so müßten gewis Viele in sehr traurige Umstände kommen. Nicht daß man die Schuld davon denen aufzuladen hätte, welche sich ablösen ließen, sie ist mehr denen zuzurechnen, welche leichtsinnig Capital aufbrechen [= aufnehmen], damit ihre Besizungen beladen und nie daran denken, daß eine Zeit kommen könnte, daß die Gläubiger ihr Ausgeliehenes wieder einzufo[r]dern genötiget werden mögten, und denen, welche ihnen darzu verhelfen, ohne sich zu bekümmern, ob es der Aufbrecher bedürfe und ob ihm ein Aufbruch wirklich zum Nuzen gereichen könne.

Nahrungs Quellen

Diese fließen hier allein von der Viehzucht her, welcher die vielen schönen Viehberge förderlich sind. Wenn im Spätjahr die Märkte angehen, so kömmt jährlich ein großes Geld in die Gemeinde von verkauftem Vieh und von Käsen. Es sind jedoch nicht Viele, welche ihre Käsen aushin verkaufen, das können nur die, welche eine ziemliche Anzahl Kühe halten, daß sie Kaufmannswaare machen können, die Übrigen verkaufen, was sie nicht selbst im Hause brauchen oder auf viele Jahre aufbehalten, an diejenigen in der Gemeinde, welche kein Vieh zu halten vermögen. Schade daß das Geld, welches von den 2 gemeldten Erwerbsmitteln in die Gemeinde fließet, theils durch die Zinsen, welche abgetragen werden müssen (oft sehr schlecht abgetragen werden) und durch den Wein ziemlich wieder verfliegt! Seit einichen Jahren, da das Vieh aller Art in so hohem Preise war, hätte man ein Großes sammeln können, aber es ist so verflogen, daß der Geldmangel nie größer war als er gegenwärtig ist. Wo man immer zu fodern hat und foderet [!], wird man abgewiesen, und selbst diejenigen, welche sonst richtig bezahlten, sind gezwungen zu fehlen, weil ihnen Nichts eingeht.

Geträidbau wird in dieser Gemeinde wenig betrieben, weil viel Vieh gehalten wird und man vorzüglich auf viel Graswachs halten mus. Freilich könnte noch viel Land zu Geträidpflanzung genuzet werden, was in Fueter sehr wenig abträgt, man versteht aber die Pflanzung nicht, hat auch nicht Betriebsamkeit genug, um dieselbe erlernen zu wollen. Viele mögen sich nicht damit abgeben, weil mehr Arbeit und Fleis darauf verwendet werden mus als auf den Wiesenbau, lieber laßen sie sich das Mehl von Ferne kommen und kaufen Mehl und Brodt von den Bekerern. Von Beyden brauchen freilich die Mehresten sehr wenig, weil Molken Speise die hauptsächlichste Nahrung ist. – Durch mein Beyspiel sind jedoch Einiche aufgeweket worden, daß seit etwa 10 Jahren etwas mehr als vorher gepflanzt wird, es ist aber noch immer ein Nichts, wenn man in Betrachtung zieht, was gethan werden könnte, ohne daß ein Stük Vieh weniger dörfte gehalten werden. Ja, nicht nur

müßte man kein Stük Vieh weniger halten, man könnte vielmehr in wenigen Jahren eine beträchtliche Anzahl mehr ernähren, wen so viel Land urbar gemacht würde, das jezt nichts oder nur sehr wenig abträgt. Was Gewohnheit und Vorurtheile vermögen! Man sammelt bis in die höchsten Berge mit Lebensgefahr Heü, das im Winter mit schwerer Mühe zu Hause geholt wird, und läßt manch beträchtliches Stück unbearbeitet, das näher liegt und wohl abtragen könnte. Sollte man nicht Jenes thun und dieses nicht unterlaßen? Man trägt sich mit dem Vorurtheil, wo Geträid gepflanzt worden, da wachse kein Fueter hernach, ohngeacht ich durch meine Geträidpflanzungen das Gegentheil bewiesen habe. Freilich ist sich nicht zu wundern, wenn auf den Äkeren, die 10–20 Jahre bald zu Erdapfeln, bald zu Geträid gepflanzt worden, sich nach und nach alle Graswurzeln verloren, aber wenn man nur 3 Jahre hintereinander aufbricht, so wächst die Menge Fueter nach, so gut und schön, als an irgend einem Orte, wie ich das seit mehr als 10 Jahren, da ich in den Pfrundmaten aufbreche, in Erfahrung habe.

Hielte man mehr auf Geträidpflanzung, so könnte dadurch sehr viel erspart werden, obgleich man keines weiter verkaufen könnte, es blieb immer das in der Gemeinde, was für Mehl und Brodt ausfliegt. Man sollte das doch in Betrachtung ziehen, wenn unser gemeine Landmann sich mit dem in Betrachtung nehmen abgeben mögte, sobald seine von den Vorfahren hergebrachten Gewohnheiten und seine Vorurtheile dardurch angegrifen werden. Man klebt am Alten, wenn schon das Neüere als beßer durch die Erfahrung bestätigt ist und die Zeitumstände seine Einführung dringend anrathen; man behauptet seine Vorurtheile und schiltet den einen Narren, der ihnen entgegenarbeiten mögte. – Viele, welche jezt im Müßigange und Betel herumziehen, könnten auch durch mehrere Geträidpflanzung zur Arbeit angehalten und dardurch zu nützlichen Gliederen der Gesellschaft erzogen werden, da sie hingegen auf Kinder und Kindeskindern derselben zur Last fallen und, des Arbeitens ungewohnt, das Sprichwort im Munde führen: «Lieber einen leeren Darm, als einen müden Arm.»

Allein es stehet dem Geträidbau hier noch die üble Gewohnheit im Wege, daß die Güter in den Erbschaften zerstückelt werden. Hat z. B. ein Vater 5 Kinder und in allen 5 Baurten Güter, so müßte jedes Kind in jedem Gut seinen Theil haben, daher denn Manche stundenweit von einer Besizung zur Anderen laufen oder sie durch Söldner [= Besoldete] bearbeiten laßen müssen. Wem das Leztere nicht beliebt, oder wer es nicht vermag, wie viele Zeit mus er verlaufen, welche könnte genuzet werden, wenn man sein Gut beysammen und an der Hand hätte? Da nun der Akerbau mehr Fleis und Arbeit erfordert als der Wiesenbau, so hält man sich an diesem, um nicht entweder zu viel Sorge auf jenen verwenden oder den Aker zur Hälfte mit Unkraut überwachsen laßen zu müssen. – Einige Wenige hab ich jedoch bereden können, daß sie von dieser üblen Gewohnheit der Güterzerstückelung abgewichen sind und sich in Theilungen verglichen haben. Es scheint auch, daß seit einicher Zeit Mehrere darauf denken, ihre Besizungen zusammenzuziehen, und einsehen, daß man dardurch beßer in Stand kommt, das Seinige zu besorgen und mehr ausrichte. – Eben von der Güterzerstückelung kömmt's auch, daß man keine größere Scheüren hat, wo neben dem Fueter Gewächs eingelegt und gedroschen werden könnte. Man bindet das Geträid, so bald es geschnitten ist, auf dem Aker in kleine Bündlein, hängt's an Stangen um die Scheüren und Häuser bis es dürr genug ist, daß es sich ausschlagen läßt, welches auf einem Tuch in einer Dihle geschieht,

und worzu jedes Stück Holz gebraucht wird, womit man die Ähren abschlagen kann. Als ich dreschen lies, sahen viele mit Verwunderung zu, aber noch sehr Wenige haben es erlernt. Auch das ist mit ein Grund, daß keine größeren Äker als auf's höchste von einer Vierteljuchart mit Gewächs (hier Ghürren)¹⁸ bepflanzt werden. Wer aber eine Vierteljuchart hat, der besucht dann das Pfrundtenn zum dreschen oder eines der 2 Anderen, welche hier entstanden sind, seit man bey mir hat dreschen gesehen. Ohngeacht man darauf denken wollte, den Geträidbau mit zu einer Nahrungsquelle zu machen, so stehet ihm an den angeführten Dingen noch viel im Wege, als daß er bald um das vermehret wird werden, um das er zu großem Nutzen der hiesigen Einwohner vermehrt werden könnte.

Wiesenbau

Dieser ist hier sehr einfach, denn vom künstlichen weis man nichts und mag sich nichts davon einreden lassen, obgleich manch schönes Stük Land dardurch zu weit besserem Abtrag könnte gekommen werden. Die eigentlich gebauten Wiesen sind auch wirklich wohl abtragend und meist mit herrlichen Kräutern bewachsen, und das Fueter weit nahrhafter und feter als in den unteren Gegenden, daher auch die Molken weit besseren Geschmack und ohne Vergleich mehr Fetigkeit haben.

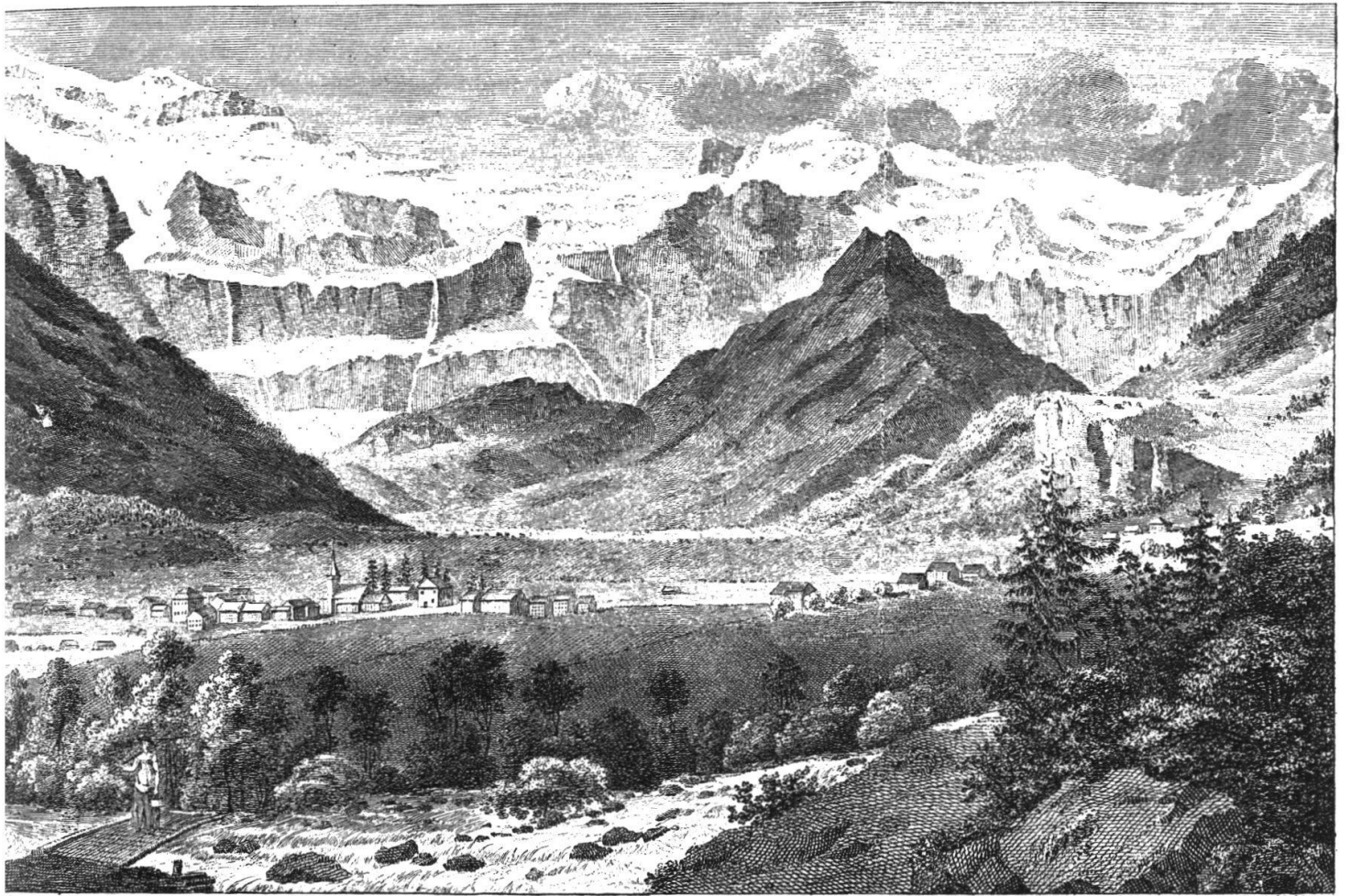
Im Frühjahr werden die meisten Wiesen abgeätzt, ehe man in die Frühweiden (Vorsäze) fährt, dann stark mit Dünger übertragen. In frühen Jahren fällt die Heü-erndte auf solchen Wiesen in die letztere Hälfte des Brachmonats [Juni] oder Anfang des Heümonats [Juli], in spätheren in die Mitte des Lezteren. Acht bis neün Wochen darauf sammelt man den Grummet [Emd], und, wer Bau [Mist/Dünger] genug hat, der macht von Heü und Grummet eine reiche Erndte, wenn's nicht ein Fehljahr ist. Späth im Herbst, wenn man wieder aus den Vorsäzen kömmt, in welche man ab den Bergen zieht, wird die Wiese wieder geäzet, und so geben die Meisten jährlich eine viermalige Nuzung; mehr könnte man von künstlich angelegten Wiesen nicht ziehen. Ich mögte also den künstlichen Wiesenbau nur auf solchen Stücken anrathen, die jezt mit Dornen und Neßeln überwachsen sind, und warten, daß ein fleißiger Landmann mehrere Sorge auf sie verwende, damit sie mehrere und ädlere Früchte tragen. Allein auch in mancher sonst wohl abtragen-der Wiese wär noch ziemlich mehr zu gewinnen, wenn man sie mehr von Steinen säuberte und das hie und da sizende Waßer durch Gräben beßer ableiten würde.

Über den Dünger hab ich hier die Bemerkung zu machen, daß es Jahre giebt, daß derselbe gar nicht eingehet, sonder mehr als zur Hälfte im Gras hangen bleibt und so mit dem Heü auf den Stok kömmt. Dies kömmt aber nicht blos daher, daß die Wiesen erst im Frühjahr gedünget werden. Etwas mag darvon auch herrüren: Wenn es nicht noch 2 Tage, nachdem er ausgethan worden, trocken ist, sonder täglich darein regnet, so wird derselbe mehrentheils nicht eingehen, auch nicht, wenn es, nachdem er ausgethan worden, zu lange trocken bleibt. Es scheint also, daß es beßer wäre, wenn die Wiesen im Herbst gedünget würden, da dann der Schnee den Dünger eindrüken könnte; allein ich habe auch die Erfahrung gemacht, daß das nicht alles hilft, sonder auch im Herbst ausgeworfener Dünger zuweilen nicht eindringt, insbesondere wenn er bey naßer Witterung auf's Land gekommen ist. Ich mußte also meine Beobachtung auf etwas anderes wenden, und da fand ich, daß

Dünger vom Stroh immer eingehet, hingegen solcher, der mit Streüe [Streugras] gemacht worden, sich bey weitem nicht so gut mit dem Land vereiniget. Es begegnete mir, daß Dünger von Streüe im Herbst ausgethan, nicht zu gegangen, und von Stroh gemachtem im Frühjahr bey dem Heüen nichts zu sehen war. Auch gieng Strohdünger, welcher auf gleichen Tag mit Dünger von Lischenstreüe auskam, zu, da hingegen der Leztere nicht zugieng, seitdem ich auch mehr Geträid pflanze, folglich meinen meisten Dünger von Stroh machen kann, bleibt mein Futer von demselben rein, wenn Andere klagen, daß sie den Ihrigen mit dem Heü eintragen müssen. Man sollte denken, daß das die hiesigen Einwohner darauf bedacht machen sollte, auch mehr auf Geträidpflanzung zu halten, denn es müssen Viele bekennen, daß Strohdünger sich besser mit dem Land vereinige und auch besser dünge als Lischenstreüedünger, aber man läßt sich da nichts bewegen, von der alten Gewohnheit abzugehen, weil freilich das Einsammeln der Streüe weniger Mühe und Arbeit fordert, als wenn man die Stüke, worauf nichts als Streüelischen wächst, abtroknen und zu anderem Abtrag bearbeiten wollte.

Fuetersammlung

Hier ist zu bemerken, daß der hiesige Landmann seine Sense, nachdem er sie zu gebrauchen angefangen, bis in den Wintermonat wenig weglegt. Erst wird das Heü in den Grund- oder Thalwiesen eingesammelt, zwischen diesem und dem Grummet sammelt man theils in den Vorsäzen das Fueter von denjenigen Pläzen, auf die man den Bau [Mist] ausgelegt, als man aus denselben auf die Berge gefahren, und was man Fatsch¹⁹, das Einsammeln fatschnen nennet, theils das Heü auf den Bergen, auf welche kein Vieh kann getrieben werden (das nennt man, man ist in den Mäderen) einer an theil Orten nicht nur beschwerliche, sondern auch gefährliche Arbeit. Dann ist die Zeit des Grummets da, welche gemeinlich in die Mitte des Herbstmonats [September] fällt. Ist der vorbey, so wird in den Bergen und im Grund [Talboden] in den Möseren die Streüelischen gemacht, und mit diesem Lezteren hat man bis in den Wintermonat [November] zu thun. Der Fatsch¹⁹ in den Vorsäzen wird in den dort stehenden Schür- oder Stäfelein eingelegt, gemeinlich auch dort verätzt, wenn das Vieh im Frühjahr und Herbst darauf getrieben wird. Das Heü auf den Bergen, wovon ein Theil ein vortrefliches Fueter ist (viel Muttneren und Adelgras)¹⁹ wird in kleine Hütten gesammelt, theils in großen Schober zusammengelegt. Diese werden also verfertiget, man stekt einen langen Pfahl auf, tischet das Heü um denselben pyramidenförmig auf [Tristen] und läßt's so Wind und Weter ausgesetzt; auf die nämliche Art wird die Streüe in den Bergen und Grundmöseren zusammengelegt. Im Winter, wenn nun eine ziemliche Lage Schnee ist, wird alles in Grund gehohlt. Gestehen mus man, daß die Heübergzeit, das ist die Zeit, wo das Fueter im Winter aus den Bergen geholet wird, eine sehr beschwerliche und gefährliche Zeit sey. Man mus in der Nacht schon um 2 Uhr auf den Weg, oft 2 Stunden weit und drüber zu dem Bergheü, zu welchem man sich oft durch den Schnee graben mus; das Heü wird in Burden zu 3–4 Zentner gebunden, worzu 5 Seile zu jeder Burde gebraucht werden, 2 über die Länge und 3 über die Breite. Sind die Burden so umwunden, so werden sie auf Schlitten gelegt, welche vornen lange aufstehende Schnäbel haben, oft werden 2 hintereinander angebunden, der



Ansicht von der Lenk.

Abb. 5

Führer oder Weiser stellt sich in den Vorderen, den Rücken an die Burde gelehnt, die Hörner des Schlitens haltend, die Füße vorwärts gestellt, und weiset [lenkt] so die Burden den steilen Berg hinunter. Dies fordert Geschicklichkeit und Flinkheit, welche durch Übung erlangt werden müssen; denn es kommt nicht nur darauf an, daß einer gut weisen könne; oft kommt man an jähe Abstürze: Ist der Absturz nicht hoch, so muß der Weiser flink auf die Burden springen und sich in den Seilen fest halten. Ist er aber hoch oder ein langer gar zu steiler Abhang, so springt er auf die Seite, überläßt die Burden sich selbst und geht durch einen Umweg, um ihnen wieder von da fortzuhelfen, wo sie aufgefallen sind. Versteht nun einer das Geschäft nicht, so kann es leicht geschehen, daß er sich zu lang verweilt, nicht mehr fortspringen kann und mit den Burden hinabstürzt, da es ihm dann gut geht, wenn er mit einigen Quetschungen und Verwundungen davon kommt und nicht Arm und Bein zerbricht, oder wohl gar unter den Schlitten kommt und einen plötzlichen Tod findet. So gefährlich aber der Heüberg ist, so giebt es (Dank sey der göttlichen Fürsorge) wenig größere Unglücke. Jauchzend kommen gemeiniglich die Heübergleute

bey Einbruch der Nacht nach Hause, wo ihnen dann ein gutes Mahl bereitet ist, welches Ihnen um so beßer schmecken mus, da ihnen oft Käs und Brodt, die sie mit sich nehmen, gefrieren. – Es sind Manche, welche etwas Vieh und doch nicht so viel Guth haben, daß sie daßelbe überwintern könnten, die nehmen dann solche Heüberge Mäder von Anderen um die Hälfte Fueters an, und ersezen dardurch, was Ihnen mangelt.

Benutzung der Viehbergen

A. Inhalt derselben

Namen der Bergen	Rindersweiden	Namen der Bergen	Rindersweiden
1. Grischis und Reütiberg	30	15. Riz	60
2. Lochbergen	52	16. Langer	60
3. Haßlerberg	170	17. Rätzlisberg	31½
4. Bettelberg	163	18. Pomeran	64
*5. Gumeli	10	19. Weng	50
6. Aebiberg	60	20. Metsch	90
*7. Rizliberg, der Pfrundberg	60	21. Lavey	100
8. Stiegelberg	125	22. Bühlberg	66
9. Rufi und Stiegelbergwald. Hier hat die Pfrund 5¼ Rindersweid	40	23. Sewelen	110
10. Pöris	108	24. Laubberg	15
11. Stieren Yffig	100	25. Guggernell	140
12. Mittelst Yffig	40	*26. Hahnenmosbergli, gehört zum Schlos Blankenburg	20
13. Vorder und Hinterst Yffig	50	27. Wyßenberg	290
*14. Ahorni	32		<hr/> 2136½

Diejenigen Berge, denen ein * voransteht, sind eigene oder Partikulare gehörende Berge.

[Zusatz aus Ms. 1, S. 10–12]

Jeder Berg hat sein eigenes Bergbuch²⁰, in welchem die Summ der Rindersweiden und für wie viel ein jeder, der daran Antheil hat, das Recht habe, beschrieben werden. Diese Antheilhaber machen die Berggemeinde aus, werden Bergtheiler genannt und halten denn alle Jahre eine Versammlung zu End des Winters oder Anfangs Frühjahrs. Bey diesen Versammlungen müssen die Bergvögte (für die meisten Berge sind 2) Rechnung geben, was im vorigen Jahre gearbeitet worden. Ob der Berg übersezt worden sey und von wem. Oder wer sein Bergrecht nicht ganz ausgenuzet habe entweder, daß ihm ein Stük Vieh abgegangen, oder daß er's während der Weidzeit verkauft oder anderswohin getrieben habe. Da werden die Bußen für den Übersaz bestimmt und daraus vorerst diejenigen vergüetet, die ihre Bergrechte nicht ganz ausgenuzet haben, unter welchen die voraus gehen und in Betrachtung gezogen werden, welchen Vieh abgegangen ist. Denn werden die Handänderungen der Bergrechte angegeben, vom geschwornen Notar die vorigen Besizer

im Buch durchgestrichen und die neuen an deren Platz eingeschrieben. Denn ein neuer Bergvogt erwählt. Es bekleidet nämlich einer nur 2 Jahre dieses Amt. Das erste ist er der jüngere, das 2te der ältere. Es mus aber immer ein Bergtheiler seyn. Denn werden die Arbeiten in Zäunungen etc. für's könftige Jahr bestimmt und ausgetheilt, die zur Beschauung vorgestellten Wucherstiere²¹ besichtigt und 2 daraus für den Berg gewählt. Der neügewählte Bergvogt so wohl als die, deren Wucherstiere angenommen worden, müssen der Berggemeinde jeder eine Maas²² bezahlen. Bleibt von den Übersazbußen oder anderen Berggefällen etwas übrig, so wird auch das vertrunken oder unter die Bergtheiler vertheilet. Daher in der Zeit, da die Bergrechnungen gehalten werden, allemal eine sehr große Menge Wein verbraucht wird. Sie werden alle im Dorf in den Wirthshäuseren gehalten. Nicht nur werden die Trinker, die sich unter den Bergantheilhaberen befinden, angezapft, daß sie, wenn der Wein, so bey der Rechnung zu vertrinken bestimmt worden ist, auf ist, denn auf ihre Unkosten ein mehreres brauchen. Wer nur immer etwas mit dem einen oder anderen zu thun hat oder zu thun zu haben sich einbildet, oder etwas aus Neü gierde oder sonst einer anderen Leidenschaft getrieben wird, begiebt sich an die Lenk und findet denn allemal Gesellschaft genug, mit welcher er sich zu einem Trinkgelage oder zu spielen einlassen kann. Doch ich mus hier diese Ausschweifung abbrechen, ob sie gleich noch zu verschiedenen Anmerkungen Anlas gäbe. Es wird sich aber schon noch eine Gelegenheit finden, dieselben anzubringen. Ich komme also nun wieder auf die

Besatzung der Berge

Aus dem Obigen erhellet nun:

1. Daß Einer mehr Bergrechte besitzen kann, als er Grundstücke hat, um das Vieh, so er sömmeren kann und oft wirklich sömmeret, bey eigenem Fueter zu überwintern; so wie Andere hingegen mehr Grundstücke und Winterung als Sömmernung haben.
2. Daß Manche Bergrechte auf Bergen besitzen, die gar nicht im Bezirk der Baurten liegen, zu denen der Bergtheiler gehört. So haben z. B. viele ab der Baürt Ägerten Bergrechte im Stiegelberg, Pöris, Yffigen u. a., die im Bezirk der Baürt Pöschennried liegen.
3. Daß selbst Solche Bergrechte hie und da besitzen, ob sie gleich kein Gundstück haben, entweder daß sie sie erkaufte oder ertauscht oder ererbt haben.
4. Daß wer seine Rechte nicht selbst nuzen will, dieselben nach Gefallen hinleihen kan. Der Weidzins wird à 4 p. C. [= ¼] nach dem Schlag bezahlt, was ein Rindersweid an einem Berg giltet. Giltets 70 Kronen, so ist der Weidzins für ein gedungenes Recht 70 Batzen. Giltets 60 Kronen, 60 Batzen u. s. w.²³. Wer aber Weid dinget, mus vor der Bergauffarth den Bergvögten angeben, wie viel und von wem er gedinget habe. Versäumt er das, so kann ihn der Bergvogt bey dem Auftreiben zurückweisen, bis er bescheiniget, was für Weid er gedungen habe.
5. Wer Bergrecht und kein Vieh hat, kann für die Weidzeit Vieh dingen. Er mus es aber in der Gemeind dingen, es sey denn Sach, daß schon alles mit Weid versorget sey. In diesem Fall kann er auch von außen her dingen.

Wer nun, es sey Eigenthums- oder Dingungsrecht auf einen Berg aufzutreiben, hat, kann, besonders in Horn- und Schmaalvieh, Schaafe ausgenommen (denn auf ein Theil Berge läßt man keine Pferde) auftreiben, was ihm beliebt. Er mus aber haben Bergrecht für

<i>Ein 3-jähriges und älteres Pferd</i>	3	<i>Kührecht</i>
<i>Eine Stutte mit saugendem Füllen</i>	4	<i>Kührecht</i>
<i>Ein 2-jähriges Pferd</i>	2	<i>Kührecht</i>
<i>Einen Jährling</i>	1 $\frac{1}{2}$	<i>Kührecht</i>
<i>Ein Füllen</i>	1	<i>Kührecht</i>
<i>Einen Ochsen</i>	1	<i>Kührecht</i>
<i>Eine Kuh</i>	1	<i>Kührecht</i>
<i>Einen jungen Stier</i>	1 $\frac{1}{2}$ —1 $\frac{1}{3}$	<i>Kührecht</i>
<i>oder für 3 junge Stieren</i>	2	<i>Kührecht</i>
<i>Eine Mäschke oder Zeitkalbe [2jähriges Rind, Gusti]</i>	1	<i>Kührecht</i>
<i>Ein Kalb, nach dem Landrecht</i>	1 $\frac{1}{2}$	<i>Kührecht</i>
<i>oder wo nicht nach dem Landrecht besezt wird, für 3 Kälber</i>	1	<i>Kührecht</i>
<i>Ein Schwein</i>	1 $\frac{1}{4}$	<i>Kührecht</i>
<i>Ein Ferkel</i>	1 $\frac{1}{8}$	<i>Kührecht</i>
<i>Eine Geis</i>	1 $\frac{1}{8}$	<i>Kührecht</i>
<i>Ein Gizi</i>	1 $\frac{1}{16}$	<i>Kührecht</i>
<i>Ein Schaaß, wo man etwa deren begünstiget</i>	1 $\frac{1}{4}$	<i>Kührecht</i>
<i>Ein Lam</i>	1 $\frac{1}{8}$	<i>Kührecht</i>

Wer Übersaz getrieben, mus über den Weidzins nach dem Schlag des Bergrechten annoch eine Buße bezahlen, welche an der Bergrechnung bestimmt wird. Ist's ein Bergtheiler, [so wird ihm] weniger, ist er kein Bergtheiler, so wird sie ihm höher gesezt. Die meisten Berge werden den 21. oder 22ten Brachmonat besezt, nur einiche, als der Haßlerberg, Lavey, die Yffigen 6 bis 8 Tage späther. Den Rätzlisberg aber, der unter dem Gletscher liegt und 14 Wochen lang nicht von der Sonne beschienen wird, besezt man insgemein 12 bis 14 Tage früher als alle andern Bergen. Den 26 oder 27sten Herbstmonat treibt man denn wieder von den Bergen ab, Rätzlisberg und Langer ausgenommen, auf welchen man meistens bis Michaelis [29. September] bleibt.

B. Benutzung der Bergen

Man zieht gemeiniglich um den längsten Tag auf dieselben und bleibt bis um das Herbstoquinodium [= 23. Sept.]. So lange man auf denselben ist, wird wenig gebuteret, nur was man etwa frisch in den Haushaltungen braucht, und an das Salz lieferet; was zu sonstigem Verkauf gebuteret wird, ist so wenig, daß es in keinen Betracht kömmt. Das vorzügliche Produkt sind also die fetten Käse, welche wegen den vortrefflichen Kräutern, die unsere Berge tragen, sehr schmackhaft sind, besonders, wenn sie das Alter von 6–10 Jahren haben; älter werden sie etwas zu stark. Ich habe schon oben gemeldet, daß nicht viel Käse außer der Gemeinde verkauft werden. Die welche zum Verkauf käsen, machen Käse von 40–60 lb.

[= Pfund] ¹⁷ das Stük. Die Übrigen verbrauchen ihre Käsen im Hause, spahren zu manchen Zentneren auf viele Jahre auf, und können sie erübrigen, so verkaufen sie das an die ärmeren Gemeingenoßen. Diese Waare ist von 12–42 lb., je nachdem Einer mehr oder weniger Melchkühe besitzt. Wer nur eine oder zwo vermag, geht selten zu Berg, sonder leiht sie an Andere und nimmt dann für den Preis, um den sie einig worden, Käs. Wer eine ziemliche Anzahl Kühe berget, ziegeret dann auch, macht davon hohe runde Stöke, welche in Rauch gesetzt werden; im Winter werden sie unter dem Nachscheid ²⁴ zu Erdapfeln genoßen, vorzüglich von denen, welche nicht vermögen Käs anzukaufen.

Jeder der berget, hat eins oder mehrere Schweine und nimmt auch entweder von denen, welche ihm Kühe verdingen, oder Anderen welche zum tränken an; einige werden auf dem Berg gemästet, jüngere blos getränkt und angezogen, um hernach im [Tal]-Grund vollend ausgemästet zu werden.

Ob dann die Menschen nicht auch für sich Käsmilch brauchen? Freilich! Sommer und Winter ist sie das gewöhnliche Hausgetränk. Wenn der Käs ausgenommen, die Milch kühl worden, so wird sie wieder über's Feuer gehangen, bis sie siedet, dann wird sie, unter dem Namen frische Milch als Getränk gebraucht. Wer zur Heüzeit in's Tal kömmt, bringt immer für die Arbeiter ein Brentlein voll warm mit, welche den Tag hindurch bald vom Einen, bald vom Anderen besucht wird und oft nur zu geschwind aufgeht.

Man hat es leicht bemerken können, daß Wenige auf Verkauf fet käsen, doch werden auf den Bergen keine anderen als fete Käse gemacht und wenig gebutteret, weil man an den feten Käs, als Speise, gewohnt ist. Wer Arbeiter nötig hat, würde bald keine mehr erhalten, wenn er ihnen mit magerem Käs aufwarten wollte: Er kann wohl deßen aufsetzen, aber es mus immer feter dabey stehen. Die Wohlhabendsten setzen 3–4 ley auf. Mager, ein junger und dann ein alter feter mus den Tisch zieren, gewöhnlich wird auch ein Geiskäs aufgestellt. Die schwächer Bemittelten laßen's mit mager und fet, oder jünger und älter fet bewenden.

Ich habe des Aufbewahren's von Käs Meldung gethan. Ehemal hatte man zur Gewohnheit, in reichen Häusern bey der Geburth eines Kindes einen Käs zur Freüdenbezeugung mit des Kindes Namen und der Jahrzahl zu bezeichnen. Solche Stüke wurden von Kind auf Kindeskind aufbehalten und wurden, wenn sie nicht zuvor verfielen, 100 Jahre alt. Ich habe von Mehreren solchen geeßen und es be-dauret, daß sie nicht genoßen worden, als sie noch schmackhaft gewesen; denn ich fand keinen guten Geschmack mehr daran ²⁵. Man berechnete auch den Reichthum eines Hauses nach dem vielen Käs, welcher darin aufbewahret worden. Ich weis, daß bey Theilungen 20–30 Zentner vorrätzig gefunden worden. Es scheint aber, daß man von dieser Gewohnheit seit einichen Jahren ziemlich abgekommen. Ob, weil der Reichthum sehr stark schwindet, oder daß man findet, es sey beßer, die Speise zu genießen und zu verbrauchen, weil[en] sie doch schmackhaft ist, als sie von Milben und Würmern verzehren zu laßen, will ich hier nicht entscheiden. Vielleicht mag Beydes Grund darvon seyn.

Diese könnte auch besser betrieben werden. Man begnügt sich damit, jährlich einiche Tage vor der Bergauffarth gemeinsamlich zu zaunen und zu werken. Das ist, die Zaunungen wieder zu verbeßern, welche im Winter schadhaf geworden, die Waßerleitungen, wo das Vieh zur Tränke geht, in Stand zu sezen, wo Mauern sind, das Zerfallene wieder aufzubauen, und sonst etwas, was am Meisten schädlich ist, zu raumen. Diese Arbeiten sind auf die Rindersweiden am Berg vertheilt, je nachdem einer viele auf dem Berg hat, mus er auch mehr dieser Arbeiten machen. Außer dem wird, so viel sonst könnte gethan werden, sehr wenig vorgenommen, die Berge zu verschöneren und einen größeren Abtrag zu gewinnen. Es thut dem Beobachter wehe, wenn er auf manchen Bergen hier Steinmaßen und Steinhaufen auf den schönsten Pläzen, dort versenktes Waßer siehet, daß große Pläze nichts als Riedgras tragen. Wie viel könnte durch Räumung der Steine (denn nicht nur verschlägt ein Steinhaufen schon einen ziemlichen Raum, sonder auch im Umkreise deßelben wächst nichts Nuzbares) und durch Abgraben des Waßers gewonnen werden? Man bildet sich aber ein, das sey unmöglich, und braucht zum Grund: «Die Bergen seyen meistens Gemeinweiden, und da können es die Theilhaber nicht zusammenbringen, und wenn sie es auch zusammenbrächten, so wiße man nicht, wohin man mit den Steinen und wie das Waßer abgeleitet werden solle. Man müßte ja Lezteres oft durch gute Streken guter Weide führen und sich durch die Gräben viel Weide verderben.» – So viel Schein man diesen Einwendungen giebt, so bin ich doch gewis, daß noch für Vieles Rath könnte gefunden werden, wenn man's recht anfangen wollte. – Freilich, wo Viele zu einer Sache zu sagen haben und Jeder sich einbildet, er habe gleich viel Recht, seine Meinung zu behaupten und durchzusezen als ein Anderer, da hält's schwer, so viele Meinungen zu vereinigen. Aber in jeder Berggemeinde sind auch Einiche, welche, weil sie die mehresten Ansprecher sind, mehr als Andere zu sagen haben und denen der größere Haufen derer, welche nur 1 oder 2 Rindersweid auf dem Berge besizen, dennoch zuweilen nachgeben müssen, wie sehr Einiche derselben anfänglich gegen das Anbringen der Mehrbesizer polteren. Ich habe oft gesehen, daß solche Mehrbesizer zuweilen ein Anbringen erzwungen, was augenscheinlich nur auf ihrem Eigennuz abgesehen war. Wenn also Einiche solcher Mehrbedeutenden sich in Entwürfen vereinigten, einen gemeinen Berg zu säubern und zu mehrerem Abtrag zu bearbeiten, so könnten sie wohl die größere Zahl der Antheilhaber auf ihre Seite bringen. Jeder hat doch Einiche, welchen er auf dem Berge entweder in Weid oder in anderen Stücken behülflich seyn kann; wenn sie nun dieselben schon nicht mit Überzeugungsgründen auf ihre Seite bringen könnten, so könnten sie sie von der Seite des Eigennuzes, der die Hilfe nicht gerne verlieret, gewinnen und so das Mehr für ihre Entwürfe herausbringen. Es ist auch nicht gesagt, daß solche Entwürfe auf ein Mal müßten ausgeführt werden, aber allmählig könnte Vieles gethan werden.

Es werden ja bald dieser, bald jener Stafel auf den Bergen baufällig: Würde nun durch eine Erkenntnus gemehret, wer ein neües Stafel zu bauen habe, solle daßelbe mehr von Stein als von Holz aufführen. Wie viele Steine könnten dardurch verbraucht werden? Man gewönne dardurch die Vorthelle, daß 1. der Berg gesäubert würde, 2. man haltbarere und bessere Gebäude erhielte, 3. dem an vielen Orten bevorstehenden Holzmangel vorgebogen würde. Jeder Berg hat auch seine

Einfristungen, worzu viel Holz verbraucht wird, das an theil Orten bey einer Stunde und weiter hergetragen werden mus. Würde man da trokene Mauern auf-führen, so könnte man viele Steine zu Nuz anwenden, welche den Berg, so wie man sie da liegen läßt, viel schaden. Man wird mir einwenden: Mauerwerke seyen zu kostbar, es müßten viele Steine gesprengt werden, worzu das Pulver viel koste; nicht Jeder könne mauren, welcher zimmeren könne. Aber man hat für das Erste bey jeder Berggemeinde ziemlich Geld zu vertrinken, theils von den Bergvögten, theils von denen, welche Wucherstieren ²¹ auf den Berg treiben, theils von Übersaz. Käme man überein, einiche Jahre die Hälfte zusammenzulegen, so erhielte man schon ein Sümichen, woraus Pulver zum Sprengen könnte angeschafet werden, und das Steinsprengen ist keine so große Kunst, daß nicht jeder Vorsichtige damit zurecht käme; auch giebt's auf den Bergen zwischen der Besorgung der Molken, die Heüzeit ausgenommen, so viele müßige Stunden, welche nüzlich auf eine solche Arbeit könnten verwendet werden. Zu dem fragt sich's: Ob das Bauen von Holz nicht an den meisten Orten noch kostbarer werde, als wenn man mauerte. Die Steine zur Mauer lägen an vielen Orten ganz nahe, auch könnten sie zu Kalch gebrannt werden, daß man den auch auf dem Plaze hätte, da hingegen das Holz von Weitem hergebracht werden mus, was ja nicht geringe Kosten erforderet. Trokene Mauren aufzuführen, ist auch nicht so etwas Schweres, daß nicht jeder Verständige es bald erlernen könnte. Hätte man erst durch Räumung der Steinen einiche Weide gewonnen, welche man Arbeiteren, die dergleichen Räumung übernehmen wollten, zu genießen geben könnte, so fänden sich immer solche, denen es an Weid mangelt und die sich um dieses Genußes willen zu verhältnismäßiger Arbeit verstündnen.

Was denn die Waßerableitungen betrifft, so ist der Einwurf sehr unbedeutend, daß durch die daherigen Gräben viel Weid verloren gienge. Rechne man dargegen, was für Weid gewonnen werde, wenn große Plätze, so nichts als Riedgras wächst, ausgetrocknet und zur Tragung guten Fueters gewonnen würden, so wird man sich wunderen, daß man nur eine solche Einwendung habe machen können. Ohnstreitig würden nur durch diese 2 Mittel manche Rindersweide gewonnen werden. Würde dann das Vieh mehr in den Ställen gehalten, statt daß es in der Hize auf den Ständen liegt oder vom Ungeziefer umhergetrieben wird, bey naßer Witerung aber, der Zeit, da es nicht frißt, mehr mit dem Fus vertrittet, als es mit dem Maul abbeißt, wie viel besser könnten viele Berge bedünget und benuzet werden.

Viehzucht

Man hält hier vorzüglich auf Rindvieh. Es liefert daßelbe den größten Theil der Narung und des Geldes, das von außen in die Gemeinde kömmt, wie schon oben bemerkt worden. Sein Schlag ist meist von mitlerer Größe und wohlgestaltet, das weniche ausgenommen, was aus dem Wallis hergebracht wird, aber nur von Solchen, welche sich nicht vermögen, Größeres zu halten. Junge Ochsen werden am meisten angezogen und anderthalb und 2jährig auf den Herbstmärkten unter der Benennung Urnerstieren alle Jahre in ziemlicher Menge verkauft. Wenn diese wohl gelten, so kömmt's denen zu gut, welche angelegte Capitalien haben; denn aus dem von ihnen gelösten Gelde werden meistens die Zinsen abgetragen, und in Jahren, wo sie geringen Preis haben, bleibt gewis mancher Zinsmann zurüke.

Etwas wird auch gemästet, mehr Kühe als Ochsen, wovon das Meiste im Herbst an die Mezger aus dem Wallis verkauft, Einiches in der Gemeinde geschlachtet wird. Daß sehr wenige Ochsen gemästet werden, kömmt daher, weil die Meisten schon in jüngeren Jahren fortkommen, indem man hier keine Zugochsen braucht.

Milchkühe werden wenige mehr angezogen als die, welche abgehen, damit zu ersetzen, doch, wenn die jungen Ochsen (Urner) niedrigen Preis haben, so zieht man auch etwas mehr Melkkühe an, um sie 2 und 3-jährig auser zu verkaufen.

Das Rindvieh ist wohl gebaut, gesund und stark. Am meisten geht drauf im Frühjahr und Herbst, doch mehr zu ersterer Zeit, da sie in den Weiden an Blähungen bersten. Auch hier mus man bedauern, daß man so sehr am Alten hängt und die neüeren Erfahrungen nicht benutzen und anwenden will, um entweder dem Übel vorzubeüegen, oder wenn's da ist, das Stük zu reten; aber für beydes müßte man sich einiche Arzneien anschafen, und man scheüt die Ausgabe in Hofnung, daß man das Übel nicht erfahren werde [d. h. daß es nicht eintrete].

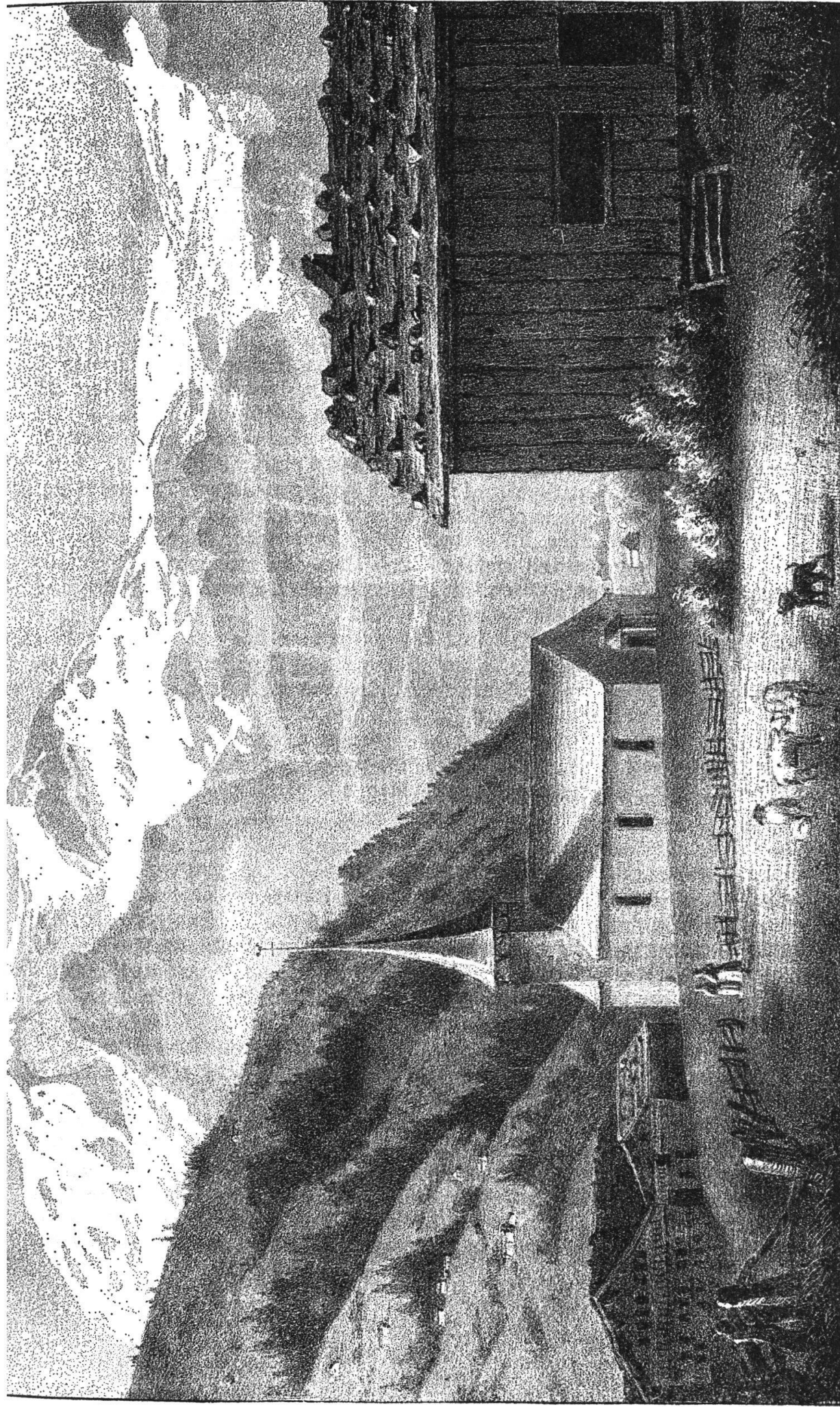
Pferde werden nicht viele gehalten. Die Berggegend giebt ihren Gebrauch als Zugpferde nicht zu. Einiche wenige halten Stuten zur Zucht, außer diesen sind die Meisten Saumroße, durch welche die Butter und Anderes nach Thun und Bern, von da Salz und Mehl und andere Waaren eingeführt werden; auch müssen sie aus dem Leemann [= Genferseegebiet] und Wallis den Wein hertragen. Am meisten werden die Pferde im Winter zum Ziehen gebraucht, wenn die Heübergzeit einbricht, da das Bergheü, wenn es in das Thal gebracht ist, vollend mit nach Hause gebracht, auch die Streüe aus den Möseren und das Holz durch dieselben geführet werden. Hierzu werden schon junge Pferde gebraucht, die im zweyten Jahre gehen; zweyjährig werden sie meistens auf den Märkten in Erlenbach verkauft. Als die Pferde in hohem Preis waren, kauften sich Mehrere Fohlen auf dem Äschi-Markt, welche aber wirklich wieder verkauft sind, und jezt, da sie im Preis gefallen, werden schon wieder weniger gehalten.

Eigentliche Schaafzucht wird auch nicht betrieben, einmal nicht, daß Wolle auser verkauft würde. Im Sommer werden freilich in wilden Bergen eine ziemliche Anzahl zur Weid getrieben, wo sie auf den Felsen, wo kein größeres Vieh hinkommen könnte, ihr Fueter finden. Im Herbst werden Viele fett verkauft; diese sind dann aber meist in Bergen gelaufen, wo sie ein weicheres Fueter fanden. Von denen, welche zurückbleiben, wird die Wolle meist in den Haushaltungen verarbeitet und verbraucht. Man hält weit mehrere rauhe als flämmsche Schaafe, weil die rauhen größer sind, also fett zu verkaufen mehr gelten; doch haben sie durchgehend nicht die Größe, wie die im Bezirk Frutigen, und wer hier solche hat, hat sie gewis von Frutigen eingekauft.

[Zusatz aus Ms. 1, S. 7–8]

Nebst diesen hat sie auch einiche Schafberge als

<i>Der Wyßenberg-Schafberg, worauf getrieben werden</i>	450 bis 500 [Schafe]
<i>Weißer Seiten, worauf Mast-Schaafe getrieben werden</i>	30 bis 35 [Schafe]
<i>Ammerten Schafberg</i>	250 bis 300 [Schafe]
<i>Flüh [oberhalb Rätzliberg]</i>	200 bis 250 [Schafe]
<i>Die Laufböden, von denen der größte Teil im Wallisgebieth ist, doch von hieraus besetzt wird</i>	200 bis 250 [Schafe]
<i>Flösch</i>	40 bis 50 [Schafe]



LENK
im Cant. Bern.

LENK
am Cant. de Bern.

Etwas wenig, die Naturgeschichte des Thales betreffendes

Hier vermag ich nur sehr wenig zu leisten, weil ich in dieser Wissenschaft nicht sehr erfahren bin. Folgendes scheint mir doch zur näheren Kenntniss des Thales anzuführen nötig.

Die Ebene vom Pfarrdorf gegen Süden zu soll ehemals ein See gewesen seyn²⁶. Auf der Westseite eine halbe Viertelstunde vom Dorf ist eine Fluh, welche noch immer den Namen Seefluh trägt. Dieser See mus aber durch Zufuhr von Steinen, Holz und Erden, welche so wohl die Simmen als die in dieselben stürzenden Waldströme in den Bergen losrißen, ausgefüllt worden seyn. Jezt, bey 800 Schritten vom Pfarrdorf gegen Süden, fängt die Ebene an moosicht oder sumpfig zu werden, noch sind einiche Vertiefungen, worin sich sehr schöne Forellen aufhalten. Außer denselben trägt die sumpfige Erde nichts als Röhren und Riedgras, das zur Streue gebraucht wird. Es ist eine angenehme Überraschung, wenn man der Simmen nach, wo auf beyden Seiten der Landstraße eine halbe Stunde weit meistens nur Moos und Riedgras zu sehen war, in das Oberried kömmt, und da auf einmal wieder eine Ebene von den schönsten Wiesen antrifft. Vom Pfarrdorfe nordwärts ist das Thal trokener. Die Gegend mus aber vor Langem oft überschwemmt, dardurch der Boden erhöht, worden seyn. Meistens trifft man nur einen Fus tief Gartenerde; dann kömmt man schon auf ein Geroll von Steinen, welche durch Überschwemmungen hergeführt zu seyn scheinen. Nur an wenig Orten trifft man unter der Gartenerde Thon an, der bald schwarz, bald gelb ist, bald in's graulechte fällt.

Auf beyden Seiten des Thales (Ost und West) trifft man hin und wieder Felsen von Tuf an. Sonst bestehen unsere Felsen meistens aus Thon und Kalchschiefer, hin und wieder, vorzüglich auf der Westseite, finden sich auch Granitblöke. Allenthalben trifft man auch ganze Strecken von Gyps an. Von Bevieux bis hier hab ich den Gyps meistens oben auf gefunden. Hinter dem Bettelberg gegen Lauinen zu ist eine große Streke Felsen von Gyps, welche um ihres weisgrauen Ansehens willen die «Gryden» genannt wird. Es finden sich da eine Menge Trichter.

Frucht-Bäume

Außer den Kirschbäumen trifft man hier sehr wenig Andere an. Nicht daß die Apfel- und Birnbäume nicht auch gedeihen würden, wenn man sich die Mühe geben wollte, welche zu ziehen; das beweisen die Wenigen, welche hie und da gefunden werden: Aber man begnügt sich, die saure Frucht eines wilden Apfelbaumes, auf den nicht die geringste Pflege verwendet wird, zu genießen oder sie auf der Erde faulen zu lassen. Wahr ist es, die Räuhe des Klimages und daß es oft noch späth im May gefrieret, begünstiget das Obstpflanzen nicht sehr, allein es haben doch einiche Wenige sich nicht abschrecken lassen, ein par Bäume auf ihren Gütern zu ziehen, und wenn schon nicht alle Jahre (wie den auch in zähmeren Gegenden das Obs nicht alle Jahre gedeihet), so genießen sie doch oft die Freude, ihren Fleis belohnet zu sehen. Ich war mit der Baumpflanzung nicht glücklich, denn ich wollte ein Obstgärtchen bey'm Haus anpflanzen. Allein in dem kalten Winter von 1788 auf 1789 giengen mir alle meine jung gepflanzten Bäume drauf. 1790 setzte ich wieder 13 Apfel- und Birnbäume, sie kommen herrlich, und 1792 schälten mir die

Haasen ringsum die Rinden an allen ab. Jezt hab ich Wildfänge [Wildlinge] auf gleichen Plaz gezogen, und die sollen, wenn ich lebe, könfütiges Frühjahr gezweiget werden.

Wilde Bäume

Im Thale trifft man allenthalben die Erle, den schönen mahlerischen Ahorn, die Aesche und nur an 2 Orten einiche Buchen an. Die Rottanne ist häufig, weniger die weiße, auch findet sich die Lerchtanne in Menge. Die Arefe [Arve] ist nur auf dem Hochberg anzutreffen, welcher in Südwest an die Wallisergebirge gränzt. Sie ist aber nicht so häufig, daß die Nüße [Samen] davon weiter versendet werden könnten.

Fische

Unsere Waßer liefern keine anderen als die Forelle. Unter der Seefluh hat es in den noch übrigen Vertiefungen, die bis an ein Pfund und mehr wägen; sie sind dunkelgelb mit rötlichten Flosfedern; die aus der Simmen und [den] mit derselben vereinigten Bächen sind hingegen grauer.

Vögel

Seit 5 Jahren hab ich weder Wachtel noch Wachtelkönig [oder Wiesenralle] gehört noch gesehen, vorher machten uns die Abende beyde angenehm. Der Waldschnepf läßt sich auch selten mehr sehen; im Moos und den Bächen nach kömmt man zuweilen auf eine Waßerschnepfe. Die große Endte läßt sich im Herbst den Bächen nach zu 12–30 bey einander antreffen. Die Bergamsel und Reholdervogel²⁷ lassen sich zu End des Herbstes und den Winter hindurch gegen das Thal hinunter. Nur wenige Lerchen halten sich im Sommer im Thal auf und weken uns am frühen Morgen mit ihrem Gesang zum frohen Erheben des Herzens zu dem hinauf, der auch für den Vogel in der Luft sorget; im Herbst ziehen immer einiche Flüge durch. In dem kalten Winter 1785 fand man auf den Straßen und um die Häuser eine Menge derselben, wir konnten im Garten sie mit den Händen fahen, und eine Menge kam um. Auch ziehen Finkenschwärme im Herbst durch. Der Zeisig hält sich in Schwärmen zusammen, weniger das Schößlein²⁸. Auf den Bergen findet man auch die Flühlerche, das rothe Berghuhn, das Weishuhn und den Birkhahn; sie sind aber keineswegs so häufig, daß wir gleichsam nur von dieser Art Wildpret uns nähren könnten, wie ich mich erinnere, irgendwo gelesen zu haben.

Vierfüßiges Wild

Die Jagdlust der Einwohner hat daßelbe sehr verminderet. Man sagt: Ehemals habe sich die Gemße auch auf den zähmeren Bergen antreffen lassen; jezt mus sie in den hohen Gebirgen gegen das Wallis mit großer Beschwerde und Gefahr aufgesucht werden. Mit ihrer Jagd geben sich vorzüglich [ab], die Schafhirten haben,

welche die Schafherden in den Flühen weiden, und einiche Wenige, welche mit ihnen Gemeinschaft machen. Den Füchsen, rothen und weißen Haasen wird schon von Mehreren nachgesetzt. Der Rothhaase ward so sehr erdünnert, daß man ganze Tage verlaufen und Berg und Thal durchstreichen konnte, ohne einen anzutreffen; seit 6 oder 7 Jahren, und besonders in den 3 letzten, haben sie sich wieder beträchtlich vermehret, und wer Lust an dieser Jagd hat, kann sich wieder zuweilen eine Freude machen. Füchse werden auf der Nachtlauer noch mehr erlegt, als durch die Jagd am Tage, und es giebt einiche Jäger, welche sich mit dieser Jagd alle Winter einen beträchtlichen Gewinn machen und damit weit höher kommen als die Schullehrer, welche Menschen bilden sollten. Die Fischoter schaden der Vermehrung der Fischen in den Bächen seit einigen Jahren sehr viel. Wölfe und Luchsen haben sich, so lang ich hier bin, keine verspühren laßen. Lezten Winter wollte man einen Wolf hier verspührt haben, der sich nach kurzem Aufenthalt gegen Zweysimmen zugezogen haben soll. Man will sogar sagen: Er habe diesen Sommer auf den Bergen um Zweysimmen viele Beüte unter den Schafen gemacht. Ich zweifle aber noch sehr, daß es ein Wolf auf 4 Beinen sey, über den man sich zu beklagen habe.

Kräuter

Unsere Bergen liefern eine Menge der vortreflichsten Arzneikräuter in die Apotheken und den Landärzten; auch bieten die wildesten Berge dem forschenden Botaniker noch manche Pflanze dar, wovon er seine Freude haben und sich üben kann, wie er sie nach irgend einem System ordnen wolle, weil sie noch in Keinem beschrieben, genannt und geordnet sind.

Mineralien

Deren finden sich auch Einiche. Nahe beym Pfarrhaus, in den sogenannten Geiseggen, liegt ein Schwefelkies von Kupfer und Alaun. In den Keerweidgräben sowie im Wallbachgraben laßen sich auch Schwefelkiese und Markasythen ²⁹ finden. Im Weißenberg Schaafberg beynahe im Gipfel wollte man vor einichen Jahren eine Entdeckung einer Krystallmine gemacht haben, soviel ich urtheilen kann, ist's aber nichts anderes als ein schön durchsichtiger Feldspath; auch hat sich der, der sich einen ganzen Sommer auf diesem Gipfel aufgehalten, um Krystall zu graben, die Lust vergehen laßen. Hingegen finden sich in benanntem Berge Schieferen, welche Alaun und Vitriol in Menge enthalten, so wie in nämlichen und anderen Bergen Salzsteine, aus welchen eine Hiesige, Namens Margareth Taus, ein vortrefliches Bittersalz verfertigt und in die Apotheken und an die Landärzte abgelieferet. Schade, daß sie mit dem Suchen des Steins der Weisen das Geld, welches sie sich aus der Verfertigung dieses Salzes sowie aus dem Alaun und Vitriol sammeln könnte, wieder in Rauch verfliegen läßt, so daß sie kümmerlich sich durchbringen kann. Im Seitenwald laßen sich Spuhren von Steinkohlenminen finden. Was man mir davon zugebracht, war, weil es zu Tage gelegen, verwiteret. Ich streüte davon grob verpulfert auf den heißen Feuerherd, und es gab sogleich Flämmchen mit starkem Schwefelgeruch.

Im Vorbeygang thue ich hier Meldung, daß sich in der Kirchgemeind Zwey-
simmen, ob Bettelried, ein Bohnerzt findet, was ein vortrefliches Eisen geben
könnte, auch ein sehr schöner und reichhaltiger Eisenglanz, auch sollen sich in der
nämlichen Gegend Spuhren von Steinkohlminen finden laßen, welches sehr er-
wünscht wäre, wenn je einst dem Eisen nachgegraben würde.

Mineralwaßer

Deßen findet man verschiedene Quellen, welche meistens Schwefelwaßer sind
und mehr oder weniger Bittersalz enthalten. Ich habe eine solche Quelle vor einigen
Jahren an mich gekauft, in Hofnung, das Waßer zum Trinken anbieten zu können.
Bürger Apotheker Morell ³⁰ hat das Waßer aufgelöset, und ich gebe hier, was er
gefunden hat.

«Zehn Pfund Lenker Schwefel-Waßer enthalten laut Versuchen, die ich damit
angestellt habe, und mit der Zeit, nebst meinen übrigen Erfahrungen über die Mine-
ralwaßer, dem Publikum darlegen werde, folgende Bestandtheile:

1. Schwefel als Leberluft darin enthalten	gr 6
2. Selenit	143
3. Kalkerde	5
4. Bittererde	7
5. Glaubersalz	15
6. Bitter Salz	32

Bern, 10ten Jänner 1796. Sign: C. F. Morell.»

Diese Quelle befindet sich in einem Bergmaad, die Palmen [heutige Balmquelle]
genannt, auf der Westseite vom Pfarrhaus; man hat von demselben eine halbe
Stunde zur Quelle zu steigen.

Noch ist eine Quelle zu Rothenbach ganz im Thale, welche wahrscheinlich Eisen-
theile enthält. Der Besizer derselben war gesinnet, ein Baad aufzurichten, fand es
aber zu kostbar und hat jezt den Anschlag wieder fahren laßen.

In der Naturhistorie nicht sehr bewanderet, laße ich mich hier nicht weiter ein,
bin aber gewis, daß ein Mehrerfahrener viel Merkwürdiges finden würde.

Über das Klimat

Man kann es unterscheiden ganz unten im Thale, in der Mitte der Bergen und auf
den Gipfeln derselben. Im Thale, obgleich der Gletscher in der Nähe ist, giebts im
Sommer oft sehr heiße Tage, besonders, wenn die Luft schwül ist. Die Abende
sind aber gemeiniglich kühl. In den 21 Jahren meines Hierseyens hab' ich das Ther-
mometer wenige Nächte um 10 Uhr 18 Grad über Eis nach Reaumur gefunden.
Selten stehts Morgen vor Sonnenaufgang 2 Grad über Temperatur, gemeiniglich
 $\frac{1}{2}$ –1 Grad darunter, auch wenn die Tage heiß waren, welches der Nähe des Glet-
schers zuzuschreiben ist. In den heißesten Tagen hab ich es einigemale zu Mittag
14 ob Temp. gefunden, diesen Sommer 1799 stieg es nie höher als 9, und das nur



Gasthof und Pension zur Krone in Lenk im Obersimmenthal
Kantons Bern
gehalten durch den Eigenthümer: Christ: Ambühl, Sohn.

Abb. 7

2 Tage im Augstmonat. Sehr oft stuhnd es Morgens nur 3–5 über Gefrierpunkt. Auch ist alles sehr späth. Die Nächte hindurch zieht gemeiniglich der Südwest, dann Vormittag gegen 10 Uhr, wenn das Gleichgewicht der Kälte und Wärme in den Gletschern aufgehoben wird, fängt der Nordwind zu blasen an. Geschieht dies regelmäßig, so haben wir anhaltend schöne Witerung. Die Winter sind mehrentheils sehr kalt. Ich erinnere mich weniger derselben, daß das Thermometer nicht oft bis auf 20 unter Eis fiel. In den Jahren 1785 und 1788 zu End stuhnds etliche Morgen 24 ° und stieg den Tag hindurch um nicht mehr als um 7 Grad. Auch lag in bemeldeten Jahren oder vielmehr 1785, da die Kälte nach dem Neüenjahre so heftig einbrach, und 1789, da sie den ganzen December 1788 hindurch so heftig war, der Schnee bis in den Maymonat; gleichwohl waren das nicht die kältesten Jahre; denn der Frühling kam auf ein Mal und blieb beständig lieblich, und die Sommer waren von den heißesten, die ich hier erfahren habe. Sonst hab ich beynahe immer mein Sommergeträid zu End Märzen oder Anfang Aprill säen können.

In der Mitte der Bergen ist die feinere Luft schon merkbar, das Thermometer fällt um 1 Grad Reaumur und dann immer mehr, je höher man steigt. Ich habe auf einichen Gipfeln der höheren Berge 2½ Grad Unterschied gegen das Thal gefunden, indem ich ein Thermometer mit Mercur hinaufgenommen und im Thale ein gleiches in freier Luft hängendes um gleiche Zeit beobachten lies, als ich das Meinige beobachten konnte. Auch hab ich bemerkt, daß das Fallen des Thermometers auf jenen Gipfeln, welche dem Gletscher näher liegen, merklicher wurde als auf denen, welche entfernter von demselben sind.

Volks-Feste

Derselben hat man nur Eines im Jahre, auf den alten Jacobstag³¹ oder Oßwald, den 5ten Augstmonat. Auf diesen Tag begiebt sich beynahe Alles auf die Berge, so daß Wenige, meistens alte Leüte, im Grund bleiben. Famillen und Freünde kommen in den Stafeln zusammen, man thut sich gütlich bey einer Mahlzeit, bey der gesoten und gebraten Fleisch aufgetragen wird, jedoch Molkenspeise aller Orten genoßen werden. – Auf den Gipfeln verschiedener Berge hat man Tanz und Kegelplätze, und man bringt dahin Wein, Eierweggen, Lebkuchen, Nüße und Anderes. Nicht blos junge Leüte versammeln sich da, sonder auch Ältere kommen dahin, nachdem sie sich im Stafel bey der Mahlzeit belustiget haben. Die Einen kegeln, Andere tanzen, Andere sezen sich zusammen und geben Zuschauer ab, unterhalten sich auch mit den Neüigkeiten des Tages.

Ich habe mich verschiedene Male auf dergleichen Plätze begeben, um meinen Leüten zu zeigen, daß ich kein Feind anständiger Volksfreüden sey, sonder, ob ich gleich dieselben nicht mitmache, mich mit den Fröhlichen freüen kann. So lang ich dabey war, ward auch Nichts begangen, was einem vernünftigen Christen sonderlich anstößig hätte seyn können; wollte auch hier oder dort eine Streitigkeit sich anheben, so gelang es mir immer mit Beyhilfe der Sittlichen, dieselbe in Kurzem beyzulegen. Zu bedauern ist aber, daß das Lärmen, Streithändel anfangen und oft sehr blutige Schläghändel sogleich angehoben werden, wenn die Zeit gekommen ist, daß sich die Vernünftigen und Ordentlichen nach Hause begeben.

Außer diesem Festtage haben aber die jungen Leüte an den Märkten und Hochzeiten Gelegenheiten genug, sich Ergözüngen und Freüden zu machen: Zwar sind seit der Revolution keine großen Hochzeite mehr gewesen; der erstaunlich große Geldmangel verursacht auch hier Einschränkung, und zu bedauern ist es eben nicht, weil bey solchen Gelegenheiten sehr Vieles unnüz verschwendet ward. Es sind aber schon vor der Revolution viele Winkelwirtschaften gewesen, seither noch Mehrere entstanden, wo zum größten Nachtheile der Sittlichkeit halbe und ganze Nächte getrunken, gespielt und getanzet wird, sonst auch noch manche Unordnungen vorgehen, wodurch das Gute, was man pflanzen mögte, bey den Meisten im Keime erstekt [erstickt] wird.

Volks-Charakter

Es ließe sich über denselben ein ganzes Buch schreiben. Auch würde kein undankbarer Kütter über das, was ich sagen würde, sagen müßte, losziehen, wie der es in seinen Briefen that¹⁰. Aber es läßt sich jezt von einem Religionsdiener³², der einer Gemeinde vorsteht, weit weniger sagen, als ich Jenem sagte, da wir seit der Revolution vom Pöpel ohne Vergleich mehr als vorher verachtet, verspotet, sogar verfolgt werden. In meiner Schrift über die Verbeßerung der Volksschulen³³ lies ich Einiches was dahin gehört, einfließen, und es mus etwas davon, darzu noch sehr verstellt, ruchtbar worden seyn, denn ohnlängst hat mir Jemand vorgeworfen: «Man wiße wohl, wer die Gemeinde angeschwärzt habe; es werde kein Faden so rein gesponnen, er komme doch endlich an die Sonnen. Wer's gethan habe, müße auch den verdienten Dank dafür erhalten.» Wirklich hab ich in dem lezten Frühjahr zu viel gelitten, als daß ich sagen dörfte, was zu sagen wäre. Das Einige sey denn hier genug. Es giebt in dieser Gemeinde auch rechtschafene und bidere Leüte, vor welchen ein das Gute liebender und schäzender Religionsdiener sagen kann: «Diese sind meine Freüde und meine Krone, Leüte, die jedem, der mit Ihnen bekannt wird, wegen ihrer Herzensreligion und der Übung derselben ehrwürdig werden müssen. Wäre nur ihre Anzahl größer! Aber leider giebt's Viele, welche viel von Religion schwazen und doch nicht wißen, was eigentlich Religion sey, sich darüber auch nicht wollen belehren laßen, in der Einbildung, sie verstehen das gut genug, daß sie nicht weitere Belehrung darüber nötig haben.»

Kurz, wer glaubt, hier ein Hirtenvolk zu finden, wie es von Dichteren beschrieben wird, der betriegt sich sehr. Der Aufklärung fähig, will man keine, stößt sie mit Verachtung von sich und begehrt nicht, sich über's Sinnliche hinauf zu schwingen. Es laßen sich daher alle Schwachheiten, Fehler, Laster finden, welche allzugroßer Sinnlichkeit Kinder sind.

Mögt es doch bey Mehreren nur so Tag werden, als es bey Einigen ist! Mögten wahre Menschlichkeit und Christenthum über Barbarei und Wildheit siegen!

Du, der du die Vervollkommnung des Menschengeschlechts in Absicht hast, Erster, Größester, Bester, Vater aller Menschen! Erfülle meinen und aller Gut- und Treügesinnten Herzenswunsch! Sprich: daß es auch hier bey Mehreren Licht werde, so wird es Licht werden! Gieb denen, die pflanzen, wäßeren, pflegen sollen, Weisheit, Eifer, Thätigkeit und Muth darzu und segne unsere Arbeit, daß hundertfältige Früchte aus derselben erwachsen und reifen.

2. ZUM LENKER SCHULWESEN IM JAHRE 1799

Briefe G. S. Lauterburgs zur Schul- und Pfarr-Enquête von Ph. A. Stapfer,
Minister der Künste und Wissenschaften

Wie dem Abschnitt über den Pädagogen Lauterburg (Anhang I, Ziffer 3) entnommen werden kann, gehört dieser zu den bedeutenden Schulmännern seiner Zeit. Die Standorte der einzelnen Quellenstücke sind

- Brief vom 12. Februar 1799: Bundesarchiv Bern, Helvetik Nr. 1388, Bl. 30–35.
- Brief Lauterburgs und Antworten der fünf Lehrer vom 8. März 1799: Bundesarchiv Bern, Helvetik Nr. 1455, Bl. 40 ff.
- Brief vom 3. April 1799 (als Begleitschreiben zum 1. Heft der Schrift «Über die Mängel unserer Volks-Schulen und ihre Verbeßerung»): Bundesarchiv Bern, Helvetik Nr. 1422, Bl. 59 f.
- Die Bemerkungen über die Notwendigkeit der Verbesserung der Lehrerlöhne sind Lauterburgs Werk «Briefe über die Schwärmerey in der Religion», Bern 1788, S. 180 ff., entnommen.
- Über die Schulverhältnisse in den 5 Bäuerten nach Lauterburgs Wegzug gibt eine erneute Umfrage der bernischen Erziehungsbehörden von 1806 Auskunft. Der Nachfolger, Pfarrer J. F. Hofstetter, kommt zu ähnlichen Schlüssen: Vor allem die konservative Haltung des Landvolkes hemme jeden Bildungsfortschritt, schreibt er (Staatsarchiv Bern, B III 1032, Nr. 32–36).

I.

Freyheit

Gleichheit

Bürger Minister!

Ehegestern giengen mir Ihre Fragen an die Religionsdiener ein, deren Beantwortung ich Ihnen beygebogen zu übersenden die Ehre habe. Sie werden mir auch gestaten, daß ich Einiches, was mir auf dem Herzen liegt, an Sie gelangen laße. Es ist uns doch Erleichterung, wenn wir uns an Jemand entdecken dürfen, von dem wir versicheret sind, daß er unsere Entdeckung gütig aufnehmen und sich wohl das Eine und Andere merken werde, um, wo er kann, Rath zu schafen.

1. Ich mus über Mangel an Aufklärung nicht nur in meiner Gemeinde, sonder in dem ganzen Distrikt klagen. Seit den 20 Jahren, da ich hier stehe, war mir immer angelegen, die Beförderung derselben aus allen meinen Kräften zu bewirken, und dennoch mus ich mit Verdrus alle Jahre eine ziemliche Anzahl Kinder in meinen Religionsunterricht aufnehmen, welche kümmerlich lesen können, geschweige denn, daß sie sich vom Gelesenen einichen erträglichen Begriff und einiche fruchtbare Anwendung zu machen im Stande wären. Ich legte es schon in den Anfängen darauf an, Aufklärung und Sittlichkeit aus den Schulen hervorzubringen, schafte auf meine Kosten Bücher in dieselben, welche ich darzu dienlich fand, gab den Lehrern Anweisungen, wie sie dieselben gebrauchen müßen. Suchte Jünglinge auf, die ich zu köntfigen Lehrern bilden wollte: Aber meine Einrichtungen in den Schulen wollten nicht Fortgang gewinnen. Nicht daß ich über Ungeneigtheit der Lehrer, meine Anweisungen zu befolgen, zu klagen hätte, vielmehr mus ich den Meisten das Zeugnis einer erwünschten Bereitwilligkeit geben: Aber Elteren und Kinder setzten

sich so sehr dagegen, daß die Lehrer die neuere Methode des Unterrichts größtentheils wieder aufgeben mußten. Gleichwohl wollt ich die Verbeßerung nicht bestürmen, sondern nur nach und nach Eines um das Andere einführen. Z. B. Ich wollte vorerst nur nicht so viel memorieren, sonder mehr darauf halten lassen, daß die Kinder fertig und mit Verstand lesen lernten. Da hies es: Ich versäume die Kinder nur in den Schulen, und man behielt sie an den Tagen zu Hause, in welchen die Leseübungen sollten betrieben werden, und die meisten Kinder, welche kamen, waren nicht aufmerksam, weil sie zu Hause gegen das, was betrieben werden sollte, waren eingenommen worden. Jünglinge, welche sich zu Lehrern wollten bilden lassen, konnte ich auch noch keine gewinnen, welche standhaft blieben. Ich sage in meiner Schrift über die Verbeßerung der Volksschulen das Mehrere, warum es mir nicht gelang; darum will ich hier nichts weiter sagen, weil ich Ihnen diese Schrift zuzusenden die Ehre haben werde (worzu mich unser würdige Bürger Dekan Stähli aufgefordert hat), sobald ich sie vom Erziehungsrath zurück erhalten werde, daß ich sie abschreiben kann. So muß ich mit Schmerzen erfahren, wie wenig wir mit dem besten Willen auszurichten vermögen, wenn wir nicht von höherem Ort aus Unterstützung haben; denn es kömmt hier nicht nur auf's Gebenwollen an sonder auch auf's Annehmenwollen, und zum Annehmenwollen müssen viele Leute durch Mittel gebracht werden, welche nicht in der Macht der Lehrer stehen.

2. Wie es in meiner Gemeinde stehet, so ist's im ganzen Distrikt. Z. B. In der Dorfschule zu Zweysimmen ist Bürger Jacob Ülltschi als Lehrer angestellt; im ganzen Distrikt wüßt ich keinen, der ihm an Geschiklichkeit gleich kämme, geschweige denn ihn überträfe. Er wollte auch mehr durch Lehrübungen ausrichten als durchs Memorieren, Mehrere zum Schreiben anführen (Er spricht und schreibt deütsch und franz. zierlich und mit ziemlicher Rechtschreibung), hielt auf Ordnung und Sittlichkeit; das aber wollte einichen Säüferen und Betleren nicht anstehen; sie wiegelten wieder ihn auf, wen sie konten, und so kamm's dahin, daß man ihn eigenmächtig ab- und einen Peter Eggen einsetzen wollte, der, wie jüngst das Examen mit ihm bewies, selbst noch in manchen Stücken der Schule bedarf, ehe er Lehrer seyn könnte. Mit dieser Unordnung mußte das Erziehungskomißariat antreten; sie gab dem Erziehungsrath und mir viel zu schafen. Der Bürger Ülltschi sah, daß auf der einen Seite der Haß gegen ihn zu gros sey, als daß er an der Jugend der Häßer etwas auszurichten hofen dörfe, auf der anderen Seite die, welche ihm geneigt waren, aus Furcht vor den Aufwieglern schwiegen; er gab darum seine Stelle auf, und nun ist provisorisch diese Schule bis zum Schulexamen mit B[ürger] alt Schulvogt Stoker ziemlich ordentlich bestellt. Ein festgesetzter Lehrer konnte nicht angestellt werden, weil sich Niemand meldete als der Eggen, den man nicht annehmen konnte. Ich fürchte für den köünftigen Winter.

3. Ich hofte, die Aussicht auf Erhaltung der Staatsämter sollte den Trieb nach mehrerer Aufklärung weken, und suchte auch diesen Beweggrund zu dieser Wekung zu nuzen: Aber auch das hilft nicht. Noch keinen Winter hat ich so sehr über Unfleis in den Schulbesuchungen zu klagen wie diesen. Freilich fehlen einiche Wenige beynahe keinen Tag, aber der größte Teil kommen selten, einiche sind noch gar nie gekommen. Hier erlauben Sie mir eine Anmerkung. Ehemals konnten wir durch die Chorgerichte und als Beysizer bey den Ausspendungen der Armensteüren etwas

ausrichten. Ich bedaure zwar das Chorgericht nicht [daß es abgeschafft wurde], weil mir keine Arbeiten verdrießlicher waren als die mir von daher zufielen. Aber wenn uns dieses Hülfsmittel, auf Eigensinnige und Widerspenstige zu wirken, entgangen ist, so ist doch der Wunsch zu entschuldigen, daß uns ein anderes in die Hände mögte gegeben werden. Man wird uns freilich sagen: Ihr habt den Erziehungsrath und die Distriktgerichte. Allein es giebt nur zu Viele, welche etwas in der Nähe haben müssen, was ihnen zu fürchten ist, und der Erziehungsrath ist zu entfernt, als daß Eigensinnige mit Furcht an ihn denken. Die Distriktgerichte haben mit anderen Dingen genug zu thun, als daß sie auf die Polizei [im Sinne von Aufsicht] in den Schulen ihre behörige Aufmerksamkeit verwenden könnten. Und dann: Wer soll in diesem Punkte bey denselben klagen? Für uns Religionsdiener ist das in manchem Betracht zu bedenklich. Weil wir auch bey den Steüerausspendungen Siz und Stimme hatten, so mußte sich Mancher fürchten, daß ihm seine Steuer verringeret oder gar gänzlich gekukt [entzogen] werden mögte, wenn er sich gar zu widerspenstig erzeugte. Jezt aber haben wir da nicht mehr zu bedeuten, als daß wir die vielen an uns gestellten Briefe an ihre Behörden überliefern. Ich bin schon oft auf den Gedanken gefallen: Ob es nicht dienlich wäre, wenn in jeder Gemeinde eine eigene Unterschulcommiſſion angestellt würde aus etwa 4 rechtschafenen Männern und dem Pfarrer, welchen die Unteraufsicht auf die Schulpolizei obläge? Mich dünkt, in jeder Gemeinde sollten wohl noch eine solche Anzahl zu finden seyn, welche ohne Besoldung, blos aus Liebe zum allgemeinen Besten sich damit befaßen würden. So hätten wir Pfarrer Jemand in der Nähe, der uns an die Hand gieng, und die Widerspenstigen auch Jemand in der Nähe, den sie fürchten müßten.

4. Von den Schulen komm ich auf das Volksblatt. Von Anfang kamen einiche Wenige zu seiner Verlesung, jezt 2 Male Niemand. Ein Grund deßen mag seyn, daß hier die Predigt im Winter erst um 11, im Sommer um 10 Uhr gehalten werden kann. Nach der Predigt eil ich freilich plötzlich mit dem Verlesen, aber da haben Einiche mit Freünden zu schwazen, Einiche eilen nach Hause und der größte Theil den Wirthshäuseren zu. Man läßt es zwar abholen und lieset's in den Häuseren. allein da kömmt es so zurück, daß es oft fast nicht mehr gelesen werden kann; dann auch ist die Unbequemlichkeit dabey, daß ich die nötigen Erläuterungen nicht beyfügen kann, man also Vieles unrecht versteht, über Vieles sich Gedanken macht, denen nicht mehr abzuheffen ist. Z. B. Ich merke, daß es Leüte giebt, welche es ungern sehen, wenn zuweilen ein Tadel über die alten Regierungen kömmt. Dem Unwillen könnte durch eingestreüte Anmerkungen beym Verlesen vorgebogen werden. Wenn man's aber zu Hause gelesen hat, so haben sich schon Meinungen so fest gesezt, daß sie schwer mehr zu bestreiten sind. Ich bin dem jezigen System unserer Staatsverfaßung von ganzem Herzen zugethan: Aber eben weil ich wünsche, daß sie bald durchweg beliebt würde, und schon so viele Erfahrungen gemacht habe, daß Schmähungen über die alte Regierung an manchen Orten das Beliebtwerden mehr hindere als fördere, insbesondere wenn man glaubt, daß es von der jezigen Regierung, wo nicht angestiftet, doch geduldet und geschüzet werde, so wünscht ich, daß in einem Blate, deßen Ausgang unter das Volk von derselben beförderet wird, so wenig über das Alte geschmähet würde als möglich. Man wird doch zugeben: Daß nicht alle gleich von den alten Regierungen gedruket worden. Wenn ich z. B. Sargans mit den hiesigen Gegenden vergleiche, welch ein Contrast.

Wer Ursach hatte, mit der vorigen Regierung zufrieden zu seyn, wird seine Anhänglichkeit an dieselbe nicht eher verlieren, als bis er die Erfahrung macht, daß Manches unter der jezigen beßer werde. Wir können vom großen, in der Aufklärung zurückgelaßenen [= ... gebliebenen] Haufen nicht fordern, daß er das jezige System aus Prinzipien lieb gewinne, durch die wir es dem vorigen vorziehen. Wer nicht nach Prinzipien denkt, will immer Erfahrungen haben, diese machen sich aber langsam; wir müssen darum das Volk nicht bestürmen. Man kann ja das Neue sonst noch beliebt machen, ohne immer das Alte zu tadeln, und man wird damit beym Volke, das noch nicht viele Erfahrung vom Besseren des Neuen gemacht zu haben glaubt, mehr ausrichten als durch den Tadel deßen, woran man noch hängt, weil man es gut gehabt zu haben glaubet. Ohnlängst sagte mir Einer: Pestaloz spricht in Lienhard und Gertrud und im Volksblatt ganz anders. Mich dünkt: Er könne den Mantel gut nach dem Wind hängen. Ich konnte ihn nicht anderst mit Pestaloz aussöhnen, als daß ich ihm sagte: Er verfertige das Volksblatt nicht alleine, und daher könne Manches in demselben stehen, was nicht von ihm wäre und er vielleicht nicht durchaus billige.

Doch genug! Ich danke Gott, das ich bisher meine Gemeinde in Ruhe und Stille zu erhalten vermochte. Große Behutsamkeit braucht es freilich hier, wir müssen manchmal auf der einen Seite nachgeben, um auf einer anderen zu gewinnen.

Jezt nur noch Eines. Gesegnet sey die Regierung, daß dem eigenmächtigen Ausschanken von starken Getränken Schranken gesetzt werden! Durch die unzähligen Winkelwirthschaften hat die Moralität schon sehr gelitten, und es wäre für die Zukunft viel zu fürchten gewesen. Jezt sehe ich mit Freüden der Publikmachung der Gesäzen entgegen, die deshalb gemacht worden. [Wie] Sollt ich nicht, da ich zuverlässig weis, daß Alte und Junge an manchen Orten ganze Nächte in Tanz und Spiel zubringen, auch sogar des Sonntags bis in den hellen Tag solche Lüderlichkeiten getrieben wurden. Was könnten unsere besten Vorträge nützen, wenn man entweder gar nicht oder doch gestürmt [in Eile] und mit einem Herzen zu denselben kömmt, das mit dem giftigen Unkraut solcher Ausschweifungen angefüllt ist?

Gott segne unsere Regierung! Er laße den Staat immer fester gegründet werden! Er segne auch, Bürger Minister! Ihre thätigen Bemühungen auf Beförderung einer Sittlichkeit wirkenden Aufklärung und laße Sie schon hier viele Früchte davon sehen und sich ihrer freüen!

Mit republikanischem Gruße und Hochachtung bin ich ganz der Ihrige

Lenk, den 12ten Hornung 1799

Gottlieb Samuel Lauterburg, Pfarrer
und Erziehungskommissar des Distrikts
Oberen Simmenthal

N. S. Das Volksblatt ist mir noch nie früher als am Sonntag Morgen späth, oft unter dem Gelaüt zugekommen. Der Agent [Regierungsvertreter in der Gemeinde] entschuldigt sich, daß er daßelbe auch nicht früher erhalte. Wenn an jeden Pfarrer eins mit Adresse Pfarrhaus Lenk und auf der Post könnte versendet werden, so erhielten wirs Freytag Abends, hätten dann auch Zeit, es vor der Verlesung zu überdenken, und könnten desto zweckmäßigere Erläuterungen und Anmerkungen einstreüen.

II.

Begleit-Schreiben zu den 5 Beantwortungen der Schullehrer in der Gemeinde Lenk über die Ihnen vorgelegten Fragen, vom dasigen Pfarrer und Bezirks-Erziehungs-Kommißär.

Allen geschätzten Bürgern, welchen diese Beantwortungen zukommen werden.
Freyheit! Gleichheit!

Der Bürger Pfarrer an der Lenk, an alle geschätzten Bürgere, welchen die von den Schullehrern in der Pfarrgemeinde Lenk verfertigten Fragensbeantwortungen zu Gesichte kommen.

Lenk, den 8ten März 1799

Bey der Durchsicht der mir von den Schullehrern in meiner Gemeinde überlieferten Antworten über den Zustand der Schulen [s. nächste Doppelseite] konnt' ich mich des Entschlusses nicht enthalten, den fortzusendenden Exemplaren derselben folgende Anmerkungen zum Begleit mitlaufen zu lassen.

In Gegeneinanderhaltung dieser gegen die Beantwortung anderer Lehrer des Distrikts, deren eigentliche Fähigkeiten mir ziemlich genau bekannt seyn müssen, mus ich schließen, daß anderen von Ihren Pfarrern weit mehr dabey geholfen worden, als es von mir geschah.

Ich habe den Absichten nachgedacht, welche man mit der Vorlegung bemeldter Fragen an die Schullehrer mögte in's Aug gefaßet haben, und stellte mir vor: 1. Wollte man sich freilich eine Übersicht von dem Zustande der Schulen selbst verschaffen. 2. Aus den von den Lehrern gelieferten Beantwortungen die Fähigkeiten der wirklich angestellten Lehrer kennen lernen.

Der Gedanke der letzteren Absicht nötigte mir die Frage ab: Wie weit sich also die Hilfe erstrecken dürfte, welche ich etwa den Lehrern in meiner Gemeinde bey dieser Arbeit zu leisten hätte? Da sagte ich mir: Du darfst Ihnen zwar wohl Winke geben, wie die Fragen beantwortet werden können, aber die Ausführung mußst du Ihnen völlig überlassen, weil man sonst nicht die Geburth der Lehrer selbst, sonder die des Verbeßerers zu lesen bekömmet, folglich keinen richtigen Schlus auf die mehreren oder minderen Fähigkeiten der angestellten Lehrer machen kann.

Hier sind nun die Beantwortungen, eine völlig eigene Arbeit der in meiner Gemeinde angestellten 5 Lehrer. Drey derselben fand ich schon, als ich zu dieser Gemeinde kam. Ich mus bekennen: daß es mich schmerzt, daß der gute Alte in der Gutenbrunnen Bäurt seine Entlaßung begehrt. Er war Einer derjenigen, welche[r] am Meisten meinen Anweisungen zum Schulhalten nachzukommen strebte, und in vielen Stücken zugenommen hat. Er hielt auch mehr auf der Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder als auf Gedächtnisspiel, müßte auch weit mehr Früchte gewonnen haben, wenn ihm nicht so Vieles von Elteren und Kinderen wäre entgegengesetzt worden.

Die Dorf- und Oberried-Schulen wurden unter mir verlediget. Für Beyde hatte ich keine große Wahle, weil sich beyde Male nur 2 zum Examen stellten. Für die Dorf-Schule zog ich den angestellten Lehrer vor, weil er älter, verheyrathet und mein naher Nachbar, sein Mitbewerber jünger, ledig und 1 Stunde vom Dorf entfernt war. Im Examen waren Sie sich ziemlich gleich, ich dachte aber: Ich könnte dem Nachbarn weit mehr durch Anweisungen zu seiner mehreren Bildung behülf-

Auszug aus den Antworten der 5 Schullehrer

Fragen (Auswahl) Antworten (Originale: Bundesarchiv, Helvetik Bd. 1455, fol. 40 ff.)

I. 1. Schulort	Gutenbrunnen	Brand	Oberried	Aegerten (Dorf)	Pöschennried
II. Unterricht					
5. Lehrstoff	Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Heidelb. Catechismus	Buchstabiert, die Vokallen, Lesübung in Druck und Handschrift, Catechisieren, Singen, Schreiben, Rechnen, Hersagen, nach Umstand mehr.	Lesen, Singen, Schreiben, Rechnen, Catechisirt, Ausen gelehrt, Psalmen, Biblische Sprüche und Historj	Läsen, Singen, Schreiben, Rechnen, Catechisirt, außen gelehrt, Psalmen neu und alt, Biblische Sprüche und Historinen.	Hautsechlich Lesen, Schryben, Rechnen
6. + 9. Schulzeit	Winter, etwas Zeit im Sommer tägl. 4-5 h	Eingangs des Wintermonat biß auf Ostern, tägl. 4-6 h	Winter. Kurze Tage 4 Std., lange 5-6 Std.	gemeinlich 11. Nov. bis Ostern, tägl. ungleich	Schullen im Winder bis Lichtmes [2. Febr.] 4 ¹ / ₂ , hernach 5 Stunden. Summer: Sontags nachmittags.
7. Schulbücher	Testament und Bibel, Joh. Peter Millers Historien, Noth- und Hülf-Büchlein, ABC und Lesebuch, Mosers Taschenbuch	Bibel, Testament, Catechismus, Gesangbuch, Rechen- und Schreibbuch, Bibl. Historienbuch, Taschenbuch, Noth- und Hülf-Buch, 5 Buchstabier- und Lese-Bücher	Bibel, Heidelberger Catechismus, neu und alt, Psalmen, Meiers Bibl. Historj-buch, 4 neu ABC u. Lesebücher, C. F. Mosers Taschenbuch und Rechenbuch (z. T. Geschenke von Pfarer Samuel luten Burger)	Bibel, Heidelbergisch Catechismus, Psalmen, etwas nützliche Historien und Lesebücher vom Pfarrer.	Des Hallerschen ABC und Lesebuch, Heidelberger, Psalmenbuch, Bibel u. Evangelium
10. Klassen-einteilung	keine, Knaben und Mägdlein besonders gesetzt	in 2 Claßen	je nach umstand der Kinder	nicht sonderlich	keine

	Gutenbrunnen	Brand	Oberried	Aegerten (Dorf)	Pöschennried
<i>III. Personelles</i>					
11. Lehrer Bestellung	Oberamtmann + Pfarrer	Pfarrer u. Vorgesetzte	vom Pfarrer und Oberamtmann und Vorgesetzten	v. Pfarrer ernamset mit Genehmigung der vogesetzten [sic]	derjenige, der zu Predigen ... verord- net durch das Egsamienieren
Name	Hans Tritten von Gutenbrunnen	Jakob Kammacher von Lenk	Andreas Dubi von Lenk	Christen Freydid von Lenk	Christen Schleppi von Pöschennried
Alter	67 J.	52 J.	38 J.	28 J.	62 J.
Familie	verh., 4 Kinder	verh., 1 Knabe	verh., 2 Kinder	verh., 3 Kinder	keine
Amtszeit	36 Jahre	26 Jahre	7 Jahre	4 Jahre	22 Jahre
Früher	keinen bes. Beruf	Kriegsdienst	–	Bauernarbeit	7 Jahre Oberried- schule
Beruf	keine Neben- beschäftigung	Glaser (gelernt)	Sommer: Feldarbeit	Bauernarbeit	Bauern Handarbeit
12. Schüler	Mittel 50 Kinder, im Sommer wenig	Mittel 61 Kinder, ihm Sommer sollten die gleichen kommen ...	Mittel 45 Kinder	unterschiedlich, 20–55 Kinder	Mittel 50 Kinder, im Sommer die Hälfte
<i>IV. Ökonomisches</i>					
13./14. Schulgut, Schulgeld	keine Stiftung, Gde zahlt aus Schulgut	Zins von 36 Kronen nicht genügend!	kleine alte Stiftung	Schul- und Kirchengut	keine Antwort
15. Schulhaus	alt, des Lehrers	neu, des Lehrers, zinslos	des Lehrers 2 Stuben, 1 neu, 1 repariert	alt, baufällig, Gemeinde- Eigentum	–
16. Einkommen des Lehrers	Geld, Holz durch Kinderscheiter	22 Kronen Gelt aus Gde, Scheiter	nicht beantwortet	25 Kronen, Scheiter für Heizung	–

lich seyn, und mus ihm das Zeügnis geben, daß er in vielen Stücken zugenommen und mir Hofnung giebt, er werde sich immer mehr bilden lassen. Für Oberried muß ich den jezt angestellten wählen, weil sein Mitwerber im Schreiben noch unter ihm war, Rechnen gar nicht konnte und in Rücksicht seiner Moralität damals nicht hätte gewählt werden dürfen, wenn er auch besser bestanden wäre. Seither aber hat er sich (mit Freüden bezeug ich es) in derselben um Vieles gebeßeret.

Sieht man aber die Beantwortungen an, so werde ich gerechtfertiget, wenn ich in meiner Schrift über die Verbeßerung der Volksschulen klage, daß wir noch zur Zeit wenig Lehrer haben, wie sie zu wünschen sind, wenn der Zwek dieser Anstalten soll erreicht werden, und daß, weil die geringen Besoldungen zu wenig Anzüglichkeit haben, daß sich talentvolle Jünglinge zu Schuldiensten widmen mögten, man zuweilen in den Fall komme, einen Lehrer anzustellen, der selbst noch der Schule bedürfte, nur damit die Schule nicht völlig stille stehe, wie es mir vorzüglich mit der Oberried-Schule ergangen ist.

Was werden wir aber für die Aufklärung hofen dürfen, so lange wir nicht bessere Lehrer haben? Doch wenn auch bessere Lehrer angestellt werden können, was hilft's, wenn die Leüte sich gegen Alles sezen, was man zu besserer Bildung der Jugend einzuführen sucht? Man sieht, daß ich mir darum Mühe gab und dienliche Bücher in die Schulen beförderte. Ich nahm auch in allen Schulbesuchungen Übungen vor, worin so wohl den Lehrern Muster gab, als die Kinder nach solchen begierig machen wollte: Allein es heißt, das seyen unnütze Neüerungen, mein Vorfahr habe die Kinder in der Bibel lesen und den Heidelberger, Psalmen und Kapitel lernen lassen, und zwar die alten lobwaßerischen Psalmen, ich wolle davon abführen; man verboth den Kinderen, sich durch solche Übungen am Auswendig lernen hinderen zu lassen, behielt sie zu Hause, wenn dieselben sollten vorgenommen werden; ja, ich mus sogar (vorzüglich aus dem Oberried her) vernehmen, man äußere sich: Wenn ich mehr Bücher einführen wollte und auf solchen Übungen bestühnde, so sollte man mich weggjagen. Vieles mag wohl daher kommen, daß der Lehrer diese Übungen der Jugend interessant zu machen gar nicht versteht. Noch diese Woche nahm ich dort eine Leseübung vor und habe damit den Kinderen eine Freüde gemacht, daß mir Einiche bezeugten: Sie wollten sich gerne zu solchen Übungen einfinden.

Wie wenig ich mich durch die Wiedersezlichkeiten abschrecken laße zu thun, was ich für meine Pflicht halte, das mag meine oben angezogene Schrift beweisen. Ich wünsche auch von Herzen, daß mir das Vorhaben gelingen möge, eine Schule anzustellen, wo wöchentlich einiche Stunden Jünglinge durch mich selbst im Schreiben, Rechnen und mit Verstand und Nachdenken Lesen, [und die] Mädchen durch meine ältere Tochter unter meiner Aufsicht Anweisung erhalten sollen.

Laße doch Gott alle Bemühungen einen glüklichen Erfolg gewinnen, welche sich unserer Regierung und sonst so viele Menschenfreünde um der Bildung unserer Helvetischen Jugend geben! Laß er uns ein Volk werden, das durch seine gelaüterten Kenntniße und Einsichten und durch seine Biederkeit Achtung, und unter des Höchsten Segen in sich selbst immer mehrere Stärke gewinnt!

Republikanischer Grus und Achtung allen geschätzten Mitbürgeren, welchen dies zu lesen kömmt.

Gottlieb Samuel Lauterburg, Pfarrer
und Erziehungs-Komißär des Bezirks Oberen Simmenthal

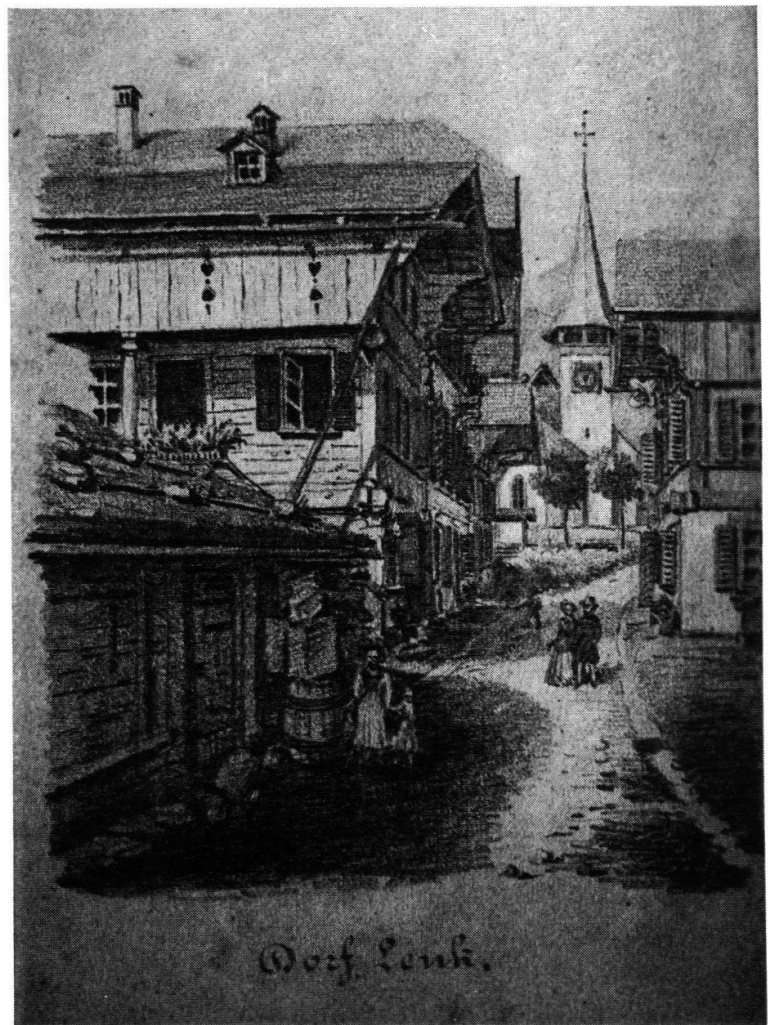


Abb. 8 und 9

E. Buss: Die Lenk in den
Jahren vor dem Dorfbrand
von 1878.

Oben: Dorfkern von Süden

Unten: Dorfgasse von der
Simmebrücke aus (1871)

Lenk, den 3ten April 1799

Freyheit!

Gleichheit!

Bürger Minister!

In Ihrem Schreiben vom 2ten März wünschen Sie, daß ich Ihnen meine Abhandlung über die Verbeßerung der Volksschulen einsenden mögte [vgl. Anhang I, Ziffer 3]. Ich erhielt das erste, schon im verwichenen December dem Erziehungs-Rath eingelieferte Heft erst den 18ten März zurück, das 2te, vor 6 Wochen Eingesandte zirkuliert noch unter den Gliederen deßelben. So viel Zeit als mir meine dringenden Geschäfte zuließen, benutzte ich, um dieses erste Heft nun für Sie abzuschreiben: Allein wegen der Eile ist's mehr abgesudelt als geschrieben und nicht bereinigt, wie ich es zu bereinigen im Sinn hatte, weil es vom Anfang zum Druk bestimmt war. Ich gebe aber jezt diesen Vorsatz auf, da, wenn Sie je etwas brauchbares darin finden, es in den Händen ist, wo daßelbe am Besten ausgelesen und benuzet werden kann. So bald ich das 2te Heft zurück erhalten werde, will ich es auch für Sie abschreiben. Ich hofe, daß ich dann mehrere Zeit zur Abschrift deßelben finden könne.

Sie wünschen Fortsezung meiner Bemerkungen. Ich folge Ihrer Auffo[r]derung. Vielleicht haben Sie die Beantwortung der Fragen an die Schullehrer schon erhalten. Ich legte denen, die der hiesige B[ürger] Agent einzusenden hatte, ein Schreiben bey und wünsche, daß es Ihnen auch eingesandt worden sey. Noch hab ich die Beantwortung der Schullehrer aus der Gemeinde Zweysimmen nicht erhalten; wo sie blieben, weis ich nicht; so bald ich sie erhalte, werd ich mir eine genral Tabelle über meinen Bezirk verfertigen.

Lezten Freytag, 29ten März, hielt ich das Schulexamen in meiner Gemeinde. Man lag mir an, es wie bisher gewohnt zu halten, nämmlch alle Schulen auf einen Tag im Dorf. Ich willigte ein, um dem Volke ein Belieben zu leisten, weil wir noch keine besondere Vorschrift für dieses Jahr hatten.

Mit dem Lesen hat es in allen Schulen bey den Kinderen, welche fleißig waren, um ein Merkliches gebeßeret, was nämmlch das Wort aussprechen betrifft. Aber mit dem Lesen mit Verstand, was das reelle ist, da will's nicht fort. Einiche Wenige leisten mehr als je, aber der größte Theil lieset und verstehet wenig oder Nichts. Geschrieben wird auch etwas mehr, bey weitem aber nicht so viel und nicht so zwekmäsig, als zu wünschen ist. Ich lies auch das Memorierte (worauf unser Volk am meisten hält) recitieren, als den Heidelberger (das Lieblingsbuch des hiesigen und Sanen Distrikts), Psalmen, Festlieder u. s. w. Hernach nahm ich noch eine Leseübung vor, wie es in der Schule zu Rekan³⁴ zu geschehen pflegt. Ich wählte aus dem A.B.C. und Lesebuch für die Schweizerjugend, welches Heinzmann vor einichen Jahren ausgab, der arbeitsame Knabe und der aufrichtige August und katechisierte darüber. Da erwekte ich Unwillen bey dem Volke. Das seyen nur weltliche Bücher, nuzen nichts, die Hauptsache sey Religion, man solle die Kinder in der Bibel lesen machen, welches am Morgen N. B. geschehen war, und über den Heidelberger katechisieren. Besonders betrogen sich Jacob Brunner, ein in hiesiger Gemeinde wohnender Zweysimmer, und Christen Christeler im Gutenbrunnen

sehr unanständig, so daß ich das Examen eine halbe Stunde unterbrechen musste, um ihnen Bescheid zu geben, und mir beynahe alle Geduld ausgieng. Auch gieng Christen Siegfrieds Weib umher und sagte, ich unterweise aus Teufelsbüchern, suchte gegen mich aufzuwiegeln, so daß einiche gute Freünde mich zu warnen nötig fanden, wenn ich am Abend nach Hause gienge. Am Abend versammelte ich aber alle Kinder in der Kirche, lies einiche Psalmen singen, gab dann den Kinderen die Ermahnung, daß sie sich den Tag der Freüden nicht am Abend durch Übermäßigkeit und unsitliches Betragen verderben sollten, den Elteren einiche nötige sanfte Erinnerungen, und begab mich nach Hause, ohne daß mir Jemand das Geringste in den Weg legte. Freilich eilte man den Wirthshäuseren zu und nahm sich nicht Zeit zu sehen, wo ich hingienge. Unwillen ist doch unter dem Pöpel, denn ich bin von wahrhaften Leüten benachrichtiget worden, es seyen Reden gefallen, wenn ich mehr auf Thun gehe, so wolle man mich auf dem und dem Plaze nieder machen, daß ich nicht mehr in die Gemeinde komme und Änderungen in den Schulen anstelle. Ich sehe das aber als bey Wein gefallene Reden an und werde (so mir Gott Gesundheit und Leben schenkt) unbesorgt auf die den 16ten dies angestellte Generalversammlung reisen. Mein Grundsatz ist: Man müsse dem Volke zeigen, daß man sich nicht zu fürchten habe, wenn man sich einer guten Sache bewußt ist.

Entschuldigen Sie mich, daß ich hier etwas weitläufig war. Ich fand es nötig, weil es den Geist anzeigt, der noch unter unserem Pöpel herrscht. Schmerzen mus es, wenn man nicht mehr Früchte sehen kann, ungeacht man sich bewußt ist, nun über 20 Jahre mit allem Fleiße gearbeitet zu haben, ein Volk mehr aufzuklären. Ich tröste mich aber mit Dem, der mehr that, als Keiner thun kann, und so wenig Frucht bey seinem Aufenthalte auf Erden einärndete. Dennoch schießt auch hie und da eine Pflanze auf, die sich weiter ausbreiten kann. Da denk ich, alles ist doch nicht umsonst.

Sie wünschten, daß ich Ihnen einiche einsichtsvolle Männer bekannt machen könnte, welche von Zeit zu Zeit dem Erziehungs-Rathe beywohnen könnten. Es wären im hiesigen Distrikte wohl Einiche, allein es hat damit seine Schwierigkeiten. 1. Man läßt sich überhaupt nicht gerne zu Geschäften brauchen, wo man voraussieht, daß man einen reißenden Strom zu übersezen hat: Denn man scheüt das Verdrießliche, was bey'm Übersezen begegnen könnte. Denn auch ist 2. zu bedenken, daß von Boltigen auf Thun 7 Stunden sind, von Zweysimmen 9, von St. Stephan 10, von hier 12, von Sanen 12, Lauinen 14, Gsteig bey Sanen 15. Ein Mann, der den Erziehungs-Rath besuchen wollte, müßte also immer mit der Hin- und Her-Reise 3 Tage von Haus abwesend seyn. Ein wenig Bemitelter vermag das nicht, und ein Bemitelter hat so viel Hausgeschäfte, die ihm keine öfteren dergleichen Reisen zugeben. So schön der Plan ist, so scheint er mir darum nicht ausführbar. Wie aber, wenn man Untererziehungscommissionen in jedem Bezirke einzuleiten suchte, welche mit dem Obererziehungs-Rath immer in Correspondenz [= Verbindung] wären? Man könnte da leichter zusammenkommen; dann auch hätte der gemeine Mann ein Tribunal in der Nähe, da hingegen das Centrale ihm zu entfernt ist, als daß er es in behöriger Achtung halte. Vielmehr wascht er das Maul darüber. Leider sind an sehr viel Orten, und besonders in unseren Gegenden, die Zeiten noch nicht da, wo man sich guten Ordnungen aus freiem Willen unterwirft; noch mus man mit einichem Zwange, der freilich gut gewählt und klug angebracht werden mus, zu erhalten suchen, was der freie Mensch willig und mit Freüden thut.

Aus diesem merken Sie ohne mein Erinnern, daß man hier, was den großen Haufen betrifft, für Veränderungen nicht sehr empfänglich ist. Ich habe freilich einige wakere Männer, die sich mit mir vereinigen, dem Volke das Notwendige und Nützliche derselben begreiflich zu machen. Wir haben aber bisher nicht mehr gewonnen, als daß man von uns sagt: Wir wollen dem Volk Lasten auflegen, welche es bisher zu tragen ungewohnt gewesen, und uns verdächtigt, wir seyen pensioniert [hier im Sinne von bestochen], um das gehäßige Neue unter demselben beliebt zu machen. Ich habe, besonders seit dem Auflagensystem, das ich bey so Vielen zu vertheidigen hatte, bemerken können, daß selbst Einige derjenigen, bey welchen ich in großer Achtung stand, meine guten Gesinnungen gegen die Gemeinde in Zweifel ziehen und wenigstens noch anstehen, wie viel von der Ausstreüungen der Wiedriggesinnten gegründet seyn mögten.

Die Instruktionen hab ich erst vor 14 Tagen erhalten, konnte ihnen bloß eine flüchtige Durchlesung widmen. Hie und da wird wohl die Lokalität [die örtlichen Verhältnisse] eine Abweichung vom allgemeinen Plane erfordern, welche die Regierung auf gegründete Vorstellungen gestatten will. So bald ich Zeit finden kann, werd ich sie genauer durchlesen und, wenn Sie durch meine Zuschriften nicht ermüdet werden, Ihnen meine Gedanken freimüthig mittheilen.

Endlich nehme ich die Freyheit, Ihnen noch zu melden, daß der Bürger Ülltschi, gewesener Dorfschullehrer zu Zweysimmen, sich [durch] die üblen Begegnungen, die er auszustehen hatte, nicht abschrecken lies, dem Volke bessere Begriffe über die neue Ordnung der Dinge bezubringen, und es besonders auf die Nothwendigkeit der Verbeßerung der Volksschulen aufmerksam zu machen, wenn es die ihm zugestanden Rechte der Freyheit und Gleichheit recht genießen wolle. Auch befließet er sich, so wie Peter Beetschen, ein 18jähriger Jüngling in meiner Gemeinde, immer mehr, einer Schule recht vorstehen zu können. Ich habe Beyden Anweisungen gegeben und werde ihnen Riemanns neue Beschreibung der Rekanschen Schule³⁴ zum mehreren Studiren in die Hände geben.

Republikanischer Grus und Hochachtung von Ihrem ganz Ergebenen

Gottlieb Samuel Lauterburg, Pfarrer
und Schulinspektor des Bezirks
Oberen Simmenthal

IV

Über die Verbesserung der Lehrerlöhne im Obersimmenthal (1788)

Aus Lauterburgs Schrift «Briefe über die Schwärmerey in der Religion», Bern 1788,
S. 180–187⁴⁶

Hier will ich nur das Einige sagen: So lange die Besoldung der Schullehrer so elend ist, daß sie sich durch den ganzen Winter mit dem Schulhalten kaum für einen Rok und ein paar Schuh verdienen, wer kann da hoffen, daß man Lehrer in die

Schulen werde stellen können, mit denen man fortkommen kann, wenn man Verbesserungen vornehmen, und Änderungen treffen will.

Entweder ist der Schulmeister ein etwas bemittelter Mann, und denn nimmt er eine Schule an, nur daß er sich einen Nebenverdienst erwerbe. Neben derselben hat er seine häuslichen Geschäfte, die ihm keine Zeit übrig lassen, welche er zum Lesen und Studiren über die zweckmäßigere Führung seines Dienstes anwenden könnte. Zumal seine Besoldung es nicht ertragen mag, daß er seine Hausgeschäfte durch Andere verrichten lasse. Diese mußte er bezahlen. Und wie selten sind die Liebe zum allgemeinen Besten, und die Begierde zur Beförderung desselben, was man immer könne beyzutragen, so groß, daß man etwas dafür aufopfern möchte?

Oder es ist ein Armer, der den Schuldienst angenommen, und der würde verhungern müssen, wenn er nicht neben der Schule seine Zeit zu solchen Arbeiten und Beschäftigungen nutzte, wodurch er verdienen könnte, daß er mehr seinen Leib nähren und kleiden, als seinen Geist zu nützlicher Besorgung seines Schuldienstes aufklären möchte.

Wie ein grosses Hinderniß in der Verbesserung des Schulwesens die schlechte Besoldung sey, und was durch Vermehrung des Soldes könne gewonnen werden, das zeigt mir eigene Erfahrung bey meiner jezigen Gemeinde.

Es sind in derselben fünf Schulen. Zu wenig für ihre Weitläufigkeit und Größe. In die grösste sollten immer 90 bis 100 Kinder kommen. Der Schulmeister derselben hatte bis zum vorigen Jahre 19 Kronen Besoldung, und kann die Schule im Gemeind-Schulhaus halten. Die Anderen hatten 12 bis 14 Kronen, und müssen ihre eigene Häuser zum Schulhalten hergeben, oder Andere auf ihre Unkosten miethen. Für diesen so geringen Sold hatten sie 16 bis 20 Wochen täglich 4 und 5 Stunden die Schule.

Ich wollte bald, als ich zur Gemeinde kam, einiche Aenderungen in der Methode des Unterrichtes einführen: denn es war mir ärgerlich, wenn ich in den Schulbesuchungen hier einiche Kinder am A. B. C. und Buchstabieren nagen, dort Andere im Lesen, Andere im Schreiben, Andere im Gesang sich üben, Andere Auswendig lernen sehen und hören mußte, und wie das Eine hier, das Andere dort, den Schulmeister um Hilfe anriefte. Allemal dacht ich, welch ein Babel! Doch sollte die Schule der Ort seyn, wo die Jugend zur Ordnung angeführt und gewöhnet werden soll. Ich fieng an, in jede Schule eine Tabelle zu geben, wie ich gewünscht hätte, daß die Stunden zu jeder Art des Unterrichts abgetheilt und angewandt würden. Das einige Neue, was ich einführen wollte, war eine Leseübung, für welche 2 Stunden in der Woche sollten gewiedmet werden. Man sollte aus Millers biblischen Geschichte 2 oder 3 Kinder eine Geschichte deutlich vorlesen lassen. Denn sollte der Schulmeister Andere fragen: was sie von derselben behalten, und als wichtig bemerkt hätten? Ich betrieb in jeder Schule diese Uebung einiche Male selbst; um ein Beyspiel zu geben, wie man die Kinder auf das führen müsse, was sie sich hauptsächlich zu bemerken hätten. Man fieng mit Beydem an, trieb's so ziemlich genau einen Winter hindurch, aber im folgenden lies man wieder ab; theils weil die Schulmeister einiche Schwierigkeiten dabey fanden, theils, weil verschiedene Aelteren sich fürchteten, ihre Kinder möchten bey dieser Einrichtung weniger auswendig lernen. So fieng nach und nach die vorige Unordnung in den Schulen zu herrschen an, und der gute Miller ward zu nichts gebraucht, als daß sich die Kinder ob demselben im Buchstabieren und Lesen übten.

Auch hatte ich einiche fähige Köpfe durch mancherley Vorstellungen zu bereden getrachtet, daß sie zuweilen einen Abend bey mir zubringen möchten. Ich hätte gehoffet, nach und nach etwas aus ihnen zu gewinnen, und die einen und anderen im Falle zu einem Schuldienste bereden und brauchen zu können. Vergeblich. Die Besoldung war zu geringe, als daß sie Jemand anziehen konnte, daß er sich einiche Mühe mehr zu Versehung eines Schuldienstes geben mochte, als sich die gegenwärtigen Schulmeister gegeben haben. Noch fährt mir es darum allemal durch Leib und Seele, so oft mir der Gedanke aufsteigt, daß einer meiner jezigen Schulmeister sterben, oder sonst den Dienst aufgeben könnte, weil ich einmal jezt noch nicht wußte, wie ich seine Stelle, auch nur eben so gut, wieder ersezen könnte.

Doch, ich habe Hofnung, daß es allmählig besser kommen werde, denn Mnhr. [Mein hochgeachter Herr] Major Wyß, der die Verwaltung hiesigen Amtes übernommen hat, richtete alsbald auch seine Aufmerksamkeit auf das Schulwesen. Voll Eyfer und Thätigkeit zur Beförderung gemeinen Bestens und edler Menschenbeglückung, machte er die Glieder der im Spatjahr 1786. gehaltenen gewöhnlichen Landkammer *) aufmerksam, daß es sich wohl der Mühe lohne, die Schulmeister, welche an der Erziehung der Kinder arbeiten, besser zu besolden. Es könnte aus dem gemeinen Landsekel keine gemeinnütziger und besser angewandte Ausgabe gemacht werden, als wenn alljährlich eine gewisse Summe in jeder Kirchgemeind zu diesem Zwek verordnet würde. Er selbst erklärte sich: Daß er aus seinem eigenen Sekel, jedem Schulmeister des Amtes ein Neujahrgeschenk von Kr. 3. bestimme, und richtete dies Geschenk, welches ihn auf Kr. 48. zu stehen kam, mit Freuden aus. Die Ehrende Landkammer, durch dies ermuntert, erkannte denn auch: Daß hinfüro jährlich die Summe von Kr. 26. Btzn. 3. in jede Kirchgemeind aus dem Landsekel zur Vermehrung des Schulmeistersoldes solle entrichtet werden. Der edle Menschenfreund lies es damit nicht bewenden. Er trat selbst mit uns Pfarreren in eine gemeinschaftliche Unterredung, um zu berathschlagen, wie der Schulunterricht verbessert, und durch welche Mittel die nöthigen Steuerungen eingeführt werden könnten. Durch ihn unterstützt, brachten wir es nun im lezten Winter dahin, daß Knaben und Mägdlein ohne Unterscheid zum Schreiben und Rechnen angehalten werden, da bisher nur wenige Knaben schreiben lernen wollten, selten ein Mädchen darzu zu bewegen war, und das Rechnen gar für etwas unnöthiges und unnützes gehalten wurde. So sind nun Schreiben und Rechnen, diese zwey Beyträge zur Beförderung der Aufklärung und des richtigeren Denkens, allgemein in unseren Schulen eingeführt; auch werden nun einiche Uebungen und Einrichtungen besser betrieben, an welchen ich bisher vergeblich getrieben hatte. Freylich blieb es lezten Winter nur in den Anfängen, aber Hofnung, bessere Hofnung zu Mehrerem ist nun doch da.

Eben so konnt ich, durch Hilfe eben dieses Mshhrn. durchdringen, den Anfang zur Einrichtung einer Arbeitschule zu machen. Er bezahlte für ein Jahr den Zins zu einer Stube, die zu dem End gemiethet ward. So dörfte ich hoffen, nach und nach

*) Landkammer wird die alljährliche Versammlung genennt, auf welcher aus jeder der 4 Kirchgemeinden des Amtes Vorgesetzte in Zweysimmen, unter dem Vorsiz eines jeweiligen Herrn Kastlanen zusammenkommen. In dieser Versammlung werden die mangelnden Stellen in den 4 Gerichten ergänzt, die Rechnung über den gemeinen Landsekel abgelegt, gemeinsame Verordnungen zum gemeinen Besten entworfen, und gemeinsame Ausgaben aus dem Landsekel verordnet.

Manches Gemeindsglied dem verderblichen Bettel zu entreissen und Fleiß und Arbeitsamkeit, welche unter den Armen völliĝ erlegen waren, allmålĝ unter denselben wieder emporzubringen. Segne Gott den Mann, der in Nachahmung der Wohlthätigkeit unseres obersten Beherrschers sein ihm anvertrautes Talent anwendet zur Beförderung Menschenglückes und Wohlstandes! Segne Gott alle wahre Landesväter!

Ich weiß mein Freund stimmt mit vollem Herzen in diesen Wunsch ein. Ja Sie sezen noch zu demselben hinzu: Daß doch noch an vielen Orten solche Beförderer gemeinnütziger Anstalten gefunden würden! Denn freylich sind noch sehr viel Orte in unserem Lande, wo der geringste Tagelöhner einen besseren Sold hat, als der Schullehrer.

Doch, wir wollen getrost hoffen, daß unsere Hohe, das Wohl und die Beglückung ihrer Unterthanen so sehr im Auge haltende Oberkeit, ihre Sorgen auch auf die Verbesserung der Landschulen, diesen Zweig der Beglückungsmittel ihres Volkes, richten wird. Vielleicht ist die Zeit näher, als es manche glauben mögen, wo wir mit Freuden erfahren werden, wie vieles so mancher theure und verehrungswürdige Landesvater im Stillen und doch mit geschäftiger Thätigkeit gearbeitet hat, daß unser Seufzen über die Mängel des Schulwesens auf dem Lande ein Ende nehmen, und auch da von früher Jugend an, Aufklärung unter ihr Volk gebracht werden möge.

3. DIE LENK IM OBERLÄNDER AUFSTAND VOM APRIL 1799

Ein Bericht von G. S. Lauterburg

Um den nachfolgenden Brief Pfarrer Lauterburgs zu verstehen, lese man zuvor dessen politische Einstellung (Anhang I, Ziffer 4) nach. Zum Gang der Ereignisse während der Oberländer Erhebung vom April 1799 folgendes: 1798 war das Oberland vom Kanton Bern losgetrennt und zum eigenen Kanton mit der Hauptstadt Thun erhoben worden. Die Oberländer, die sich im Kampf gegen die Franzosen im März 1798 von allen Bernern am meisten ausgezeichnet hatten – das Regiment Thun-Frutigen entschied den Sieg bei Neuenegg –, standen der neuen Staatsordnung skeptisch gegenüber, freilich nicht mit der Vehemenz der Urkantone und Walliser. Vom März bis September 1799 war die östliche Schweiz europäischer Kriegsschauplatz; im übrigen Teil rang die helvetische Regierung um ihre Existenz. Im Oberland verhielt sich das Gebiet um die Seen vorwiegend regierungstreu, während die Täler zum Aufruhr neigten. Hier hatte die Volksentwaffnung vom Vorjahr Erbitterung zurückgelassen. Dazu kamen zu Anfang 1799 Zwangsaushebungen zugunsten Frankreichs. Vor Mitte April stießen Aufständische aus dem Kander- und Simmental gegen Thun vor, zogen sich aber vor den helvetischen Truppen unter dem bekannten Pädagogen Philipp Emanuel v. Feltenberg auf Wimmis zurück. Weil das Nidersimmental regierungstreu gesinnt war, wichen die Aufständischen über Frutigen und Adelboden aus. Am 20. April überstiegen sie das Hahnenmoos und erreichten die Lenk. Tags darauf ging es talauswärts. Nach einem Ruhetag in Zweisimmen kam es am Laubeggstalden am 25. April zu einem Gefecht mit den Regierungstruppen. Die Aufständischen – vor Thun waren es bei 1000 Mann gewesen, an der Laubegg noch etwa 200 – unterlagen, vor allem weil ihnen zwei Nidersimmentaler Umgehungskolonnen in den Rücken fielen. Es folgte ein Stragericht, Gemeinden wurden entwaffnet, Rebellen verfolgt. Im Bericht aus Thun ans Direktorium wurde die allgemeine Regierungstreue der Pfarrer gelobt, insbesondere derjenigen von Lenk, Zweisimmen und Oberwil, die beschimpft und mit dem Tode bedroht worden seien. Im Juni lief das Gerücht, Frutigen und Obersimmental seien erneut in Bewegung. Kantonsstatthalter Joneli begab sich persönlich auf eine Informationsreise dorthin. Er bestätigte vollauf die Ausführungen Lauterburgs: Unruhe und Gerüchte stammten weniger von den Einheimischen als vielmehr von Flüchtlingen und Ausreißern, wobei sich Frauen besonders hitzig hervortäten. Lauterburg verfaßte im November den folgenden Bericht über die Frühjahrsergebnisse:

Freyheit!

Gleichheit!

Der Bürger Pfarrer Lauterburg an der Lenk an den Bürger Stapfer, Minister der Künste und Wissenschaften der einen und untheilbaren helvetischen Republik

Lenk, 19ten Wintermonat [November] 1799

Bürger Minister!

Sie haben mir jüngst den Wunsch geäußeret, von mir eine etwas umständliche Nachricht der Verdrießlichkeiten zu erhalten, welche ich im letzten Frühjahr erliten und die mich bewogen, mich mit meiner Familie für einige Tage aus meiner Gemeinde zu entfernen. Ich gebe sie Ihnen hier und hofe, sie könne auch darzu dienen, das falsche Licht zu heben, in welchem meine Gemeinde um der Insur-

reaktion willen, in die auch Einiche Gemeindgenossen geflochten worden, bey Manchen erscheinen mögte. Ihr, als Gemeinde zusammengekommen und besonders den Vorgesetzten und Beamteten, mus ich das Zeügnis geben, daß ich mich mehr ihrer Achtung und Liebe zu rühmen, als Etwas über sie zu klagen habe, und daß zu meiner Flucht (die wir unter beständigem Schneegestöber über das Hahnenmoos nach Reichenbach zu meinem Schwager [Pfarrer Friedrich Massé war mit der Schwester von Lauterburgs zweiter Gattin verheiratet] genommen, wo wir meist über die Knie, oft bis an die Hüfte durch den Schnee waden mußten) mehr Leüte, die nicht zur Gemeinde gehören, als eigentliche Gemeindgenossen Anlas gegeben haben.

Ich habe Ihnen schon in einer anderen Zuschrift zu melden die Ehre gehabt, daß den lezten Winter hindurch viele Lügen und Verleumdungen wieder mich ausgestreüt worden. Sie hoben vorzüglich nach meiner Ernennung zum Schulinspektor der Bezirks und den Bemühungen an, die ich mir gab, die wegen der Schule im Dorfe Zweysimmen entstandenen Unordnungen zu heben. Man verdächtigte mich, ich sey gar zu französisch, auch in der Religion, gesinnet, ich wolle den Heidelberger abschafen, predige nicht mehr von der Religion sonder nur von der neüen Ordnung der Dinge und den Gesäzen auf der Kanzel, man streüte aus, ich verlese nur keine Texte mehr, ich habe Briefe von Käiser erhalten und mache dieselben nicht bekannt u. s. w. Diese Ausstreüungen kamen meist von außen her in die Gemeinde, und es waren nur etwa 4 oder 5 Gemeindgenossen, welche dieselben verbreiten halfen. Ich achtete das Alles nicht und dachte, solch offenbare Erdichtungen und Lügen werden von den Wenigsten geglaubt werden, lies mich auch dardurch an Nichts hindern, was ich als Pflicht ansah, die mein Amt und meine Stelle von mir fo[r]derten.

Zu Anfang Aprills vermerkte ich, daß die Bemühungen, welche sich Einiche aus der Gemeinde gaben, das Volk zum Unwillen gegen die Regierung und Alle, die es mit Ihr hielten, zu reizen, mehr Fortgang gewonnen, als ich mir je hätte vorstellen können, und daß man sich nur desto mehr über mich erbitere, mich mehr einen Franzosen nenne, je mehr ich mich bemühte, zur Ruhe und Ordnung zu vermahnen.

Den 8ten Aprill waren Vater Funk und mein älterer Sohn [Georg Emanuel Samuel] auf St. Stefan geriten, für mich eine Verrichtung bey Freünd Pfarrer zu machen: Als sie zurückkamen, wurden sie von par Stürmeren angehalten, welche von Zweysimmen (wo sie des Auszugs wegen in das Eliten Corps gewesen) wieder nach Hause kamen und ihnen ziemlich unhöflich begegneten, doch wurden sie von Anderen aus meiner Gemeinde in Schuz genommen, daß ihnen kein Leid weiter geschah. Tags darauf sandte mir F[reund] Pfarrer von St. Stefan durch einen Expreßen ein Briefchen, in welchem er mich benachrichtigte: Es seyen den 8ten im Wirthshause an Grodey erschreckliche Drohungen wieder mich ausgestoßen worden, und mich warnete, daß ich am 12ten als dem Nationalfest (deßen Aufhebung uns noch nicht bekannt war) nicht zu viel von der neüen Ordnung der Dinge rede; auch vernahm ich von gewißer Hand, daß auf dem Moos, Kirchgemeind St. Stefan, 3 Bursche den oben gemeldten von St. Stefan zurückkommenden Meinigen in der Meinung, ich kämme die Straße geriten, den Weg vorgelaufen und mich haben mißhandeln wollen, und daß alle Bemühungen Anderer, sie zurückzuhalten, nichts geholfen, bis sie gesehen, daß ich es nicht selbst sey, der geriten kämme.

Am 11ten Aprill [Donnerstag] war Gemeindversammlung zu Besazung der Gemeind-Verwaltungskammer. Da ward die Aufhebung des Nationalfestes bekannt

gemacht. Einiche Stürmer drangen nun darauf, man solle einen Bußtag feiern und mir sagen lassen: daß ich am 12ten 2 Bettagspredigten halte; was auch Einiche dagegen sagten, ward's doch durch das Mehr beschloßen, und Nachmittag 3 Uhr ward mir der Beschluß angesagt und zugleich, daß ich inskünftig nicht mehr die neuen, sonder die Lobwasserischen Psalmen vorlesen solle. Doch hatte ich die neuen alle 21 Jahre meines Hierseyns vorgelesen. Ich lies der Gemeinde zurückentbieten: Ich müße zweifeln, ob man auch im Ernst einen Bustag feiern werde, freilich seyn mir Leüte bekannt, an deren Aufrichtigkeit ich nicht zweifle, aber im Ganzen? – Es sey viel gefodert, daß ich bey einer Stimmung, wie das Volk äußere, 2 Buspredigten halten solle, da die Vorbereitungszeit so kurz und durch die Umstände mein Gemüth zu derselben nicht aufgelegt sey. Ich wünsche, daß es Jedermann aufrichtig darum zu thun seyn mögte, Buße zu thun und sich zu bessern, wie es von nöten wäre: Ich predigte über Hosea 7, 16 zu Anfang «Sie bekehren sich [, aber nicht zu dem Höchsten, sondern sind wie ein] falscher Bogen» und Matthäus 3, 8 [«So bringet nun fruchte, die sich der bekehrung gezimen.» Zit. nach Piscator].

Am nämlichen 12ten Abend kamm die Nachricht in mein Haus, es sey ein Läufer angekommen und der Landsturm solle ergehen. Ich fand das verdächtig, begab mich auf die Gaße und vernahm bald, daß der Läufer nur von Zweysimmen komme und der Zedel von Isaac Martig [einem der Hauptanführer der Aufständischen] unterschrieben sey, warnte, daß man sich doch nicht irre führen, nicht stürmen laße. Agenten und Munizipalen thaten ein Gleiches, aber die, welche von Zweysimmen gekommen, hatten den Pöpel, der sich im Dorfe befunden, schon so sehr auf ihre Seite gebracht, daß wir nichts ausrichteten, und mein Lehenmann des Pfrundberges zu mir gelaufen kamm: Er bite mich um Gotteswillen, ich solle nichts mehr sagen und mich entfernen, ich sey in Gefahr. Ich begab mich also nach Hause, weil ich sah, daß die Verwirrung zunahm und die Beßergesinnten in der Bestürzung nicht wußten, was sie anfangen sollen. So ward dann das Stürmen mit Gewalt und mehr von denen erzwungen, welche von außenher gekommen waren, als von den Gemeindgenossen, denn es hatten noch nur Wenige sich zu denselben geschlagen, aber Alles kamm in Verwirrung.

Samstags, 13ten, lief nun Alles auf Zweysimmen, und nur Wenige blieben ruhig zu Hause. Der größere Teil gieng doch nur, um dort näher zu vernehmen, woher der Landsturm befohlen worden, und zu meiner Freude sah ich die Meisten schon am Abend wieder kommen. Andere giengen weiter [wieder!] und ein Theil nur darum, daß sie noch Mehrere zurückbringen mögten, so daß in der That täglich wieder Mehrere sich den Insurgenten entzogen hatten und zuletzt Wenige bey denselben geblieben, die Meisten derselben auch nur irre geführt.

Nun Samstag, den 20ten Aprill, kamen die Insurgenten über Adelboden hieher, zogen mit Trommel und Pfeifen über den Kirchhof, ohngefehrd 200 stark, an das Pfarrhaus. Mir geschah doch kein Leid. Sie (die die Einquartierungen selbst geordnet hatten) gaben mir 24 Mann. Ich mus diesen das Zeügnis ablegen, daß sie sich ganz still bey mir aufgeführt und mir nicht den geringsten Schaden gethan. Ja, sie nahmen mich in Schuz, als ein gewißer Christen Heimberg von Oberwyl zum Pfarrhaus kamm und, mir einen Schus zu geben, zu drohen schien. Sie warnten mich auch, als Tags darauf eben derselbe sich noch kurz vor ihrem Abzug merken lies, daß er etwas wieder mich im Sinn habe, und nahmen ihn, scharf von ihnen beobachtet, in ihrer Mitte fort. Dieser Heimberg fand am Laubek seinen Tod.

[Dienstag], den 23ten Aprill sandte ich mein 9 Jahr altes Töchterchen zu meinem Nachbar, dem Pfrundberg-Lehenmann, eine Commission zu machen. Auf der Gaße ward es von einer ihm unbekannten Weibsperson angehalten, welche ihm alle die Lügen vorhielt, die man seit einicher Zeit über mich ausgestreüt, und noch darzu die Neüe: Allemal, wenn die Munizipalität versammelt sey, so gehe ich zu ihr und verklage das Volk. Es beklagte sich darüber bey meiner Gattin. Sie und die übrigen Meinigen wurden dardurch so erschreckt, daß sie mir alle anlagen, daß wir uns entfernen wollen. Sie stellten mir vor: Bey gegenwärtiger Verwirrung sey es dem Volk leicht beyzubringen, daß ich es bey der Munizipalität verklage, und so seyen wir nicht mehr sicher. Ich hielt die Unterweisung ad S[anctam] Coenam [= zum Heiligen Abendmahl]; unterdes stellten die Meinigen unser Hausgeräth zusammen und pakteten ein, was wir mitnehmen mußten. Nach vollendeter Unterweisung kamm der Präsident der M[unizipalität] zu mir und sagte: Er habe einen Aufruf erhalten, daß man sich bey Verantwortlichkeit den Insurgenten entgegenstellen solle. Nun sey er in großer Verlegenheit. Freilich seyen Viele, die es wieder die Insurgenten hielten, aber die Meisten von ihnen beklagen sich, daß sie keine Waafen haben und deswegen auch nichts haben thun können, als sie über's Hahnenmoos gekommen; viele Andere seyen irr geführt, daß, wenn sie auch nicht mit den Insurgenten gemeine Sache machen, doch zu fürchten sey, sie werden sich nicht gegen dieselben sezen. Als wir nun eben mit einander über die zu nehmenden Maasregeln beratheten, kamm eine Stafete von den Insurgenten an den Präsident mit einem Brief an die Agenten, Distrikt-Richter und Munizipalen, worin sie meldeten: Sie vernehmen, daß das Volk von ihnen abgehalten werde, zu ihnen zu stoßen: Wenn das Volk nicht Morgens um 8 Uhr bey ihnen in Zweysimmen wäre, so werden sie wieder hereinkommen und es Alle fühlen lassen, welche daßelbe abgehalten hätten. Das sezte den Präsidenten in neüe Verlegenheit. Wir kamen überein: Er solle den Stafeten Reüter damit aufhalten, daß er ihm sage: Er wolle eilend Agenten, Distrikt-Richter und Munizipalen versammeln lassen, er soll abwarten, was man ihm für eine Antwort geben könne.

Da mir nun bewußt war, daß die Insurgenten schon den Agent zu St. Stefan und 2 Andere mit sich gefangen geführt, da ich nicht wußte, was man thun wolle und ob das Volk sich in Massa gegen die Insurgenten stellen würde, da ich vermuthen mußte: Es mögten wenigstens Einiche, wenn sie verspürten, daß man von unten her gegen sie anziehe, sich zurückbegeben und in der Wuth Unheil anstiften, so entschlos ich mich, mich mit den Meinigen zu flüchten, und glaubte es mir, meinem Amte, dem ich an einem andern Orte auch nützlich seyn könnte, und den Meinigen schuldig zu seyn. Wir verließen das Haus Abends 8 Uhr, nachdem ich noch ein Briefchen an F[reund] Pfarrer von St. Stefan versandt, daß er doch den folgenden Sonntag die Function hier nach der Seinigen verrichten mögte: Wir verweilten bis Morgen 3 Uhr bey Distrikt-Richter Peter Christeler, verreiseten dann gegen Adelboden und hatten bis Abend 5 Uhr genug zu thun, die Reise von höchstens 3 Stunden zurückzulegen. Des folgenden Tags [24. April] zogen wir zu unserem Schwager Pfarrer [s. oben] zu Reichenbach. Dieser Reise werden sich die Meinigen Zeit ihres Lebens erinnern.

Wir vernahmen nun schon in Frutigen, daß die Insurgenten [an der Laubegg] geschlagen, die Häupter gefangen genommen und Truppen nach der Lenk marschiert seyen. Ich erwartete Nachricht und Zurükruf von der Gemeinde bis Dienstag

vor Auffarth [30. April], da keine auf Reichenbach kamm, verfügte ich mich bemeldten Tags auf Thun, fand da mein Pferd, und bald kamm auch mein Dorfschulmeister an, der mich so wohl für sich als im Namen der Gemeinde ersuchte, daß ich doch die Gemeinde nicht verlassen mögte. Ich lies mir nicht lange anhalten und versprachs, kamm auch in gleicher Woche wieder an, worüber Viele eine sichtbare Freude bezeügten. Auch bin ich seither ruhig geblieben und habe bey Manchem wieder Achtung gewonnen, der durch die Ausstreüngen in derselben wankend geworden war. Indeßen hab ich so wohl durch die Einquartierung der 24 Mann als diese Flucht einen Schaden von wenigstens 5 Louisdor erliten, den ich den ganzen Sommer wohl verspührt habe.

Ich bin länger geworden als ich mir im Anfang vorgestellt; allein Sie haben eine etwas ausführlichere Beschreibung gewünscht, und diese führte mich so weit. Erlauben Sie mir noch einiche Bemerkungen:

1. In meiner Gemeinde sah es nie so unruhig und störrisch aus, als man sie verschrien hat. Die Aufwiklungen [Aufwiegelungen] kamen meist von Außen und besonders von den hinter [d. h. in] Zweysimmen wohnenden Häüptern der Insurgenten her. Freilich ließen sich etwa 4 oder 5 Hiesige bethören, sich als Werkzeuge zu Werbungen gebrauchen zu lassen, aber, ob gleich Viele wegen der Entwafnung, die sie im Jahr 1798 bald nach der Revolution erliten, unwillig waren, würde in der Gemeinde selbst nie Etwas unternommen worden seyn. Durch den Sturm wurden Viele so bestürzt, da sie nicht wußten, was sie thun sollten, und leider ist geschwindes Überlegen mit Verstand bey Vielen noch weniger Sache als das sich plötzlich durch erregte Leidenschaften zu Etwas hinreißen lassen, was man nachher bereüt. Da liegt aber der Fehler in der Erziehung, die unter unseren Landleüten noch so weit zurück ist. Ich kenne Viele, die es sehr bereüen, daß sie sich haben verwirren und bethören lassen, und die mir oft sagten: Es könnte manchmal stürmen, ohne daß sie einen Schritt thäten, wenn das Stürmen nicht von der Regierung befohlen würde.

2. Wenn Gemeinden so leicht gestimmt werden können, ihrem Pfarrer Aufträge zu machen, wie mir am 11ten Aprill gemacht worden, was würde erst zu erwarten seyn, wenn man die Besazung [= Wahl] so wohl als die Besoldung ihrer Pfarrer ihnen überließe, uns also gänzlich von den Gemeinden abhängig machte? Wahrlich, ich könnte nicht sehen, wie wir an Sitenerbeßerung fruchtbar arbeiten könnten, welches doch so nötig ist, wenn der Staat Festigkeit erhalten soll. Und was werden wir für Ansehen haben, um Ruhe und Ordnung zu unterhalten, und doch, ich weis es, haben wir, einmal die Meisten von uns, nicht wenig darzu beygetragen, daß es an manchen Orten nicht mehr gespukt hat.

3. Die Schulen müßten wir auch den Gang geben lassen, welchen ihnen die Landleüte geben wollten, die noch vom Zweke solcher Anstalten wenig verstehen, und was werden dann unserer Republik für Männer erzogen werden?

Doch ich will Sie nicht länger bemühen. Mich Ihrer Freundschaft empfehlend, verharr ich mit republikanischem Gruße und Hochachtung

der Ihnen und dem Vaterlande treüergebene
Gottlieb Samuel Lauterburg, Pfarrer

Aus dem Antwortkonzept von Minister Stapfer:

An den Pfarrer Lauterburg an der Lenk, Kanton Oberland

Bern, den 1. Dezembris 1799

B[ürger]

Ich habe die Erzählung Ihrer Schicksale vom verwichenen Frühjahr mit vielem Interesse gelesen und theile mit Ihnen die Gefühle, die Sie in jenen Schreckenstagen mit Ihrer Familie empfunden haben mögen. Es ist auch in der That für den Menschenfreund niederschlagend, sich aller der zerreißen Scennen dieser Art, welche die neuere Geschichte unseres unglücklichen Vatterlands darbietet, erinnern zu müssen; und wirklich auch für Sie traurig genug, wenn Sie sich noch glücklich schätzen müssen, bey der damaligen Stimmung eines wüthenden Haufens, welchem Sie bloßgegeben waren, und der bey gänzlichem Mangel an Begriffen öfters in solchen Augenblikken weder des Gefühls für Recht noch gar Menschlichkeit fähig ist, und die unsinnigsten Exceße begeht, noch mit dem Leben und ohne Mißhandlung davon gekommen zu seyn, und wünsche mit Ihnen, daß jene angstvollen Tage nie wiederkehren mögen.

[Der Rest betrifft die Anfrage wegen der Seminarleitung in Burgdorf, vgl. den Abschnitt «Der Pädagoge» im Anhang I].

Der Minister der Künste und Wissenschaften

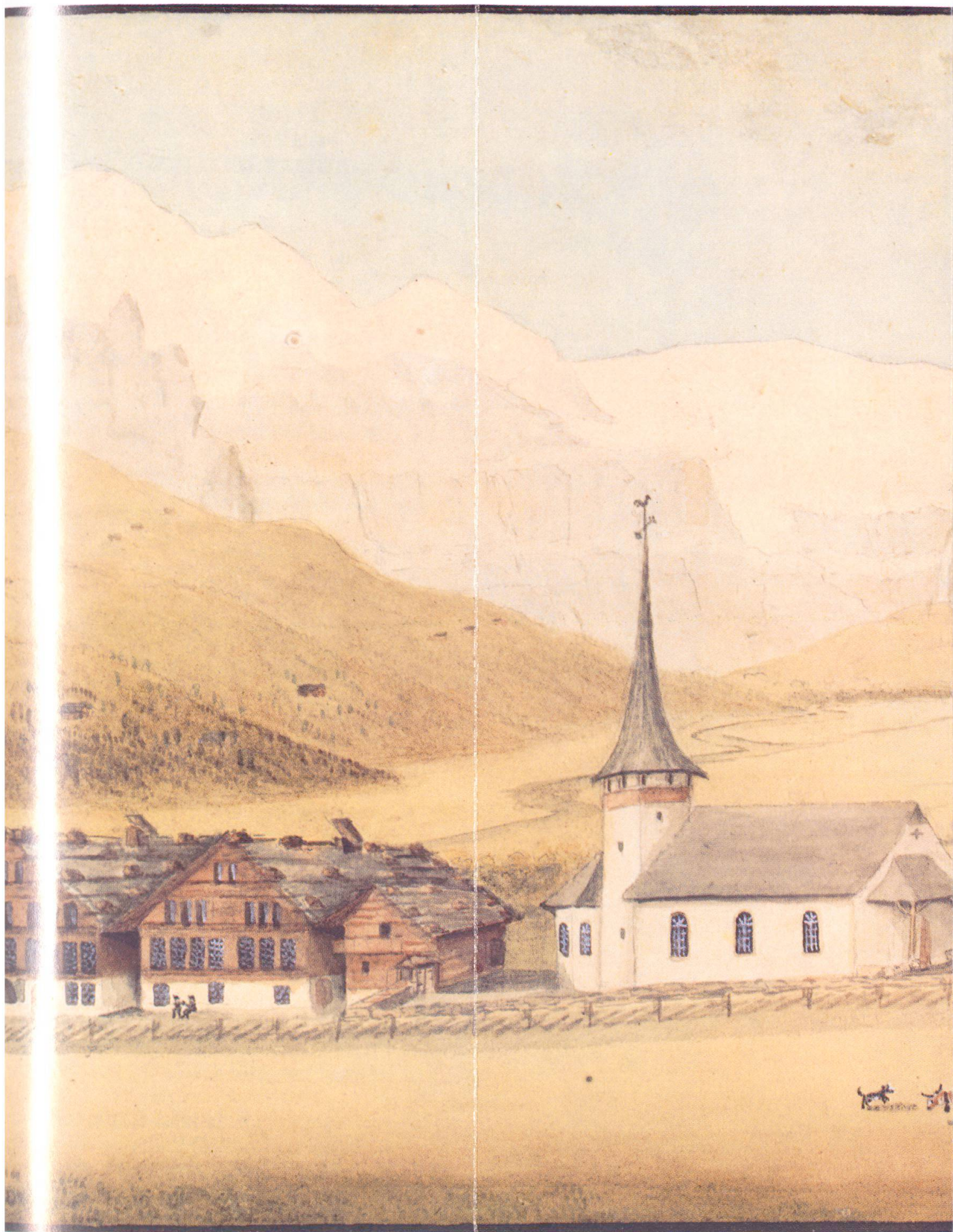
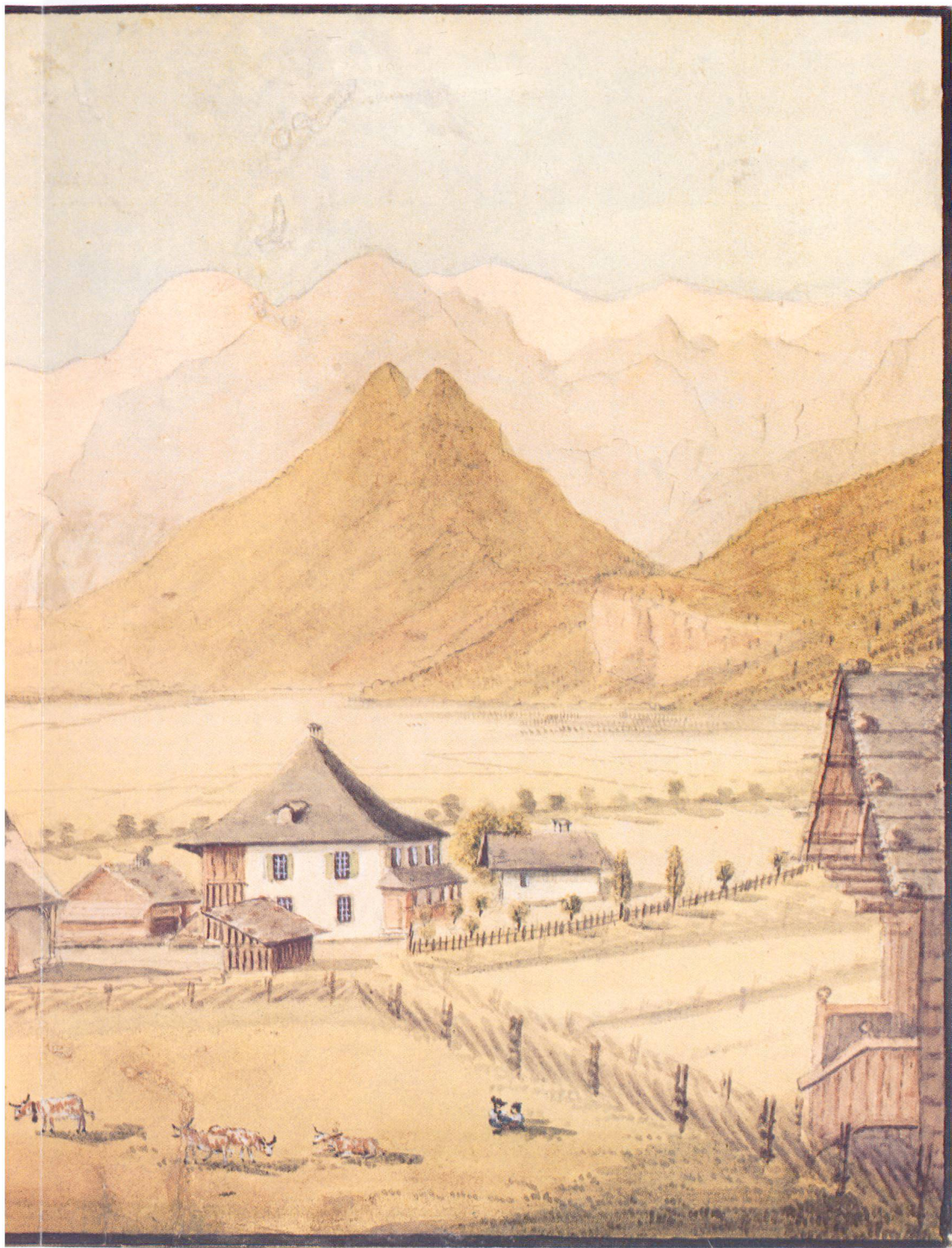


Abb. 10 Die alte Lenk (erste Hälfte 19. Jahrhundert)



ANHANG I

GOTTLIEB SAMUEL LAUTERBURG 1743 BIS 1817 EIN ZEITGENOSSE PESTALOZZIS

1. Familiäres

Die von Minister Stapfer veranlaßte Enquete «an die Religionsdiener» beantwortete G. S. Lauterburg zu Anfang Februar 1799 wie folgt ³⁷ [Ergänzungen des Herausgebers]:

- a) Name: Gottlieb Samuel Lauterburg
- b) Geburtsort: Stadt Bern [getauft 3. April 1743]
- c) Alter: 56 Jahre G. s. D. [Gott sei Dank] gesund; doch melden sich Altersschwachheiten, welche die Besorgung der weitläufigen Berggemeinde erschweren.
- d) Orden: keine
- e) Studien: Weil ich in der oberen Promotion war, 10 Jahre in der Akademie zu Bern. Wissenschaftliche Lieblingsbeschäftigung: Alles was zu immer besseren Führung des Amtes nötig ist. Vorzüglich Moral, so wohl philosophisch als theologisch, und zwar nach den neueren Grundsätzen. Erziehung und nebenein Landwirtschaft. Außer Mitglied der ehemaligen ascetischen Gesellschaft in Bern ³⁸ sonst von keinen anderen.
- f) Verdienste: Erziehungskomißär des Distrikts Oberen Simmenthal, Boltigen, Zweysimmen, St. Stefan und Lenk. Schriftsteller, durch Briefe über die Schwärmerei in der Religion. Jetzt eine Arbeit über die Verbeßerung der Volks-Schulen. 18 Bogen welche im Manuscript unter den Gliederen des Erziehungsrathes in Thun circulieren. Unser würdige Bürger Dekan Stähli schrieb mir jüngst darüber zu, mit Beyfall, und foderte mich auf, wenn ich's wieder zurückerhalte, es dem Bürger Minister der Wissenschaften einzusenden.
- g) Auf der Pfrund: Erwählet 27. April, aufgezogen 1ten Heümonat [Juli] 1778.
- h) Vorher vom 14. Heümonat 1768, da uns 8 Tage vorher die Handauflegung gegeben worden, Vicarius zu Kirchdorf, da ich immer das ganze Vicariat versehen bis 1ten Heümonat 1778.
- i) Noch war ich G. s. D. keines Vicars bedörftig. In einichen schweren Krankheiten halfen mir meine Nachbarn, und was sie nicht konnten, bedient ich mich des Helfers.

Die Familie Lauterburg stammte ursprünglich aus Basel. Der Apotheker Daniel Lauterburg hatte 1633 das bernische Bürgerrecht erworben, doch wurde die Familie mangels schriftlicher Nachweise 1684 unter die Ewigen Einwohner eingereiht. Daniels Enkel Samuel Lauterburg (1688–1759) hatte 11 Kinder und eröffnete die lange Reihe der Lauterburg mit geistlicher Laufbahn. Sein Sohn Samuel (1711–1768),

ein Notar und Stubenschreiber der Gesellschaft zu Kaufleuten, war der Vater unseres Gottlieb Samuel, des ältesten unter den sechs Geschwistern. 1781 gelang es dieser Generation, die Regimentsfähigkeit zurückzuerlangen. Damit war Angehörigen der Familie Lauterburg nach altbernischem Recht wiederum die Möglichkeit geboten, eine politische Laufbahn zu ergreifen, also in den Großen Rat zu gelangen. In Wirklichkeit war das kaum möglich, und das mag Gottlieb Samuels positive Einstellung zur Helvetik miterklären.

Der Lenker Pfarrer Gottlieb Samuel Lauterburg hat seinen Werdegang eingangs selber beschrieben. Im Jahre seines Amtsantrittes in der Lenk (1778) vermählte er sich mit Margaretha Zechender, geb. 1748. Sie schenkte ihm sechs Kinder und starb 1791. Im folgenden Jahr verheiratete er sich mit seiner Schwägerin Maria Magdalena Gryph, der Schwester der Gattin seines jüngeren Bruders Jakob Emanuel. Diese zweite Ehe blieb kinderlos.

Die beiden mittleren Kinder starben früh: Susanna Rosina (1782–1785) und Friedrich Emanuel (1784–1791). Von den beiden ältesten gibt der Vater 1799 folgendes Bild ³⁹: Marianna Margaretha, geb. 27. April 1779, war nach zwei Jahren Ausbildung in Bern Schönschreiberin geworden. Sie hatte Zeichentalent, doch reichten die Vermögensverhältnisse nicht aus, sie bei Prof. Sonnenschein in Bern weiterbilden zu lassen. Sie besorgte 1799 die Haushaltung im Elternhause.

Der älteste Sohn, Georg Emanuel Samuel, war am 7. Heumonats 1780 zur Welt gekommen. Vom 7. Jahr war er im Waisenhaus in Bern auf Kosten der Gesellschaft zu Kaufleuten vertischgeldet, seit 1796 studierte er auf väterliche Kosten Philosophie, doch beklagt der Vater, daß er ihn nicht durch teure Privatstunden zu einem «tüchtigen Religionsdiener» ausbilden lassen könne. Er wurde dennoch Pfarrer, und zwar in Saanen, Oberbipp und Lyß und starb 1860. Seine Nachkommen bilden die amerikanische Linie der Familie.

Der jüngere Sohn, Gottlieb oder Amadé, geb. 21. Dezember 1785, lebte seit 1790 ebenfalls im Waisenhaus zu Bern. Die Familie Herbort sorgte für ihn. Aus ihm wurde ein bekannter Notar und Prokurator, der sich in der 1831er-Bewegung politisch betätigte. Er starb schon 1834. Seine erste Gattin war die Reichenbacher Pfarrerstochter Dorothea Charlotte Massé (1781–1813), mit der er seit 1802/03 verlobt und seit 1808 verheiratet war. Sie war das «Blüemli» im bekannten Lied des Sigriswiler Vikars Gottlieb Jakob Kuhn, der es ebenfalls auf die schöne Reichenbacher Pfarrerstochter abgesehen hatte ⁴⁰. Gottlieb Lauterburgs Bekanntschaft mit der Cousine könnte auf die Fluchttage von 1799 zurückgehen.

Aus seiner zweiten Ehe mit Esther Katharina Tillmann stammte 1817 Gottlieb Ludwig ⁴¹, der spätere Politiker im Großen, im Burger- und Gemeinderat und schließlich im Nationalrat. Er leistete der Geschichtsforschung große Dienste als Mitbegründer des Historischen Vereins (1846) und als Herausgeber des Berner Taschenbuches (von 1852 an). Er besaß eine großangelegte Sammlung von Flugblättern und Broschüren, die nach seinem frühen Tode (1864) an die Stadtbibliothek Bern übergang und noch heute eine unschätzbare Fundgrube darstellt.

Die Herausgabe des Berner Taschenbuches ging an seinen jüngern Bruder Karl Franz Lauterburg, 1825 bis 1871, Pfarrer in Rapperswil, über. Von 1852 bis 1861 hatte er wie der Großvater als Pfarrer an der Lenk gewirkt. Von seinen zehn Kindern versah Otto (1854–1899) eine Zeitlang auch die Kirchgemeinde Lenk. Er starb als Pfarrer von Neueneegg. Seine beiden Söhne sind der bekannte Saaner Pfarrer Otto

Lauterburg (1886–1975)⁴² und der Kunstmaler Martin Lauterburg (1891–1960), berühmt durch seine Geranien⁴³.

Doch zurück zu unserem ersten der drei Lenker Pfarrer Lauterburg. Seine jüngste Tochter Susanne Margaretha, geb. 26. November 1789, beschreibt er 1799 als ein Mädchen von schönen Talenten, das anderthalb Jahre bei Lauterburgs Schwester, der Witwe Funk in Bern, im Vorinstitut war, jedoch bei Kriegsausbruch 1798 ins Vaterhaus in der Lenk zurückkehrte. Des Kindes «vortrefliche Stiefmutter, eine wie es Wenige giebt, und seine ältere Schwester sind seine Lehrerinnen». Sie verheiratete sich 1810 mit Bernhard Albrecht Haller und starb 1833.

Die Enquete von 1799 schließt mit der Bemerkung, «daß durch die weite Entfernung zu Zufuhren, vor allem, was eine Haushaltung bedarf, und man wie den Wein von Vivis, Obst von Thun oder derselben Gegend und anderes von Bern kommen lassen mus, sehr viel wegnehmen». Möglicherweise hatte Lauterburg als Stadtberner in Vevey eine günstigere Wein-Bezugsquelle, kam doch der Lenker Wein sonst traditionsgemäß aus dem Wallis über den Rawil. Anders als an vielen Orten bezog der Lenker Pfarrer keinen Wein als Naturallohn. «Er kostet mich besonders bey seinem schon einiche Jahre anhaltenden Preise, ohngeacht ich und meine Famille per Tag nie eine Bouteille oder halbe Maas [= 0,83 l] trinken, jährlich 6–7 Louisdor.» Dazu schätzte er die Transportkosten für die verschiedenen Produkte auf jährlich 4 bis 5 Louisdor zu je 15 bis 16 alten Franken. Der Versorgung diente weiter die im Pfrundland angebauten «Erdapfel, Kabis, Hanf und Flachs» sowie die 12 bis 16 Mütt Getreide (2000 bis 2700 Liter), die er als einziger, der in der Gemeinde den Pflug führte, im Jahr ernten konnte. Da dem Pfarrer auch kein Holz zustand, sollte er es kaufen. Die Bäuert Oberried lieferte ihm zwar 8 bis 10 Klafter gratis, doch mußte er bei der Abgabe 50 bis 65 Oberriedern eine Mahlzeit offerieren, was ihn oft teurer zu stehen kam als zugekauft Holz.

Noch etliches wäre den Einzelheiten der komplizierten Besoldungsangaben zu entnehmen, so die durch die Helvetik abgeschafften Zehnteinkünfte, die Fuhrpflichten der Gemeinde, das Kirchengutskapital und seine Verwendung für Lehrerlöhne und Abendmahlswein, die staatliche Kirchenunterhaltungspflicht, die Weidrechte des Pfarrers u. a. m. Am Schluß steht das Einkommen des Pfarrers mit 1268 alten Franken verzeichnet, von denen jedoch 240 für Unkosten abzuziehen waren. Die verbleibenden 1028 Franken mögen heute eine Kaufkraft von 20 000 bis 25 000 Franken ausmachen, nach unsern Begriffen ein bescheidener Jahreslohn. So ist es begreiflich, daß sich Lauterburg 1796 und 1797 noch bei der alten Regierung um eine Gratifikation als Ausbildungshilfe und Abgelegenheitsbeitrag bewarb. Die Vennerkammer bewilligte ihm auf Empfehlung des Oberamtmanns 150 alte Franken⁴⁴.

Es ist zu beachten, daß an der Lenk nicht ganz übliche Besoldungsverhältnisse herrschten, zuerst einmal wegen der Abgelegenheit, sodann aber vor allem, weil der Staat 1533 die Kollatur übernommen hatte und sich deshalb nur ein bescheidenes örtliches Kirchengut angesammelt hatte (vgl. Anhang II, Dokument 5).

Vor dem Ende der Helvetik verließ Lauterburg seine Lenker Gemeinde und übernahm am 29. September 1802 das stadtnähere Pfarramt in Gurzelen, wo er im Dezember 1817 starb. Über einen Besuch bei ihm im Jahre 1808 schreibt sein Amtsnachfolger Bischoff: «Wir brachten bei ihm einen sehr vergnügten Tag zu; der nestorische Greis gab mir viel treffliche Amtsregeln und das gute Hausmütterchen meiner Schwester manche Lehre, das Hauswesen in der Lengg betreffend»⁴⁵.

2. Der Pfarrer und religiöse Schriftsteller

Lauterburg ist ein typischer Vertreter der Aufklärung: Die strenge Dogmatik ist einer praktischen Theologie gewichen, zwar auch streng in ihrer moralischen Grundhaltung, jedoch tolerant und darauf ausgerichtet, auch das diesseitige Leben des Menschen zu vervollkommen. Der Glaube an das Gute im Menschen veranlaßt ihn, großes Gewicht auf die Erziehung zu legen, ihn zur Arbeit anzuhalten, um so auch die wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern.

Ob er ein fesselnder Kanzelredner war, erhellt nicht aus den Akten. Aus seinen Schriften zu schließen, muß er lebensnah, aber wohl etwas weitschweifig gepredigt haben. Jedenfalls tritt seine restlose Hingabe an sein Amt deutlich in Erscheinung. Sein 25jähriges Verbleiben im fernen Bergtal, trotz Krankheit und Verlust der ersten Gattin und zweier Kinder, trotz langjähriger Abwesenheit der in Bern erzogenen Kinder, zeugen davon.

Wenn er auch viel Zeit auf Haus und Garten verwendete, so lag ihm doch die Schriftstellerei am Herzen. Wiederum ist es das Motiv der Erziehung des Volkes im weiteren Sinn, das ihn zur Feder greifen ließ. Sein Augenmerk galt der in abgelegeneren Gegenden – so auch im Obersimmental – häufig anzutreffenden Sektiererei oder religiösen Schwärmerei, die nur zu oft zur Intoleranz führt. 1788 erschienen in Bern seine «Briefe über Schwärmerei in der Religion»⁴⁶, die an einen Amtsbruder gerichtet sind. Darin mahnt Lauterburg die Pfarrer vor allzu großem Eifer, vor stolzer Überheblichkeit oder vor Besoldungssüchtigkeit. Aufklärung, Toleranz, Erziehung, gutes Beispiel tue not. In diesem Zusammenhang fallen die ersten kritischen Bemerkungen zum Schulwesen.

In derselben Richtung zielt die Altersschrift «Gedanken, veranlaßt durch die im Canton Bern sich regenden Fanatiker», die er 1814 als Pfarrer in Gurzelen in Bern drucken ließ⁴⁷.

3. Der Pädagoge

Lauterburg war ein Mann der Tat. Bevor er seine Gedanken und Vorschläge niederschrieb, erprobte er sie und versuchte, in seiner Gemeinde Verbesserungen einzuführen. Obschon selber mit Gütern nicht gesegnet, schenkte er den Schulen Lehrbücher und machte die Erfahrung, daß ihm daraus üble Nachrede und Widerstände erwuchsen. Als zentrales Problem sah er die schlechte Entlohnung der Schulmeister an. Wie unserem Text aus den «Briefen über die Schwärmerei in der Religion»⁴⁶ entnommen werden kann, hat Lauterburg bereits unter der alten Regierung darin einige Verbesserungen erreicht.

Mit dem Einbruch der neuen Staatsordnung im Jahre 1798 setzte Lauterburg große Hoffnungen auf Minister Stapfer. Die oben abgedruckten Briefe vom Jahre 1799 an Stapfer schildern die Verhältnisse im Obersimmental allgemein aus der Sicht des Schulkommissärs oder Schulinspektors Lauterburg (Brief vom 12. Februar) und lassen ein Lenker Schulexamen mit allen Leiden und Freuden des Pfarrers als Prüfungsabnehmer aufleben (Brief vom 3. April). Wir lernen Lauterburg hier als Mann der Geduld kennen, der sich durch keine Widerstände von seiner Aufgabe abhalten läßt und sich an der noch ungleich viel größern Hingabe Christi orientiert.

//
 Über
 die Mängel unserer Volksschulen
 und ihre Verbesserung
 von
 Gottlieb Samuel Lauterburg
 in der Druck.

Omnia cum pereant, virtus est sola perennis:
 Hoc immortales reddere sola potest.
 Is bonus esse? velis tantum; Siesq; volendo;
 Is tibi posse dabit, qui tibi velle dedit.
 Owen.

Abb. 11

Handschriftenprobe Gottlieb Samuel Lauterburgs: Titel der 1798/99 verfaßten Schrift zum Schulwesen

Für die Erhebungen in den einzelnen Schulen ließ Lauterburg den fünf Lehrern völlig freie Hand, um so ein vom Pfarrer unbeeinflusstes Bild abliefern zu können. Raumes halber mußte auf den wörtlichen Abdruck der je drei bis vier Seiten langen Antworten verzichtet werden, obwohl aus Formulierung und Orthographie einiges über den Bildungsstand der Lehrer herausgelesen werden kann. Wir geben daher nur einen Zusammenzug mit einigen Kostproben sowie das Begleitschreiben Lauterburgs vom 8. März (vgl. oben S. 46/47).

Die grundlegendste Arbeit über das Schul- und Erziehungswesen verfaßte Lauterburg in den Jahren 1798/99. Es ist eine 96seitige Handschrift, die sich in den Erziehungsakten des Kantons Oberland im Bundesarchiv erhalten hat (Titelblatt vgl. Abb. 11) ⁴⁸. Die Schrift geht – im Gegensatz zur Individualerziehung bei Rousseau –

vom Satz aus: «Der Mensch ist zur Gesellschaft bestimmt», demzufolge ist er in der Gesellschaft zu erziehen. Es gelte nun unter den neuen Voraussetzungen von Freiheit und Gleichheit die republikanische Bildung allen Bürgern zuteil werden zu lassen. Er faßt seine Prinzipien selber wie folgt zusammen ⁴⁹:

«1. Der zur Gesellschaft bestimmte Mensch kann nur durch Erziehung in der Gesellschaft für dieselbe das werden, was er werden kann und mus, wenn er ein nützliches und würdiges Gleid derselben seyn soll.

2. Privaterziehung ist darzu nicht hinlänglich, sie würde immer nur für Wenige, ja für den kleinsten Theil fruchtbar seyn.

3. Es müssen darum ofentliche Erziehungs Anstalten gewählet und angeordnet werden, die Menschen ihrem vorgestekten Ziele zuzuführen.

4. Die Häupter eines Staates haben hierauf ein vorzügliches Augenmerk zu richten. Ihnen liegt ob, der Gesellschaft so viel nützliche und würdige Glieder zu verschaffen zu suchen, als es durch klug gewählte Mittel möglich ist.

5. Dies Leztere erfoderet vorzüglich die Natur solcher Staaten, in denen bürgerliche und politische Freyheit und Gleichheit anerkennt und eingeführt sind.

6. Es ist aber nicht genug, eine hinlängliche Anzahl Volksschulen zu bestellen, nicht genug zu bestimmen, *was* und *wie* gelehret werden soll; es müssen Erwekungs-mittel angewandt werden, daß man die getroffenen Einrichtungen behörig benuze.

7. Partikularen können hier nicht so viel thun als der Staat, darum müssen die Staatshäupter solche Anstalten hauptsächlich unter ihre Aufsicht und Pflege nehmen.»

Lauterburg vertritt also eindeutig die Staatsschule und setzt die Sozialerziehung vor die Individualerziehung.

In seinen Ausführungen äußert er sich über die praktische Anwendung seiner Grundsätze für die Volksbildung auf dem Land, wobei er sich wesentlich auf seine Erfahrungen in der Lenk stützt. Die Abhandlung besteht aus vier Hauptstücken:

1. Von den Mängeln der Schulhäuser: Es hat deren viel zu wenige, die Schulstuben sind zu eng und ungesund, die Schulwege werden viel zu lang. «Es ist mir mehrere Male begegnet, daß, indem ich eine entferntere Schule besuchte, unterdes ein Wind mit Schnee daher kamm, daß ich über die Knie durch zusammengetriebenen Schnee nach Hause mußte, doch bin ich mehr als mittlerer Statur. Einmal wurde 1, ein ander Mal würden 2 Kinder unstreitig umgekommen seyn, wenn ich nicht zum Glücke nachgekommen wäre» (Zitat Ms. S. 14). Die Schulkosten müssen von der Öffentlichkeit getragen werden, die Lehrerbesoldung vom Staat, die Kosten für die Schulhäuser von der Gemeinde.

2. Fehler im Schulehalten (Schulsystem): Die Winterschule allein genügt nicht, die Sommerschule ist einzuführen; um den verschiedenen Bedürfnissen der Geschlechter Rechnung zu tragen, sind Mädchen und Knaben getrennt zu unterrichten; es sind altersmäßig Klassen abzutrennen und die Pensen auf einzelne Stunden aufzuteilen. Ganz modern mutet Lauterburgs Vorschlag für eine Ferienregelung an: Im Frühjahr 3, im Sommer 6 und im Herbst 4 Wochen, wobei im Berggebiet auf die besonderen Verhältnisse der Alpwirtschaft Rücksicht zu nehmen wäre. Im Anhang gibt er sogar einen Stundenplanvorschlag für 2 Klassen und 27 Wochenstunden.

3. Zu wenig taugliche Lehrer: Ein Hauptgrund ist die jämmerliche Besoldung, indem das Schulehalten bloßer Nebenverdienst sein kann. Seine fünf Lenker Leh-

rer charakterisiert Lauterburg so ⁵⁰: «Noch ist sehr wenigen beyzubringen, daß ein tüchtiger Schullehrer etwas mehr verstehen müsse als ordentlich lesen und das Erlernte recitieren zu laßen. Unter meinen 5 Schullehrern ist nur Einer, der eine ordentliche Handschrift führt. Die Rechtschreibung versteht keiner; Rechnen können sie zur Notdurft alle, aber nur Einer ist im Stand, darzu durch Prinzipien anzuführen [anzuleiten]. Von der Kunst, die Geistesfähigkeiten der Lehrlinge auszuforschen und zu entwickeln, wissen sie sich keinen Begriff zu machen. Ich gab ihnen darzu Bücher in die Hand, und mein dafür ausgelegtes Geld war unnütz ausgegeben. Bald mußte ich erfahren, daß dieselben den Kindern überlaßen und auf den Tischen hin und her geschoben wurden: Aber daß sich die Lehrer daraus zu Nuze gemacht hätten, worauf ich sie aufmerksam gemacht, und was ich durch in den Schulen selbst vorgenommene Übungen noch begreiflicher zu machen suchte, konnt ich sehr wenig bemerken.»

Ziel ist eine Lehrerbildung durch Seminarien, wobei in einer Übergangszeit vor allem die Pfarrer für die örtliche Fortbildung eingesetzt werden sollten. Leider frißt der unselige Krieg die Mittel der Republik für die so dringend benötigte Bildungsreform weg.

4. Der Unterricht: Es sind Verbesserungen nötig sowohl, was die Materie (Bildungsstoff) als auch die Form (Methodik) betrifft. Dazu gehören vor allem neue Lehrmittel. Auf welche Widerstände und Mißverständnisse man bei Eltern gegen Reformen stößt, erläutert er an einem Lenker Erlebnis: «Einst kamm einer meiner Gemeindsgenossen zu mir, ganz ungestümm mir vorwerfend, ich wolle die Kinder zur Catholicität führen, sie Hexereien lehren laßen u. dergl. Er erkläre, daß keines seiner Kinder in das T[eufels] Buch (es gieng das Not und Hilfsbüchlein an) sehen solle. Ich suchte mit gröster Sanftmuth seine Vorurtheile zu heben, sagte ihm auch, ich woll es nicht zwingen, daß von diesem Buche für seine Kinder Gebrauch gemacht werde; sie seyen nur da, solche Bücher, für die, welche glaubten, sie können daraus Dinge lernen, die ihnen in ihrem Leben nützlich seyn könnten, und sie in den Stand setzten, ihren Nebenmenschen in Notfällen zu helfen. Ich gewann nichts mehr, als daß er sich je mehr entrüstete, je mehr stille Sanftmuth ich gegen ihn bewiese, so daß es so weit kamm, daß ihn meine Gatin bey'm Arme zur Thüre geführt, weil sie fürchtete, er mögte sich noch an mir vergreifen. Den ganzen Winter sandte er seine Kinder in keine Schule. Er und sein Weib kamen nie mehr zur Predigt unter dem Vorwande: Sie wollen in eine andere Gemeinde ziehen. Im folgenden Winter sandte er die Kinder (weil sie doch in der Gemeinde blieben) zur Schule. Das Älteste in meine Unterweisungen ad S[anctam] C[oenam]. Die Liebe, womit ich dem Kinde begegnete, vermochte endlich, daß sie wieder zur Kirche kommen. Doch besteht er noch immer darauf, daß seine Kinder nichts anders als den Katechism, Psalmen und einiche Capitel aus dem N[eu]en T[estament] lernen sollen ⁵¹.»

An anderer Stelle berichtet er, daß Eltern an Tagen, da Schreiben und Rechnen betrieben werde, ihre Kinder absichtlich zu Hause behielten. Ebenso traurig sei die Feststellung, daß etliche Lenker darüber unwillig seien, wenn der Lehrer auf Ordnung und Sittlichkeit dringe.

Umfangreich sind die methodischen Anleitungen, ein Zeugnis dafür, wie stark sich Lauterburg mit praktischen Schulfragen auseinandersetzte. Man darf ihn unstreitig im Schulwesen zu den führenden Zeitgenossen Pestalozzis und Fellen-

bergs zählen. Der Gedanke der Lehrerbildung bewog ihn deshalb auch, im November 1799 an Minister Stapfer zu schreiben⁵², er wäre bereit, die Pfarrstelle zu Burgdorf zu übernehmen, die mit der Oberaufsicht über das dort geplante Seminar verbunden sei. Er dachte offenbar an ein Ehrenamt: «... so würde es den Staat weniger kosten». In der Antwort bemerkte der Minister, die Verbindung beider Aufgaben wäre zu groß. Übrigens sei die Stelle bereits besetzt. Da aber weitere derartige Unternehmen im Rahmen der Republik geplant seien, «zweifle ich nicht daran, daß ihre Bewerbung dannzumal den besten Erfolg haben würde». So blieb denn Lauterburg weiterhin Pfarrer an der Lenk. Immerhin scheint er sich fortan nach einer weniger beschwerlichen Stelle umgesehen zu haben.

4. Der Politiker und Staatsbürger

Als Pfarrer des altbernischen Staates hat sich Lauterburg wie praktisch alle seine Amtsbrüder durchaus loyal gegenüber der alten Obrigkeit verhalten. Wenn seine Familie seit 1781 auch zu den Regimentsfähigen gehörte, so hatte das keine politische Bedeutung. Wie weit er an der Lenker Ergebniserklärung von Ende 1794⁵³ beteiligt war, läßt sich nicht ermitteln. Die Chorgerichtsverhandlung der Gemeinde in der Kirche würde dafür sprechen, war doch der Pfarrer Aktuar des Chorgerichts. Doch entsprechen einzelne orthographische Eigenheiten nicht durchwegs der Rechtschreibung Lauterburgs. Auch Stil und Satzbau deuten eher auf einen lokalen Notar als Verfasser.

Den Umschwung von 1798 hat Lauterburg als Aufklärer lebhaft begrüßt. Die Schlagworte Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Eintracht, Zutrauen – wie er sie getreu auf die Briefköpfe setzte – hatten für ihn Bedeutung. Vor allem sah er die Erziehung zum Staatsbürger als wesentliches Postulat der Erneuerung an. Wie seinen Briefen entnommen werden kann, besonders Punkt 4 des Schreibens vom 12. Februar 1799 an Stapfer (oben Seite 43), respektierte er auch die Anhänger des alten Systems: Das neue setze sich nicht durch, indem es das alte verdamme, sondern es müsse zuerst Leistungen erbringen, um die Anhänger des alten zu überzeugen, daß es besser sei. Dabei hätte er allen Grund gehabt, den Reaktionären, die ihn derart bedrohten, gram zu sein.

In der Helvetik stand Lauterburg auf der Seite der Föderalisten, begrüßte er doch aufrichtig den Staatsstreich vom 28. Oktober 1801, der die Unitarier verdrängte⁵⁴.

5. Der Ökonom

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren zahlreiche Pfarrer Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft. Sie betätigten sich entscheidend an der Verbesserung der Landwirtschaft, stießen aber nur zu oft auf den Widerstand der Bauern. Recht häufig verfaßten sie eine Arbeit zuhanden der Gesellschaft, bald thematisch, bald lokal in der Form einer «Beschreibung der Kirchgemeinde NN». In dieser Reihe ist auch Lauterburgs Arbeit über die Lenk zu sehen, obschon er offiziell nicht Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft war. Nach seinem eigenen Zeugnis gehörte er nur der «Ascetischen Gesellschaft in Bern» an⁵⁸.

Es ist denkbar, daß Lauterburg zu seiner Lenker Beschreibung durch seinen ehemaligen Kollegen Schmid zu St. Stephan angeregt worden ist. Johann Heinrich Schmid, von 1777 bis 1787 Pfarrer zu St. Stephan, dann bis zu seinem Tode 1811 zu Rüeggisberg, hat nämlich 1780 eine «Topografische Beschreibung des Kirchspiehls St. Steffan im Oberen Simmenthal, zur Beförderung der Vatterlandskunde aufgesetzt» und seinen Text 1789, dem Jahre der ersten Fassung Lauterburgs, überarbeitet. Beide Manuskripte Schmid's werden als Nummern 4 und 5 im gleichen Band Ms. 10 der Ökonomischen Schriften in der Berner Burgerbibliothek aufbewahrt. Schmid bezieht oft die Lenk mit in seine Betrachtungen ein und stellt die Schönheit von Rätzliberg und Simmenfällen den damals vielbesuchten Orten in den Lütchinentälern gleich (Manuskript Schmid II von 1789, S. 30 f.).

Für die «Beschreibung der Kirchspiele» gab es ein Schema, das im Laufe der Zeit verfeinert wurde. 1824 kam es sogar als Leitfaden im Druck heraus⁵⁵. Schon Lauterburgs Beschreibung der Lenk hält sich in den Grundzügen daran. Die erste Auflage von 1789 ist wesentlich unsystematischer und persönlicher. Die Neufassung von 1799 dürfte ihren Anlaß der Hoffnung auf die neue Staatsordnung verdanken. Wir müssen es uns raumeshalber versagen, die Vorschläge Lauterburgs mit den allgemeinen Zielen der Ökonomen zu vergleichen und verweisen auf die einschlägige Literatur.

*

Gottlieb Samuel Lauterburg hat seine besten Mannesjahre der Lenk gewidmet, ohne daß ihm dafür viel Dank wurde. Die erzieherischen Erfolge waren da, traten aber kaum in Erscheinung. Um so mehr gebührt es sich, sein Wirken mit dieser Publikation wieder in Erinnerung zu rufen.

ANHANG II

AKTENSTÜCKE ZUR GESCHICHTE DER LENK VOM 16. ZUM 19. JAHRHUNDERT

Die nachstehenden Quellentexte – es handelt sich meist um bisher nicht publizierte Akten – bilden eine gezielte Auswahl zu einigen Lenker Themen: Zur Frühzeit der Kirche, zum Alpenübergang, zu den Simmenfällen und zum Badebetrieb. Noch manches könnte thematisch beleuchtet werden: Die Alpwirtschaft in älterer Zeit, Siedlung und Hausbau, das Armen- und Gemeindewesen, alte Lenker Geschlechter, das sittliche Leben im Spiegel der Chorgerichtsmanuale, Krankheiten bei Mensch und Vieh, Dienstleistungs- und Gastgewerbe, Wassernöte und Hungerzeiten, Krieg und Wehrwesen, Herrschaftsverhältnisse und Gericht, Touristik und Naturschutz u. a. m. Das alles – bis in die Gegenwart fortgeführt – ergäbe eine dicke Ortsgeschichte. Wir möchten dazu lediglich einige Bausteine liefern.

1. Zur Geschichte der Kirche und Kirchgemeinde Lenk

Klar und folgerichtig hat der Wimmiser Pfarrer und Historiker Wilhelm Wellauer im Simmentaler Heimatbuch ⁵⁶ die wesentlichen Züge der Lenker Kirchengeschichte dargestellt: Entgegen einer regionalen Tradition ist nicht St. Stephan, sondern Zweisimmen die alte Talkirche des Obersimmentals. Die kirchlichen Rechte über dieses Gebiet gelangten 1335 von den Freiherren von Strättligen an das Kloster Interlaken. Die Abtrennung St. Stephans samt den Kapellen zu Matten und im Gutenbrunnen von der Mutterkirche in Zweisimmen erfolgte 1430/33, doch dauerte es nahezu ein Jahrhundert, ehe die Trennung von Zweisimmen und St. Stephan beim Schlegelholz durch Intervention Berns praktisch durchgeführt war (1525). In der Endphase spielt die Erhebung der Lenk zur eigenen Kirchgemeinde im Jahre 1504 mit hinein.

Die Lenk dürfte schon im 14. Jahrhundert einen eigenen Niedergerichtsbezirk gebildet haben. Urkundlich tritt dieser zwar erst in der Zeit der Burgunderkriege auf: 1464 ist er im Besitz des Murtener Verteidigers Adrian von Bubenberg, kommt von ihm über die Einheimischen Peter Im Obersteg und Hans Marmet an den Landesvenner Heinrich Jenneli ⁵⁷. Dieser verkauft seine Gerichtsrechte samt Einkünften und Kuhrechten am Lavey und Steigelberg, im Pöris und im Oberried 1502 der Stadt Bern ⁵⁸, womit der Staat fortan neben der Landeshoheit – im Obersimmental meist seit 1386 in Berns Besitz ⁵⁹ – auch die Gerichtsrechte an der Lenk innehat. Der Umstand, daß der oberste Talabschnitt seit mehreren Generationen einen eigenen Gerichtsbezirk bildete, dürfte den Gemeindebildungsprozeß beschleunigt haben und damit den Wunsch zur kirchlichen Selbständigkeit. Auch die 30jährige Anwesenheit des Gerichtsherrn Jenneli am Ort förderte den kommunalen Gedanken. Jenneli galt als reichster Simmentaler seiner Zeit. Sein Sohn Christen soll an die 30 000 Pfund vertan haben, was wohl den Vater mitbewog, mit der Schenkung von Grund und Boden für eine eigene Kirche ein gottwohlgefälliges Werk zu tun. Ob

damit auch sein «weltliches» Gewissen beruhigt werden sollte, bleibe dahingestellt, mußten seine Erben doch nach Jennelis Tod (1505) 800 Pfund Nachsteuern entrichten. Der reiche Lenker war so bekannt, daß ihm sogar der Berner Stadtarzt und Chronist Valerius Anshelm einen Abschnitt gewidmet hat (Dokument 1).

Die Diskussion um eine eigene Kirche scheint schon vor 1500 in Gang gekommen zu sein. Man wünschte in der Lenk ein Gotteshaus, das alle geistlichen Dienste anbot, nicht nur eine teilweise Bedienung wie in der von St. Stephan aus betreuten Gutenbrunnen-Kapelle. Einen ersten Kompromiß für 10 Jahre vermittelte der Berner Rat Ende 1503 (Dokument 2), also ein Jahr nach dem Erwerb der Gerichtsbarkeit. Es ist ein Beispiel dafür, wie die weltliche Obrigkeit bereits vor der Reformation ordnend in den kirchlichen Wirrwarr einzugreifen versuchte, freilich ohne Glaubensfragen oder alte Rechte verletzen zu wollen. Es ist einleuchtend, daß St. Stephan das mit allen Mitteln zu verhindern trachtete, was es selber seit Jahrzehnten gegenüber Zweisimmen mit wechselndem Erfolg anstrebte: die kirchliche Eigenständigkeit. Gleich sechs Partner waren deshalb in den Handel verwickelt: Zweisimmen, das seine Stellung als erste Mutterkirche gefährdet sah, St. Stephan, das eine Sezession der Lenk als Schwächung empfand, die Lenk, deren zunehmende Bevölkerung mit Recht auf den weiten Weg hinwies, das Kloster Interlaken als Patron und Kollator, das um seine Einkünfte bangte, der Staat als verantwortlicher Landesherr und schließlich der Bischof zu Lausanne als Oberhirte, der sich ständig mehr mit der erstarkenden Staatsgewalt auseinandersetzen mußte. Damit war der Weg in einen dornenvollen und langwierigen Handel angetreten, den wir hier nur in seinen Hauptlinien aufzeigen können:

Im Mai 1504 fällt der Berner Rat nach längeren Verhandlungen mit den Partnern einen zweiten Entscheid, freilich unter Vorbehalt der bischöflichen Zustimmung. Im protokollierten Beschluß (Dokument 3) werden die Parteien zu Verhandlungen unter sich und mit dem Bischof angewiesen. Gleichzeitig bewilligte der Rat in einem Spruch (Dokument 4) den Bau des neuen Gotteshauses an der Lenk, das durch einen eigenen Priester versorgt werden sollte. Diesem mußten die Lenker ausdrücklich ein Pfarrhaus mit Einkünften, also eine Pfründe, errichten und Messen stiften. Denen von St. Stephan blieb aber eine Reihe von hergebrachten Rechten erhalten: Gewisse Gottesdienste mußten von den Lenkern – Kinder und Gebrechliche waren ausgenommen – immer noch in St. Stephan besucht werden, wodurch Geldopfer und Beichteinkünfte der alten Kirche erhalten blieben; denn nicht zuletzt ging es ja um diese Frage. Desgleichen war St. Stephan weiterhin Beerdigungsstätte – alles wiederum unter Vorbehalt der bischöflichen Genehmigung.

Nachdem nun Jenneli den Boden gestiftet hatte, wohl genügend groß für Kirche, Pfarrhaus und Friedhof, machten sich die Lenker sofort an den Kirchenbau. Sie soll am 18. Juni 1505 durch Bischof Matthäus Schiner von Sitten als Stellvertreter des Lausanner Bischofs eingeweiht worden sein. Das Datum und Schiner als Weihbischof müssen bis zum Vorliegen eines zeitgenössischen Quellenbeleges angezweifelt werden, geht beides doch auf nicht sicher belegte Angaben zurück, die seither von der Literatur übernommen worden sind⁶⁰. Pfarrer Lutstorf beruft sich in seiner Darstellung der frühen Lenker Kirchengeschichte um 1670 auf einen alten, im Lenker Kirchentrog liegenden Rodel, macht aber selber seinen Vorbehalt⁶¹. Nach dem Chronisten Anshelm (Dokument 1) ist zwar das Jahr 1505 für die erste Kirchenweihung richtig. Am angegebenen Weihedatum entschied jedoch der Berner

Rat zum zweitenmal im erneut ausgebrochenen Streit zwischen St. Stefan und Lenk. In einem weitem, ebenso langen Spruchbrief ⁶² wie 1504, auf dessen Abdruck war raumeshalber verzichten müssen, kam man den Lenkern abermals entgegen: Sie erhielten zusätzlich das Recht zur Beichte und zur Beerdigung, so daß nun «die vilgemeldten an der Lenck in solicher ir kilchenn zum lebenn unnd tod versorgt unnd versechenn» waren. So konnte jetzt der 115jährige Peter Tanner ohne Rechtsverletzung und versehen mit den am Ort gespendeten Tröstungen in der Heimat-erde zur letzten Ruhe bestattet werden.

Zum Kirchenbau leistete die Obrigkeit im Jahre 1508 eine Spende von 100 Pfund ⁶³. Dazu kamen im Verlaufe der Jahre fünf sehr wertvolle farbige Glasfenster: Sein Familienwappen stiftete der von 1504 bis 1510 auf der Blankenburg residierende Kastlan Peter Dittlinger; zwei weitere repräsentierten den weltlichen und geistlichen Staat Bern: ein Pannerträger und der Heilige Vinzenz mit dem Palmzweig als Schutzpatron des Münsters; sodann eine Scheibe von 1509 mit dem Wappen der Landschaft Nidarsimmental und eine spätere des Saanenlandes. Sie haben den Brand vom 16. Juli 1878 mit Ausnahme der Nidarsimmentaler Scheibe unversehrt überstanden, sind dann aber durch Gemeindebeschluß 1881 einem Sammler verkauft und von dessen Erben dem Bernischen Historischen Museum vermacht worden, wo sie heute noch aufbewahrt werden ⁶⁴.

Zurück in die Zeit von 1505. Die Lenker waren gehalten, ihren Unterhaltspflichten in St. Stephan weiterhin nachzukommen und gewisse Kreuzgänge nach Zweisimmen zu unternehmen. Umgekehrt mußte St. Stephan seine Kirchenrechnung im Beisein zweier Lenker vorlegen. Schließlich erhielt der Blankenburger Kastlan die Zuständigkeit zur Schlichtung von Streithändeln; dem Bischof blieb die Mitsprache bei der Festlegung von kirchlichen Anlagen, das heißt der Steuern.

Die neue Lösung rief nun das Kloster Interlaken auf den Plan: Als Kollatoren, das heißt Inhabern der kirchlichen Rechte von Zweisimmen und St. Stephan, beanspruchten Propst und Kapitel dieselben Rechte auch für die Lenk. Vor dem Berner Rat fiel am 26. September 1505 vor Bevollmächtigten der Entscheid ⁶⁵: In Anbetracht, daß die Lenker ihre Kirche aus eigenem Gut und «mit mercklichem coßten gestiftt» und Zweisimmens Rechte vorbehalten hätten, wurden die Interlakner Mönche abgewiesen. Die Obrigkeit hatte die Simmentaler Berggemeinde vor den Ansprüchen des von ihr sonst eher bevorzugten Klosters geschützt; immerhin blieben gewisse Verpflichtungen der Lenker gegenüber der alten Talkirche bestehen.

Das Problem war aber damit nicht endgültig gelöst und rief neuem Zwist. Eine neue Flurbereinigung fiel in die Jahre 1513 bis 1517. Damit der Gottesdienst gefördert und Streit vermieden werde, schlugen Berns Vermittler nach Ostern 1513 vor ⁶⁶: St. Stephan und Lenk sollten jährlich zweimal an den Tagen Unserer Lieben Frau (25. März und 15. August) eine Prozession nach Zweisimmen abhalten; Lenk solle zur Ablösung alter Ansprüche 600 Pfund an das Kloster Interlaken entrichten; ferner solle an der Lenk das Pfrundeinkommen vermehrt und die Stelle eines Helfers errichtet werden.

Der förmliche Entscheid fiel vor dem Rat am 23. November 1517 ⁶⁷: Der Zweisimmener Priester Ulrich Ubert und das Kloster Interlaken legten zusammen mit den Lenkern einen Vertragsentwurf vom 29. März 1513 vor. Darin verzichteten die erstgenannten in aller Form auf alle Ansprüche an die Lenker Kirche, seien es Almosen, Bodenerträge, Jahrzeiten, Zinsen, Zehnten oder andere Einkünfte. Einzig

die beiden Liebfrauen-Prozessionen blieben bestehen. Die Lenk wurde für die 600 Pfund quittiert, welche Summe man in die Pfrund Zweisimmen investierte. Der Vertrag war damit vom Rat ratifiziert.

Inzwischen hatten sich die Lenker auch von den letzten Pflichten gegenüber St. Stephan losgekauft. Nach offenbar länger dauernden Differenzen kam es 1516 zu einer Vereinbarung. Nachdem der Rat einen strittigen Beitrag der Lenker an eine Glocke und an den Antoniusaltar in St. Stephan bejaht hatte, bestimmte man auf einem längeren Verhandlungswege eine Loskaufsumme von 300 Pfund in bar oder verzinslich zu 5 %; dem Kaplan zu St. Stephan wurde die Bedienung der Lenk erlassen; dafür sollte er der in St. Stephan begrabenen Lenker durch eine Totenmesse gedenken. Alle Ansprüche der Lenker auf alte Stiftungen, sogenannte Seelgeräte und Jahrzeiten, galten als erloschen. Der im Original nicht erhaltene und nicht datierte Vertrag scheint in den Jahren 1516/17 bereinigt worden zu sein ⁶⁸.

Die 1528 durchgesetzte Reformation – sie stieß im Obersimmental auf Widerstand ⁶⁹ – hat dann eine ganz neue Rechtslage geschaffen und alle Fragen in bezug auf Messen, Jahrzeiten, Wallfahrten, bischöfliche Rechte usw. hinfällig gemacht. Anstelle der aufgehobenen Klöster trat der Staat in Rechte und Pflichten der Kollatoren. Vor allem ging es um Pfarrwahl und Pfarrbesoldung sowie Bau und Unterhalt von Pfarrhaus und Kirche. So war es in Zweisimmen und St. Stephan, nicht aber in der Lenk, wo die Gemeinde selber das Kollaturrecht besaß und demzufolge auch die Leistungen selber zu tragen hatte. Es ist daher den Lenkern kaum schwer gefallen, dieses Recht 1533 mit seinen Lasten an den Staat abzutreten (Dokument 5). Es war ein Geschenk, von dem der schenkende Teil langfristig profitierte, wobei natürlich der Ertrag der Kirchengüter ebenfalls dem Staate zufiel. Nach dem Brande von 1878 hat diese Frage erneut zu Diskussionen Anlaß gegeben, als es sich um den Beitrag von Staat und Gemeinde zum Wiederaufbau der Kirche handelte. Mit einer Abfindungssumme in der Höhe der Brandversicherungssumme ging die abgebrannte Kirche wieder in Gemeindebesitz über.

Das nach 1505 errichtete Pfarrhaus ist bis heute zweimal neu aufgebaut worden: 1607/08 abermals in Holz ⁷⁰ und 1779 in Stein. 1901 trat es der Staat an die Kirchgemeinde ab.

Vor mehr als 300 Jahren hat der von 1657 bis 1670 an der Lenk amtierende Pfarrer Johann Jakob Lutstorf im Taufrodel eine Darstellung niedergeschrieben, die unsern aufgrund der im Staatsarchiv liegenden Akten verfaßten Bericht weitgehend bestätigt. Lutstorfs Text bezeugt, wie gut man damals noch von den Vorgängen um 1500 Bescheid wußte und noch über mehr Dokumente verfügte ⁶¹. Das scheint im folgenden 18. Jahrhundert nicht mehr im gleichen Maße der Fall gewesen zu sein. Kurz nach dem Amtsantritt Pfarrer Lauterburgs war 1779/80 eine Reparatur von Dach und Fußboden der Kirche notwendig, was die Summe von 213 Kronen (heute etwa 16 000 Franken) kostete. Gemäß Vertrag von 1533 hatte der Staat diese Kosten zu tragen. Da die Gemeinde aber seit 1718 mehrfach Reparaturen selber bezahlt und aus Steuern ein Kirchengut geäufnet hatte, war der Kastlan zu Blankenburg wegen der Zahlpflicht unsicher geworden und ließ in Bern nachforschen. Die Antwort der Seckelschreiberei ⁷¹ war eindeutig: Der Kirchenunterhalt geht auf Staatskosten; aus den freiwilligen Leistungen der Gemeinde dürfen keine andern Schlüsse gezogen werden. Trotz seiner sprichwörtlichen Sparsamkeit hat der patristische Staat Bern nie versucht, aus einem Versehen Gewinn zu schlagen.

Dokument 1

Der Lenker Kirchenstifter

Von dem richen Jenneli

Diß jars [1505] ist von zit gescheiden, als ein gedächtlich exempel glücklicher richtums und lebens, Heinrich Jenneli, genemt der rich, lantman und venner im Obersibental, an der Lengk geseßen, welcher mit siner ersten und einigen husfrowen, beide gsunds libs, hat 75 jar husgehalten, also, daß er mit zweier küeien anfang uberkam, daß er an güeteren und gelt der richest lantman zû Ober- und Nidersibental, zû Aeschi und zû Frutingen geschätzt ward. Hat einigen Cristan, einen so unnützen sun, daß er den zûm dritten mal, von schuldneren von hus und hab ußtriben, richlich wider insatz; hat ob 30,000 pfund vergüdet und verunnützet. Alle dri frintlich, lieb lût. Der vater ist ob 90, die mûter und der sun iedes ob 100 jar alt worden. Und als er den plaz hat geben, die nûwe kilchen und kilhof an der Lengk zebuwen, diß jars gewicht [geweiht] – da ein lantman, mit nammen Peter Tanner, 115 versinter jaren alt, ist crißmet [letzte Ölung verabreicht] worden – ist er der erst gewesen, der da vergraben ward. Nach sinem tod, uf klag der landlûten, hieß ein stat Bern, daß sine erben, on verletzung ir êren, fûr ungnûgsame randung [randen = versteuern] 800 pfund dem land sôltid schenken.

[Die Berner Chronik des Valerius Anshelm, Bd. II, Bern 1886, S. 414 f.]

Dokument 2

Erster Ratsentscheid zur Trennung von St. Stephan 1503

Zwüschemn denen von Sant Steffan und denen an der lenk ist also abgeredt, das die an der lenk einen eigenen priester mogen habenn und durch denselben inen die beide[n] sacrament des Touffs unnd corporis Christi [Messe] administriert sollen werdenn, und sust die an der lengg ir begrebt habenn zu Sant Steffan und in andern sachen derselben kilchen warten und zûstan, als si von alters har verpflichtet sind gewäsen, und diewil inen swâr wurd, jetz angends ein eigne pfrund zûhabenn, Gewalt minen H[erren], das die nûw gestifft mäß zû Sant Steffan am Suntag an der lengg gehalten sôll werden und das zechen jar und nitt fûrer [= länger].

[StAB, Ratsmanual 119, 67; 13. November 1503]

Dokument 3

Zweiter Ratsentscheid 1504

Alsdann hütt abermals vor minen Herrenn rätten und Burgern sind erschinen beyder gemeinden zû Sannt Steffann und an der Lennkg Bottschafftenn unnd ir beschwerd unnd anligenn der nûw uffrichtennden Kilchen halb daselbs an der

Lenngk erlutert, habenn dieselben min Herren beydteil also abgewysenn, das si unverzogenlich [=sofort] uber den handel sitzenn unnd mit rat und willen mins gnädigen Herren [Bischofs] von Losann ein vergriff unnd beschluss thûn und darumb zwiffach Schrifftenn besiglet unnd in gloubwürdiger gestallt uffrichtenn unnd jedem teyl dero eine wellen zû komenn lassen, by welchem beschwerd si ouch alsdann zû beydersidt beliben, sölichenn halltenn und daruber einannern gerüwiget unnd unangezogen [in Ruhe und unangefochten] sollenn belibenn lassen, mit abstellenn aller unfrendtlicher wort unnd werck, etc.

[StAB, Ratsmanual 121, 126; 20. Mai 1504]

Dokument 4

Lenck Pfründ Uffrichtung [1504]

Wir der Schulthes unnd Ratt zû Bernn tûn kundt mit diserm Brieff, als dann die unnsern an der Lenck in unnser Landtschafft Obersibental jetz zû meren malenn mit merclicher clag unnd beswârd angezogen habenn den Kilchgang zû ir Kilchenn zû Sant Steffan inen ungelegenn unnd insunderheit alten krancken lütten, ouch swangeren Frowen, unnd Kinden zû derselben zû kommen unmöglich sin, dadurch zû zyten erber lütt an versehung der heiligen Sacrament verkurtzt, unnd si dahär in soliche sorg unnd beschwârd gesatzt, das inen je nott werde, dawider hilffliche fürsehung zûerlangen, unnd uns auch darumb angerüfft, solich ir anligenn unnd notturfft zûbedenckenn unnd inen zuverhelfenn, damit si ein eignenn Priester by inen habenn, der si zû ir Selen Heyl moge bewarenn unnd versehenn.

Unnd aber dawider die unnsern zû Sant Steffann gemeint, wie si dann ir Pfarrkilchenn obgemeldt mit mergklichem costen erbuwen unnd ouch in Eren nit mogen halten, anders dann mit Hilff unnd stür dero an der Lenck unnd anderer ir Mitkilchgenossenn, unnd diewil darzû den selbenn an der Lenck vormals zûgelassenn sye ein Capell uffzûrichten, darinn si mäsß mogen habenn, ouch inen bißhär an versehung der heilligen Sacrament dehein [=kein] mangel sye zû gestanden, so hofft unnd getruwtenn si, die selbenn von der Lenck söltenn von ihnen nit gesundert unnd ir Kilchgang wie von alterhär geübt unnd gebrucht werdenn, alles mit vil mer worten, Inzügenn unnd darlegen etlicher ir gewarsamenn [Dokumenten], die wir nach notturft verstanden.

Unnd habenn demnach zûgût der Sach unnd als geneigt, die unnsern vor verrer [= fernerer] Rechtsvertigung unnd unnotturftigem Costen zû verhûten, etlich unnser Rätt zûsampt der unnsern von Zweysimlenn unnd Nidersibental Bottschafften zû dem Handel verordnet unnd inen bevolchen, solichen fürer in bywäsenn [= in Gegenwart] der Herren von Inderlappen [des Klosters Interlaken] als patronen der pfarkilchenn zû Sant Steffan zû hörenn unnd in gûttikeyt zûerlüttern, das aber nit so vil erschossenn, dann das beyden teylen gefallen hatt, wider für unns zû kommen unnd unns umb lüttrung unnd entscheyd anzûrûffenn, so wyt das wir unns zûlest des Handels beladen unnd angenommen unnd zwüschen inen beyden teylen gelüttert, gemitlet unnd abgeredt habenn, in wys unnd form wie harnach volget:

Unnd namlichen so sollenn unnd mogen die genanten an der Lenck usß und von irem güt ein nüwe Kilchen buwenn unnd uffrichten unnd darinn oder in ir vorgehabten Capellen [im Gutenbrunnen] ein oder mer mässen stifften und zů versehung der selben einen priester bestellen unnd annämen, als das ir notturft wirdt vordern; fürer so soll in der selbenn Kilchenn oder Capell an der Lenck, so die zů uffrichtung kombt, gehalten unnd enthalten werden das heilig Sacrament Euckaristie, ouch Crisam [Ölung] unnd touff unnd soliche unnd alle andere Sacrament durch den Priester hievor gemeldt, den erberen lüttenn daselbs an der Lenck usßgeteylt, unnd si damit versechen werden, als das cristenliche Ordnung und der Selen notturfft vordert, unnd damit der selb priester sinen stand mog habenn, so sollen die vermeldten an der Lenck schuldig sin, im ein zimlich behusung zůzerüsten unnd im sust sin pfründ zůsteyfften unnd zů widmen, als das die billikeyt höuscht unnd an andern ortten ouch gebrucht wirdt.

Unnd als dann die jetzt gemeldten an der Lenck, vormals an dem fritag ein Mäsß in ir Capell zů haltenn, erworben unnd gehebt, by der selbenn sollenn si fürer aber beliben, unnd darzů ouch inen von den dryen mässen, so die von Sant Steffan in ir kilchen am Sunntag habenn, der selben eine uff solichem Sunntag zůgelassenn werden, mit dem zůsatz, das der selb Priester uff solich Suntag daselbs an der Lenck das Gottswort unnd die heilige Zyt verkünden unnd si nit schuldig sin söllenn, solichs uff die Zyt zů Sant Steffan zůhörenn, es beschehe dann mit irem güten willen [freiwillig].

Es ist aber hieby beredt, das diß hievor gemeldt nachlassung der Pfarrkilchen zů Sant Steffan an allen andern irn fryheiten, gerechtikeyten, zůgehördenn unnd altem harkomen dehein schaden, mangel noch abbruch [sölle] gebärenn [entstehen], sunder so söllen die selben von der Lenck schuldig sin, mit andern Kilchgnossen die Kilchen zů Sant Steffan mit buwen, belüchtung unnd anderen gots zierden, wie si von alterhär solichs ouch gebrucht habenn, in eren helfen zů halten, unnd daby ungehindert desß so hievor statt, zů den vier hochzyten [Festen] hinusß zů Sant Steffan zůkomenn unnd allda ir opfer zů gebenn, desglichen in der vasten unnd zů den österlichen zyten sich gan Sant Steffan zůfügen unnd allda dem Kilchherrn mit ir bicht unnd empfachung des heiligen Sacraments, als dann cristenliche ordnung ervordert, zů erzögen, doch usßgesetzt die, so kranckheit, alters unnd jungend halb hinusß zů Sant Steffan nit mogen komen, weliche ir gehorsammkeyt an der Lenck irem Priester, wie obstatt, sollen und mogen erstatten.

Es ist ouch witer beredt, das die vilgemelten von der Lenck dem Kilchherrn zů Sant Steffann alles das tünd sollen, das si im von Recht und alterhar schuldig unnd pflichtig sind gewäsen zetünd; desßglichen die begrebdt in der Pfarrkilchen zů Sant Steffan behalten, also das alle die, so an der Lengg abscheyden, harusß in soliche ir Pfarrkilchen gefürt unnd allda bestattet sollenn werden, wie das bishär in bruch unnd übung ist gewäsen.

Unnd also in solchen wortten, puncten unnd artickeln sol dis uffrichtung zů füngang kommen, unnd soliche, wie sich gebürt, durch den hochwürdigen Fürsten unnd Herrn, Herrn Aymon, Bischoff zů Losann etc., unnsern gnädigen Herrn, doch siner gnad an ir oberkeyt an [ohne] schadenn, gevestnet und bestätigtet, unnd demnach solichem allem durch beydteyl gelebt unnd nachgangen, unnd dawider zů abbruch nützit understanden, gebrucht noch fürgenomenn werden, dann wir ouch den haltenden teyl daby unnd in krafft dis brieffs des zů urkund mit unnserm an-



J. Weibel Jr.

Leont.

Abb. 12

hangenden Sigel verwart. Beschechen mentag nach assensionis domini anno etc. IIII^o [20. Mai 1504].

[StAB, Ob. Spruchbuch Q, 764–766, mit verschiedenen Korrekturen und Nachträgen]

Dokument 5

Die Kirchgenossen an der Lenk übergeben der Stadt Bern die Kirche, die Pfrund und den Kirchensatz zu Lenk 1533

Wyr die kilichgnosen an der leng jm oversibental veriachen und thun kunt mit diesem brieff, nach dem unser altt vordren mit der hilff gottes und och mit stür und zusatz biderber lüten ein kilichen und och ein kilichery pfrund uff gebracht und gehebtt haben, hat uns geursachett [veranlaßt], das wir zu zitten nüt nach unser noturfft predichanten haben mochtin an [ohne] hilff und zuthun der grosmächtig edlen, strengen, fromen, wisen unser gnedigen heren der stat Bernn, darumm wir die genanten ab der leng mit einhelem ratt unser gewaltz botten mit namen Bartlome Gingen und Ully Drachsil hin zu den genanten unseren gnedigen her[ren] verordnet und gewisen mit semlicher erbietung, dz sy semliche unser kilichen und kilichery pfrund und kilichen satz jn yery [ihre] hand, schirm und gewaltt namen und haben weltin, sunders mit der rächtsamy, zins und zugehord, so die pfrund dozermal hatt, über das die kilichgenosen zu besrachtt [Aufbesserung] der pfrund nüt witter genötigett soltin werden, dar zu och mit semlicher beger gemeiner kilichgnosen, dz sy und yery nach kommen mit geschikten, wolgelerten lüten, bredichanten und verkünderen des götlichen wortz wol versorgett mochtin und soltin werden; und so den die genanten unser gnedigen heren den gedachten unseren gesanten botten semlics alles zetun verwiligett und zugesagtt, harum so gaben wier in [ihnen] den obgenanten unseren gnedigen heren die kilichen und kilichen satz mit samt der pfrund, so sy zumal mit hus und hoff und zugehord und allem dem rechten, so sy bis har gehebtt hatt, geben wir jn hand und gewalt der genanten unseren gnedigeren [statt: gnedigen heren] der statt bernn, und setzen sy also dar über als rechte kolutoren [Kollatoren] jn crafft dis brieffs; und des zu stetten, ewigen getzügen haben wir die genanten kilichgnosen hieselps an der leng mit ernst erbetten den obgenanten Bartlome Gingen, dz er sin eigend altt stathalter insigil, jm in andren weg an [ohne] schaden, ffür uns und unser erben und ewigen nachkommen hatt gethan henken an diesen brieff, der geben ist in dem jar als man zaltt nach der geburd Cristus unsers lieben heren fünfzechenhundert drisig und drü jar.

[Originalurkunde mit dem Siegel des Bartlome zum Dorn (Gingen) im StAB, Fach Obersimmental, 1533. Kopie im Ämterbuch C, Obersimmental S. 733 f. Druck (nach Kopie) in RQ Obersimmental S. 92 f.]

2. Der Rawilpaß

Dieser Alpenübergang hat zu verschiedenen Zeiten eine wechselnde Wichtigkeit gehabt. In den kriegerischen Auseinandersetzungen der Bewohner des Obersimmmentals und des Saanenlandes mit den Wallisern scheint im 14./15. Jahrhundert dem besser begehren Sanetsch die größere Bedeutung zugekommen zu sein ⁷² als dem Rawil. Die Sage von der Weiberschlacht auf der Langermatte zeugt aber auch von militärischen Ereignissen am Rawil. Dieser diente vor allem dem Lokal-, aber auch dem Fernverkehr: Aus dem Wallis kam der Wein, dorthin und nach Italien gingen Molkenprodukte und vor allem Vieh aus dem Obersimmental. Andererseits bestießen die Walliser die nördlichen Abhänge mit ihrem Vieh. Daß auch Italiener am Viehtransport beteiligt waren, ergibt sich aus der Blankenburger Amtsrechnung von 1574/75, nach der drei Lenker 5 Pfund für die Ausbesserung der «Wallisstraß» erhielten, «so die Landtbarter [Lombarden] mit irem kouffvich bruchend». Es kam vor, daß ganze Herden hinübergetrieben wurden.

1517 erließ Bern Bestimmungen für die Bestoßung der Berge Iffigen und Dola durch Walliser Vieh; demnach durfte dort kein zugekauft oder gar verseuchtes Vieh gesömmert werden bei Androhung von Schadenersatz zugunsten der Lenker ⁷³. In diesem Zusammenhang ist der erste Bericht zu sehen (Dokument 6), der die mißlichen Umstände darstellt, unter denen die Obersimmentaler um 1559 das Oberlehensrecht über die von den Wallisern bestoßene Iffigenalp verloren haben. Im Rate zu Bern beschloß man, die Obersimmentaler bei ihren alten Rechten zu schützen und an das Wallis zu schreiben, um die Wiederlösung zu ermöglichen ⁷⁴. Dieser Handel dürfte mit dazu beigetragen haben, daß das Verbot von 1517, Güter an Auswärtige zu verkaufen, 1575 erneuert wurde. Jährlich im Mai sollte diese «Lex Furgler» von der Kanzel verlesen werden mit der Drohung «by verwürkung und verlierung der kouffen und verkouffen» ⁷⁵.

Nicht identisch mit dem Nutzungsgebiet war am Rawil die Landesgrenze. Es ist zwischen Bern und dem Wallis fast überall die Regel, daß die Grenze auf den Pässen nördlich der Wasserscheide durchführt. Das lange Hochtal des Rawil, das besonders vom Iffigental her schwer zugänglich ist, mag in einer Zeit schwächerer Bevölkerungsdichte das Interesse noch wenig auf sich gelenkt haben. Das Wallis kannte jedoch schon früh eine recht starke Expansion der Bevölkerung (Walser!). So kam es erst im 18. Jahrhundert zu einer klaren Fixierung des Grenzpunktes auf dem Rawil. Das umständliche, aber allgemein übliche Prozedere vom Jahre 1758 ist in Dokument 7 festgehalten.

Der alte Rawilweg führte von der Langermatte, die sowohl vom Pöschennried über die Ritzalp wie von der Rätzlibergseite her erreichbar ist, über das Firstli hinauf und von da an den Hängen und durch die Runsen der Laufböden hinüber ins Hochtal. Zerfallene Wegspuren deuten darauf hin, daß hier einst ein mit Vieh und Saumtieren recht rege begangener Pfad durchführte, in alten Urkunden die «Wallisstraß» genannt.

Unklar ist, zu welchem Zeitpunkt die alte Route verlassen und in die Felswand oberhalb der Iffigenalp verlegt wurde. Da der neue Weg Felssprengungen erforderte, muß das zu einer Zeit geschehen sein, wo auch anderwärts ähnliche Unternehmungen durchgeführt wurden, nämlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ⁷⁶. Die Ansicht aus dem Marchenbuch Bodmers um 1710 (Abb. 16) läßt keinen



Abb. 13
Ausschnitt aus dem Atlas von Weiss und Meyer, 1797

sichern Schluß auf die damalige Trasseführung zu. Ganz klar ist diese erst in der für jene Zeit vorzüglichen Karte von Weiss-Meyer, die im Jahre 1797 einen eindeutigen Verlauf im heutigen Sinne zeigt (Abb. 13). Das war der Zustand, wie ihn Pfarrer Lauterburg gekannt hat und wie er aus der Schilderung des Blankenburger Oberamtmanns Samuel Bürki hervorgeht. Dessen 1820 verfaßter Reisebericht, den wir auszugsweise nach dem Text in den «Alpenrosen 1821» im Dokument 8 abdrucken, weist nicht nur auf die Gefahren hin, sondern erwähnt am Schluß auch die abenteuerliche Flucht jener vier Berner Offiziere, die sich im März 1798 vor Franzosen und Aufständischen ins Wallis absetzten.

Ebenso ist bei Bürki von den 14 tödlich Verunfallten die Rede, die innert zwei Generationen die Lenk betrafen. Wir ergänzen diese Angaben durch ältere von 1723, die wohl nur in die Geschichte eingegangen sind, weil dabei ein Italiener ums Leben kam und als Katholik an der Lenk beigelegt werden mußte (Dokument 9).

Im 19. Jahrhundert hat der Rawil an Bedeutung eingebüßt, weil für die Transporte neue Verkehrsmittel und -wege aufkamen. Dagegen haben Bergsteigerei und Wanderlust einen Aufschwung genommen und in der Literatur ihren Niederschlag gefunden. Wohl im Zusammenhang mit dem Bergsport ist die Verbesserung des Rawils im Zeitraum 1850 bis 1860 zu sehen ⁷⁷.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand auch eine Rawilbahn zur Diskussion; doch blieb es bei der 1912 eröffneten Schmalspur-Erschließungsbahn in die Lenk.

Dokument 6

Bericht des Blankenburger Kastlans Jakob Güder (1553–1560) über die Umstände, unter denen die Alp Iffigen an die Walliser von Savièse kam, 1559

From, edelvest, fürsichtig, ersam und wyß, gnedig min Herrenn. Min gütwillig pflichtig dienst unnd gehorsamy sye üweren gnaden altzitt züvor.

Erende Herren, üwer gnaden gschryfftlichen bevelch, datum xv tags dis monets, dero halb von Saviesy, der lantschafft Wallis an einem, und der üwren halb ander Längg anders theylls, belangend [betreffend] den Bergg Ifigen, han ich uff hütt dato [22. August 1559] empfangenn und inhalts verstanden. Uff sômlichs sye üweren gnaden zü wüssen, das der lantzts venner üwer gnaden verständigen württ der fryheydt, so die üwren von Obersibenthall vor etlichen jaren, zü nutz und notturfft zlands [für zhands, zuhanden] inen und ir nachkhommen, von üweren gnaden geben und fürsächung gethan, welche fryheydt ouch ein ursach gsin, das sy den vorgedachten von Saviesy den bergg Ifigen mit recht abzogen hand. Deßglichen mit dem urkhund, wie es der lenge nach in recht khonn, ouch der urtheyll, dera sy sich vernügt [begnügt] und nit geapenliertt [appelliert] hand, unnd ouch des spruchs, so zwüschen inen nach dem selbigen allem gmacht und zü beden orten gelopt mit hand und mund, für sy und ir mithafften. Demnach sye üweren gnaden zü wüssen, das es sich anfangs also zütragen und begeben hatt, namlich wie Mattheus Jonelly den bergg denen von Saviesy versetzt hatt, waren die Kilchgnossen ander Längg sampt andren eren lantlütten nit wol zfriden, das des berggs nutzung uß dem land khon, wie wol man dutzmall [dannzumal] nüdt zur sach thûn mocht, von wegen das vech [Vieh] wenig galt. Jedoch sücht man hilff und warb man an Jacob im Obersteg,

welcher dotzmall in der lantschafft Sanen hußheblich was; der leydt vier hundert kronen dar, das man den bergg züge [herauslöse]. Dieselbige sum kham hinder Hans Anneler, uff die zit lantzs venner, und khuntt [kündete] man denen von Saviesy den zug an, des sy ouch dotzmal wol zfriden waren und uf den bestimpten tag ir botschafft nach dem gelt schickten. Hie zwüschen hatt gemeltter venner Anneler das gelt hin und wider verlüwen [verliehen] und mocht das gelt ouch nit wider zâmen khon; uff sômlichs venner Anneler, venner Hasenn und iro dry oder vier die von Saviesy abfertigetten mit denen dingen, wend sy inen ir ußgeben gelt nit erleydtin vor domalen gmeiner bergfartt, so sôlti dafürhin der berg ir fryer, lidiger kouff sin, und gaben inen wie vorantzogen iro dry oder vier man harumb ein brieff, ane [ohne] gmeiner lantlütten wüssen, und des sy ouch khein gwalt hattenn; welchen brieff der ersam Albrecht Sigwart, dotzmall alhie Tschachtlan [1545–1547], versiglett hett, den üwer gnaden deßhalb ouch befragen mag, und ist ouch der vorantzogen üwer gnaden fryheydt brieff hinder etlichen lantzs vennren glâgen unnd in vergâßlichkeydt khon, dardurch sich dyser handell also verlegt unnd uffzogen hatt, byß uff das mal, das ein ersame gmeind ander Länngg ir unvermidliche notturfft und mangel des berggs und ander beweglich ursachen sy hartzû tryben, das sy ir lantzs fryheyten ersucht und hieruff dysen zug fürgnomen unnd ouch mit urtheyll und sprüchen zum end bracht. Sovyl ist mier dyser sach halben zû wüssen. Bitten, üwer gnaden welly minenthalb den handell am besten verstan. Mit erbietung aller dienstwilligkeidt hiemit dem almechtigen Gott in gnaden bevolenn.

Datum 22 tag Ougsten 1559

Üwer eren vest wyßheydt gütwilliger
Jacob Güder, altzitt üwer gnaden
diener mins vermögens.

[StAB, Ämterbuch Obersimmental B, 47–49; dazu auch Anm. 74]

Dokument 7

Marchberichtigung auf dem Berg Rawil 1758/59

Zufolg ertheilter Commissionen von beydseitig Hohen Ständen Bern und Wallis, haben solche auf dem Berg Ravil um eine Grenz March zu sezen befunden und an-gestellt den 29ten August diß lauffenden Jahrs, von seiten loblichen Stand Wallis tit. Herr Emanuel Barbarin, der Zeit Groß-Castlan der Statt und Zehnden Sitten, und Herr Jacob Charvet, Stattschreiber alda, mit gebührender Vollmacht sub dato 21ten August 1758 wohl versiglet und durch Herrn Landschreiber unterschrieben, einerseits, und von Seiten Hochloblichen Stands Bern tit. Herr Bartlome Martig, Statthalter der Landschaft Obersimmenthal, Christian Knubel, Landsvenner, und übrige Vorgesetzte der obgemelten Landschaft als von dem tit. Herrn Abraham Lerber, Landvogt zu Blankenburg, zu diesem Geschafft substituierte Herren, vermöge aufgewiesener Commission vom 26ten August diß lauffenden Jahrs, von ob-gemelt tit. Herrn Landvogt unterschrieben, anderseits,

welche dann nach abgelegten reciprocierlichen Salutationen und im Namen Ihrer hohen Oberen gethanen Versicherungen nachbarlicher Freundschaft und guter Verständnus sie, die Herren Gesandten, ihre Gesinnungen gegen einander eröffnet und nach gepflogener unterredung, wo dann diesere von seiten Bern die March bey der dorten an der Straß ehemahlen gestandenen, nunmehr aber zerfallenen Creüz, die Herren von Wallis aber etwas weiter hinunter gegen Bern die Grenzscheidung zu haben praetendieren, entlichen dahin des einen gefallen, daß ein kleiner Gletscher zwischen zweyen hohen Bergen gegen Aufgang von beyden seiten als eine March solte gehalten werden, und von dort gerade an den Gipfel eines Bergs, welcher auf der rechten seiten der Straß, so von Bern in Wallis durch den Ravil-Berg ziehet, stehen thut, zwüschen diesem Berg aber und dem gemelten Gletscher am Fuß deß oberen Theils eines hierwärts stehenden Berglins, an heüt ein Creüz mit den Buchstaben B und W ist eingemeißlet worden, weilen aber die Lobl. Gmeind Ayant von alten Zeiten her noch einen District unter dieser Marchen genoßen und die Straß in so weit erhalten, als sind die tit. Herren Gesandten nicht anderst zu dieser freündlichen Marchung wie obgemelt geschritten als unter der Versicherung, gemelt Gemeind in einem ihr rühigen besiz deßelben Districts ohne neüe Auflagen werde verbleiben können.

Also durch obbemelt tit. Herren Gesandte beyder hohen Ständen abgeredt und beschloßen mit Vorbehalt hoher approbation und guttheißung beyder Hohen Ständen, den 29ten August 1758, auf dem plaz der neü beschriebenen Grenz-Marchen, unterschrieben durch die tit. Herren Gesandte beydseitiger Hoher Respubliquen:

Gesandte lobl. Stands Bern:

Bartlome Martig,
vice Statthalter

Christian Knubel
Landsvenner

Gesandte lobl. Stands Wallis:

Franciscus Em. Barbarin,
Castlahn und Gesandter

Jacobus Charvet,
Stattschreiber zu Sitten

Es folgt die Ratifikation Berns vom 24. Februar 1759 und des Wallis vom 18. Mai 1759.

[StAB, Ämterbuch Obersimmental A, 853–858. Das vollständige Marchbereinigungsgeschäft findet sich im Wallis-Buch N, 35–130. Laut Amtsrechnung 1758 beliefen sich die Kosten auf knapp 267 Pfund.]

Dokument 8

Eine Bergtour über den Rawil im Jahre 1819

Bericht des Blankenburger Oberamtmanns Samuel Bürki; Auszug aus dem Abdruck
«Zwey Tage in den Alpen» von B**, «Alpenrosen», Jahrgang 1921, S. 58–82,
verfaßt 1820

Der letztverflossene schöne Sommer trug nicht wenig dazu bey, den Amtmann von B[lankenburg] zu dem Glauben zu vermögen, es sey fast der Ehre seines Muthes und seiner Wißbegierde, bestimmt aber der Ehre seiner geübten Füße und seiner

erprobten Brust nachtheilig, seit bald drey Jahren in ein Land versetzt zu seyn, aus welchem ein von Berggängern gefürchteter, schauerlich verrufener Paß in das Wallis führen sollte, ohne denselben betreten zu haben.

Am südlichen Ende der Thalschaft *Lenk*, der hintersten, und zugleich bevölkertesten Kirchgemeinde des zwölf Wegstunden langen, zwischen der Niesen- und der Stockhorn-Kette streichenden, bernerschen *Simmenthales*, steigt der *Rawyl-* oder *Ravyl-Berg*, ominos grau, dem Auge senkrechte Wände darstellend, empor. Nackt, verwittert, und ohne Vegetation, wie er ist, belebt dort die unheimliche Stille nichts, als ein in den Sommer-Monaten von ewigem Schnee sich bildendes, in dreyfachen Stürzen herunter schäumendes Gewässer, eine von den vielen Quellen, der dem ganzen Thale den Namen verleihenden *Simme*. Rechts zieht ein Bergpfad nach dem Saanenland; links ein ähnlicher nach Frutigen; in der Mitte starrt der himmelhohe Gletscher des *Rätzli* hinab; und dort, nur dort, unter und zwischen jenen Wasserfällen hindurch, zeigt der befragte Gemsenjäger auf die Möglichkeit, von diesem Standpunkt aus, innerhalb zehn Stunden, *Sitten*, die Hauptstadt des Wallis zu erreichen.

Die Gestirne schienen günstig, die Geschäfte ruhten, Freunde ermunterten zum Gange; ein vierzehnjähriger, reiselustiger Sohn ließ sich schon mitnehmen; der rüstige Pfarrer von der Lenk hatte, nach beseitigter sorglicher Widerrede der furchtsamen Hausfrau, seine Gesellschaft zum nie gesehenen Pfade zugesagt; endlich jenseits winkten liebe Gestalten, im Leukerbade Stärkung zu voller Gesundheit schöpfend, und Dank dem von *Gaßmann* nicht genug besungenen Born in vollem Maaß erringend. Es war am 16. August 1819 Abends, als, ergriffen von den Fittichen der Sehnsucht, der Wille sich verwirklichte. Binnen wenig Minuten rollten wir, mit dem unentbehrlichen Geräthe versehen, in bequemen Fuhrwerk nach dem Pfarrsitze hin, früh genug dort anlangend, um hastig noch vor Einbruch der Nacht, zwey, seit Monaten bestellte, des Weges kundige Männer anher zu bescheiden. Noch graute der Tag nicht, als, längst gestärkt durch Arabiens Aufguß, behangen mit vollen Feldflaschen, die durch das Hinzukommen eines jungen Vorgesetzten, der seinen *Herrn* (so werden hier die Geistlichen betitelt) durchaus nicht im Stiche lassen wollte, auf sechs Personen angestiegene Gesellschaft dahin eilte. Frohen Sinnes, anfangs durch Thalebene, dann gemach emporsteigend, und bald den sehenswürdigen, wasserreichen, und wohl an 180 Schuh hohen Fall des *Iffig-Baches* links zur Seite lassend, nahm sie gleichsam den Anlauf zu den höhern Regionen.

Unerwartet über Nacht herangezogenes Gewölk trübte den Himmel; das Schicksal des Tages schien ungewiß. Doch dasselbe zum Besseren, und der Sonne gedämpfte Strahlen zu einem minder heißen Gange uns günstig deutend, schritten wir fort, wie wir angefangen. Nach zwey starken Stunden traten wir in das freundliche Alpenthal *Iffigen*, und rastlos, hierwärts den letzten Sennhütten vorbei, kurz darauf an den Fuß des Ravyls selbst. Bey unverwandtem Blick auf diese gewiß furchtbare Felswand, gewöhnt sich ein Geübter an das Abschreckende derselben, und mißt schweigend die Gefahren des immer noch unsichtbaren Weges.

Hinan nun durch Berggeröll und Trümmer!! Der letzte ärmliche Baum aus dem Geschlechte der Lerchtannen erschien; da sammelten wir uns. Ein stets kennbarer Pfad bildet sich von da hinweg, welchen wir, in Reihe gestellt, den Hauptführer voraus, den andern als Schließer hinten, von nun an vorsichtig verfolgten. Sobald wir den in der Landessprache die *lauteren Ecken* genannten Punkt (*lauter* bezeichnet

nämlich schwindelvolle, überhaupt gefährliche Stellen), erreicht hatten, stiegen wir, bald steil, bald sanfter, – den meist senkrechten Fels zur Rechten, links aber jähe, hie und da etwas grasichte Wände behaltend, – eilfertig und wortlos hinan. Der Verfasser glaubt fest, in allen ähnlichen Fällen seyen Eile und Lautlosigkeit charakteristische Äußerung des Gefühls der Gefahr, unbezwinglich, und stärker als der Wille selbst.

Wo der Abgrund dem Auge unwillkührlich sich öffnet, wo, was öfter geschah, der Blick ohne Anhaltspunkt in eine Tiefe von wohl 1400 Schuh sich senken muß, gewährten uns zwey lange, von den Führern auf der lauterer, also linken Seite, gehaltene Stangen ein, wenn schon trügerisches, Gefühl von Sicherheit, das vollkommen genügte, uns vor Anfällen des Schwindels zu bewahren.

So durchschnitten wir nun den mittleren Wasserfall, unter dessen Bogen man hindurch, und zwar – ohne Wahl – genetzt hindurch muß. Hier mag Kunst und Händewerk vor Zeiten etwas gethan haben; man sieht deutlich, daß der Fels behauen ist, sparsam genug, um eben aufrecht zu gehen. Pferde sollen früher den Weg haben brauchen können, was jetzt unmöglich ist, seit der wenig besuchte Paß, ohne Aufsicht, bloß von Wildjägern und Schleichhändlern mit Wein betreten, immer mehr verwildert.

Diese Stelle, und ein wenig weiter die sogenannte *stäubende Brücke*, wo ein paar eingerammelte, runde Hölzer den Abgrund überschreiten lassen, sind gewiß von der mißlichsten Art, die man irgend antreffen kann. Hier war es, wo der ältere Führer uns mit faßlichen Blicken und Gebärden früher ereignete Unglücksfälle andeutete. Kurz darauf schwenkten wir um den so betitelten, eben auch nicht freundlichen *lauteren Kehr* herum, und unsre Männer warfen sich plötzlich, zur Erholung und zum Zeichen daß keine Gefahr mehr obhanden, auf einen großen flachen Stein, der jedem, welcher diesen Weg gemacht, unter dem Namen *bei der Platte* bestens bekannt ist.

Dieser zweyte Abschnitt mochte angestrengt anderthalbe Stunde gedauert haben. Von unserm Standpunkt durften wir ruhig in das tiefe Iffigthal und das noch tiefere Lenkthal hinunter schauen; aber keine bedeutende Aussicht lohnt da, man sieht Berge über Berge, und die Windungen des Hauptthals. – Nach kurzer Rast, wir sahen einen stets noch ansteigenden schluchtförmigen Einschnitt im Gebirge unsern Weg bezeichnen, ward also fortmarschiert. Mit Einem Mal wurden alle laut, und jeder trachtete seine gehabtten verschiedenartigen Gefühle während des erprobenden Ganges – so recht anschaulich mitzuthellen. Bald langten wir auf der Sattelhöhe des Passes an, über zwey Schneefelder, neben dem kleinen See vorbeig, der noch im Heumonath 1817 ein Opfer verschlungen hat. *Salome Roth*, geb. *Richard* von Frutigen, kehrte aus Wallis kommend, in Gesellschaft zweyer Lenker, über den Berg nach der Heimath zurück, und glitschte rettungslos an der steilen Schneehalde bis in das Wasser hinab. Vergeblich waren die Anstrengungen ihrer, uns bekannten Gefährten, mit augenscheinlichster Gefahr ihr zu Hülfe zu kommen. Sie war todt, und wurde auf dem Friedhof von Lenk zur Erde bestattet.

Ein in den Fels gehauenes Kreuz bezeichnet etwas weiter die Grenzen der Kantone Bern und Wallis. Wir entschlossen uns hier zu lagern. – Östlich von uns stund das eigentliche *Ravylhorn*, anscheinend nahe, und kennbar durch seine schwarze Granitfarbe, da kein Schnee darauf haften kann; westlich der walliswärts überhängende Theil des *Gelten-Gletschers*, dessen Hauptmündung in das Saanische

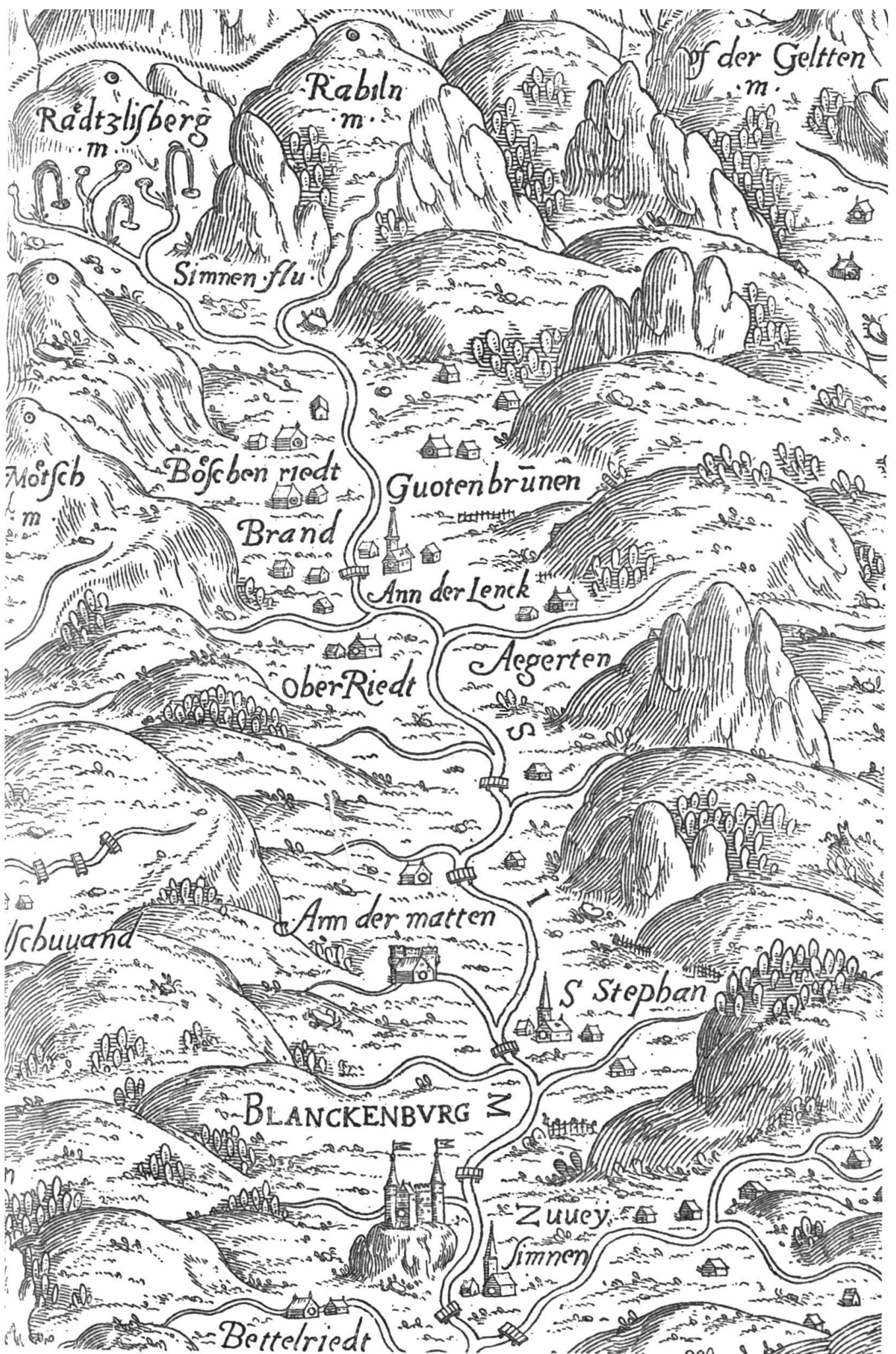


Abb. 14
Ausschnitt Lenk aus der Karte von Thomas Schoepf 1577

Lauenen-Thal hinunter reicht. Unser Tisch war die *kalte Kindbette*, ein Felsenstück am Wege, über dessen Namensursprung folgender wahrhafte Bericht hier Platz finden mag.

Im Jahr 1760, den 12. Heumonath, begaben sich *Jakob Buchs*, *Peter Buchs* und *Hans Griessen*, alles junge und rüstige Männer, aus der Lenk über den Berg in das Walliserland, um Wein zur vorhabenden Kindstaufe des Erstgenannten zu holen. Auf dem Rückwege wurden diese Armen von einem solchen Unwetter überfallen, daß sie zuletzt, erliegend neben ihren ausgeleerten Lagelen [hölzernes Tragfaß], erstarrt und elendiglich umgekommen zwey Tage später zunächst bey diesem Steine gefunden wurden.

Seit zweyen Generationen kennt die Gemeinde Lenk, deren Bewohner allein diesen Paß, wegen der ungemeinen Abkürzung, benutzen, vierzehn (mit Inbegriff der obigen) auf demselben verunglückte Mannspersonen, wovon nur Eine den Sturz überlebte. Nicht wegen ihrer Berühmtheit bey Lebzeiten, sondern damit der Leser die einfache Sprache des dort eingeführten Todtenbuches kennen lerne, und die Gefahr des Weges ohne Übertreibung erkenne, mögen noch einige Namen mit den Bemerkungen, wie sie zu ihrer Zeit eingeschrieben wurden, an dieser Stelle folgen.

Es lautet zum Beispiel: Im Frühjahr 1765 ist *Steffan Jaggi*, 67 Jahre alt, zwey Tage auf dem Ravyl herumgeirrt. Er ward noch lebend gefunden, starb aber schon unterwegs im Pöschennied.

Ao. 1781 im Sommer gieng von hier gegen das Wallis *Hans Kohle*. – Sechs Tage darauf ward er in den Flühen, unter der sogenannten *Beinbrechen*, todt gefunden; alt 34 Jahr.

Ao. 1783 ward in den Wallisflühen zerschmettert gefunden *Peter Schläppi*, alt 55 Jahr. Im Sommer gleichen Jahres fiel *Johann Ludi* unweit dem *Brückli*, blieb aber an einem Vorsprunge hängen, bekam Hülfe, und wurde, bloß an einem Arme verletzt, hinaufgezogen. Er lebt noch jetzt (1820) und ist 86 Jahr alt.

Ao. 1790 fielen über die Flue in das Iffigenthal herunter und blieben todt: *Peter Rieben* 38, und *Hans Bringold* 54 Jahr alt.

Ao. 1805, den 20. August, fiel über die Flue, und ward todt gefunden *Peter Wälti*, der Zimmermann.

Ao. 1814, zu Anfangs Winters, stürzte *Peter Schläppi*, 52jährig, auf dem Wallisberg über eine 300 Schuh hohe Wand, und wurde vier Tage nachher ganz zerschmettert in das Tal gebracht. Der obere Theil des Kopfes war weg, der eine Arm dreymal, der andere und beyde Beine zweymal gebrochen. Laut Aussage seiner Frau soll er bey seiner Abreise große Angst empfunden, und gesagt haben, er fürchte den Gang.

Das letzte Opfer war im Winter von 1817 auf 1818 *Johann Ludi*, jung. Er ward in den *Laufböden* von einer Lauwine fortgerissen, und erst im folgenden Sommer gefunden [...]

Die *Känel* sind eine Wasserleitung, von den Einwohnern von Ayent kühn genug an den Seiten einer senkrechten Felswand durchgeführt, um eine halbe Stunde weiter ihre dürren wasserlosen Wiesen zu tränken. Der Gang über dieselben kürzt ungemein, man kann annehmen, um eine gute Stunde nach Sitten ab. Wir wagten aber nicht denselben zu thun, da beyde Führer heftig abriethen, und mit Nachdruck erklärten, wir seyen ihnen zu lieb, als daß sie eine solche Verantwortlichkeit auf dem Gewissen haben wollten. Der Anblick ist in der That abschreckend; rechts die Wand, links ein entsetzlicher Abgrund, in welchen die Gewässer der Mittagsseite

des Berges, unter dem Namen Liena, sich eingefressen haben. Dieser Bach tritt bey *St. Leonhard* 2 Stunden oberhalb *Sitten* in die Ebene, und sofort in den *Rhodan*. Die Leitung selbst ist dürftig in den Fels eingehauen, und enthält bloß den für das Wasser nöthigen Raum zum Tobel hinaus. Im Freyen hängend sind Laden eingekeilt, auf welchen man bei fünfhundert Schuh, so schätzten wir die Weite, sich forthelfen muß, wenn nicht ein Mißtritt todtbringend wird [. . .]

Es ist dieß in der That ein Wagniß, das Niemand als einige Sennen von *Ayent*, und Hochgewildsschützen, sich zu machen getraut, weil er gar zu lockend abkürzt. Hier hindurch mußten Ao. 1798, bey dem Einbruch der Fränkischen Heere, und nach der Einnahme Berns, vier Offiziere dieser Stadt, namentlich die Herren *Dittlinger*, *von Graffenried*, *Gaudard* und *Manuel*, sich im Simmenthal vor ungezügelter Volkswuth nicht mehr sicher glaubend, die Flucht nehmen. Man denke, Anfangs Märzens, im tiefen, eisigen Winter, der da noch herrschte, über den Berg, und gar noch über diesen heillosen Paß! – Wahrlich ein halsbrechendes Geschick, das sie doch glücklich überstanden haben! – Vier erprobte Führer geleiteten sie, und 36 Stunden genügten kaum, den von guten Gängern zur Sommerszeit in 10 Stunden zu machenden Weg zurückzulegen, nachdem sie in oben angeführter Hütte übernachtet gemußt. Romanhaft könnte man dieser Herren Reise und ihre fernern Schicksale in den verhängnißvollen Tagen von damals nennen, wenn die Wahrheit und solch herbes Leiden einen solchen Ausdruck nicht unpassend machten [. . .]

Zum Schluß mögen noch die Kraft-Namen folgen, welche die Stationen zwischen *Iffigen* und den *Käneln* bezeichnen, wie solche von Geschlecht zu Geschlecht fort erhalten auf unsere wackern Führer gekommen, und von ihnen uns mitgetheilt worden sind. Erste, bey dem Lerch ob *Iffigen*; 2. im Geißrebel; 3. breite Lauine; 4. das Scheuchter-Eggetli; 5. die Beinbrechen; 6. die schmale Lauine; 7. in den kurzen Kehren; 8. bey dem Wasserfall; 9. bey dem Brückli; 10. auf dem lauterem Kehr; 11. bey'r Platten; 12. bey'r Stegen; 13. bey dem Ankenstock; 14. auf dem Läger; 15. bey dem See; 16. bey dem Kreuz; 17. bey der Latten; 18. bey'r kalten Kindbette; 19. auf dem Lengenboden; 20. bey den Ringen; 21. auf den oberen Rohren; 22. auf dem Säuboden; 23. auf den untern Rohren; 24. in den Straffelen; 25. auf der Flue; 26. in den Kehren; 27. unter der Flue; 28. in Loranzen; 29. in den Lerchen; 30. bey dem Baur (Kässpeicher); 31. bey dem Bach; 32. bey dem Meßhüttenbach; 33. bey dem Signal; 34. in Loranzen-Vorsaß; 35. im Gagennest. Hier scheidet der Pfad links gegen die berüchtigten Känel, rechts über eine steile Halde, beyde nach *Ayent* führend.

Geschrieben im Hornung 1820.

B[ürki]

Dokument 9

Bericht des Blankenburger Kastlans Niklaus Wagner über den Tod von sieben Personen, die 1723 in einem Schneesturm auf dem Rawil umkamen

Hochgeachte Gnädige Herren und Oberen.

Letstverwichenen Montag als dem 25ten diß [Oktober] waren des Morgends von meinen Ambts-Angehörigen auß der Lengg auß dem Wallisland verreißt, umb wieder nach Hauß zu gehen, bey 20 Persohnen, darunder ein Italiener ware, und als sie

auff der straß waren und den extra hohen Wallis-Berg hinauff gehen mußten, fallte allgemach ein unerwartender großer Schnee, und als diesere Leüth zu oberst auff dem Berg waren und über den Gletscher gehen mußten, kame urplötzlich ein sehr starker sturmwind daher, daß viel den Weg, als welcher ohne das sehr schmahl und gefährlich, nit mehr [zu] finden wußten, weilen alles verschneit ware und die Leüth vor dem Schnee-Staub nichts sehen konten, so daß etliche zu ihrem Glück den rückweg beyzeiten genommen; andere aber habend ihre Reiß fortzusetzen erzwingen wollen, darvon dann etliche errettet darvon kommen; allein es waren 5 starke Weibs-Persohnen, darunder ein Mutter mit 3 Töchtern und auch obiger Italiener und der Schmied auß der Lengg, also zusammen 7 Persohnen, ellendiglich in dem Schnee gebliben und erfroren, das einte hie und das andere dort; etliche Tag hernach ist man hiesiger Syten mit großer Lebens-Gefahr den hohen Berg hinauff gestigen, also daß die Verwandten die Todten under dem Schnee gesucht, endlichen aber nach langem suchen alle gefunden biß an ein Weibs-Persohn, so daß die Verwandten die Ihrigen in der Lengg zur Erden bestatten laßen; den Italiener aber hat man Freytag abends als den 29ten diß in die Lengg gebracht in miner Gegenwart, als welcher schon starck gerochen; er ware ein langer, großer wohlbeleibter Mann mit schwartzen Haaren, ohngefähr von 30 Jahren Alters, hatte noch an seinem Leib zwey neüe rauwe gute rystige Hembder, Hosen und Strümpff von reinem rauwem rystigem Zwilch, allein seine Cassaquen [Mantel], so allem bericht nach solle von weißgrauem Tuch gewesen seyn, hatte er, als man ihne abgeholt, nit mehr am Leib, so daß er schon spoliert [ausgeplündert] ware; ob er aber viel oder wenig Gelt bey sich gehabt habe, das ist niemands bekannt; und weilen, wie obgemelt, dieser Italiener bereits starck gerochen, anbey mir bekannt, wie gnädig und generos Eüer Gnaden sich gegen die Römisch-Catholischen erzeigind, als hab ich aus diesen Ursachen verwilliget, daß dieser Italiener ehrlich begraben werde, so daß man ihne in der Lengg auff dem Kilchhoff hart an die Maur zur Erd bestattet, welches ich erachtet hab, meiner Pflicht zu seyn, Eüer Gnaden zu berichten; wann aber die Begräbnuß dieses Italieners Eüer Gnaden sollten mißfällig seyn und er anderswo sollte begraben werden, als thun ich Eüer Gnaden hohen Befelch erwarten wie auch, wer denjenigen die wenigen Kösten solle bezahlen, welche den Italiener, so auff Eüer Gnaden Bottmäßigkeit [Gebiet] gelegen, 5 Stund wegs ab dem höchsten Berg biß in die Lengg abgeholt, ob Ihr Gnaden auff sich nehmen wollen oder ob es die Gemeind Lengg bezahlen solle. In Erwartung nun Eüer Gnaden beliebigen Befelchs, befehle Eüer Gnaden in den Schutz des Allerhöchsten und verbleibe

Datum Zweysimmen,
den 31. October 1723

Eüer Gnaden gehorsammer und underthänigster
Diener und Amtsmann
Niclaus Wagner

[StAB, Ämterbuch Obersimmental B, 911–913]

Die Obrigkeit entschied am 4. November 1723, der Amtmann habe richtig gehandelt, solle aber die Leiche herausgeben lassen, sofern sie etwa von Angehörigen verlangt würde. Dazu möge er dem Leichenräuber nachforschen und die Transportkosten mit Belegen zur Bezahlung einsenden. Sie sprach auch ihr Bedauern über das Unglück aus. [Ratsmanual 95, 111.]

3. Zur ältern Geschichte des Lenker Kurbades

Zu allen Zeiten hat das Leben in Kur- und Heilbädern zwei Aspekte gehabt: Die Suche nach Heilung einerseits und das Verlangen nach Lebenslust und Ausspannung andererseits. Da die Sittenstrenge, die seit der Reformation das bernische Staatsbewußtsein prägte, nur Gewicht auf Heilung und nicht auf Amusement legte, bedurfte es schon früher eines genau festgelegten Konzessionsverfahrens, ehe man eine Badeanstalt mit zugehöriger Gaststätte errichten durfte: Über den Landvogt reichte der Bittsteller ein Gesuch ein; meist von Berichten und Gutachten begleitet, übermittelte es der Amtmann an die Obrigkeit, die gegebenenfalls eine Wasseranalyse einholte, den Holzverbrauch abschätzte, auf andere gleiche Untersuchungen und Wirtshäuser Rücksicht nahm und erst dann eine Konzession mit den ihr notwendig scheinenden Bedingungen ausstellte. Um überbordende Badegeselligkeit in Grenzen zu halten, erließ der Rat 1650 für das Bad Gutenberg (bei Lotzwil) ein Badeverbot für den Samstag abend und den Sonntag, da zu dieser Zeit das Bad «von dem Landtvolck mit schwal [= haufenweise] besucht unnd durch die Nacht ein üppiges, müthwilliges unnd ergerliches unwesen verübt» und in der Folge der Gottesdienst nicht besucht werde ⁷⁸.

Diese allgemeinen Zustände gelten auch für das Bad in der Lenk, wie es die wenigen überlieferten Quellen belegen. Wir beschränken uns hier auf den Zeitraum vor 1843, dem Jahre der Inangriffnahme des modernen Badebetriebes.

Christian Perretens Gesuch, das zur Konzession von 1689 führte (Dokument 10), ist nicht erhalten. Die Bewilligung enthielt das Recht zum Baden und zur Führung einer Sommerwirtschaft mit Übernachtungsrecht. Vermutlich kam für das Bad kein eigentlicher «Fremdenverkehr» auf – dafür war es zu abgelegen. Hemmend wirkte auch die Konkurrenz zu den beiden Tavernen, deren es in jedem Simmentaler Gericht zwei geben mußte. Auch häufige Handänderungen und wohl fehlende periodische Erneuerungen der vorwiegend hölzernen Gebäude und Badeeinrichtungen hinderten einen Aufschwung. Auf eine Erhebung des Sanitätsrates von 1785/86 – sie zielte auf eine Reduktion der 62 Bäder im bernischen Staatsgebiet ab ⁷⁹ – antwortete der Blankenburger Kastlan, es gebe im Obersimmental ein einziges konzessioniertes Bad, nämlich das 1769 bewilligte am Thül auf der hintern Obegg bei Zweisimmen. Zwar gebe es auch in der Lenk ein Bädlein, wo man zur Sommerszeit Wein ausschenke, doch sei es nicht konzessioniert. Offenbar war die Konzession von 1689 verloren gegangen und in Vergessenheit geraten. Das erklärt, warum weder das Regionenbuch noch Lauterburg das Bad nennen. Im Zusammenhang mit der Analyse seiner Balmquelle hätte dieser doch darauf hinweisen sollen. Mochte ihn die Moral davon abhalten?

Über den Lenker Badebetrieb im 18. Jahrhundert sind wir kaum unterrichtet. Ob es zu Beanstandungen kam, könnte man vielleicht aus den Chorgerichtsmanualen im Archiv der Kirchgemeinde (6 Bände im Zeitraum 1682–1798) herausfinden; denn das Ehe- oder Sittengericht wachte streng über der Moral.

In Johann Jakob Scheuchzers Natur-Historie des Schweizerlandes von 1752 ist der Schwefelbrunnen an der Lenk immerhin unter den kalten Bädern (!) kurz aufgeführt, und zwar «an der Lenk, im Adelboden [!], dienet zum Baden» (Band II, 314).

Als Beispiel für ein Gesuch steht dasjenige des Johannes Rieben von 1813 (Dokument 11). Der Sanitätsrat ließ das Wasser beider Quellen untersuchen und empfahl, nur die bessere, höher gelegene Balmquelle zu verwenden. Schon damals – wohl nach 1799 eingerichtet – floß deren Wasser durch Dünkel (= Holzröhren) ins Bad⁸⁰. Im Justizrat waren die Meinungen geteilt: Für äußerliche Heilzwecke hätte man das Bad gerne gesehen, die Nähe der beiden Dorfwirtshäuser sprach dagegen; denn sie böten genügend Übernachtungs- und Eßgelegenheiten für Badegäste⁸¹. Der Kleine Rat folgte dieser Überlegung und wies Rieben am 1. Juli 1814 ab⁸². Man wußte aus Erfahrung, daß man im Bernerland nicht selten eine Wirtshauskonzession über einen Badebetrieb zu erlangen trachtete.

Das Gesuch von 1823, dessen Begutachtung durch den Oberamtmann wir unten abdrucken (Dokument 12), erfuhr leider auch eine Absage: Trotz der positiven Würdigung des Wassers durch den Apotheker Carl Fueter ließ sich diesmal der Sanitätsrat von der Wasserqualität nicht überzeugen und empfahl dem Justizrat Ablehnung. Dieser war in seiner Meinung wiederum geteilt und schob den Entscheid dem Kleinen Rate zu (Dokument 13). Diese Behörde lehnte das Gesuch für die Badwirtschaft am 24. November 1823 ab, immerhin mit dem Vermerk, daß der Badebetrieb an sich nach bisheriger Übung weitergehen dürfe⁸³.

Nach der Staatsumwälzung von 1830/31 scheint man im Zeichen des Liberalismus erneut den Mut zu weitem Vorstößen gefunden zu haben. Um 1840 kam es zu Anläufen für eine Verbesserung der Badeverhältnisse. Der damals mit der Wasseranalyse beauftragte Dr. L. R. von Fellenberg untersuchte das Wasser zwar erst 1856⁸⁴. Daraufhin wurde der 1843 angefangene Neubau vollendet, wie im Bericht von Carl Rau von 1867 (Dokument 14) nachzulesen ist. Damit war die eigentliche Epoche des Lenker Kurhauses angebrochen. Kurz zuvor sei, so berichtet ein welscher Reisender, die stärkere und ergiebigere Balmquelle gekauft worden – für volle 12 Franken⁸⁵. Über die Fortentwicklung bis zum modernen Kurzentrum sind wir durch eine Reihe von gedruckten Berichten informiert⁸⁶.

Dokument 10

Concession [1689]

zũ gunsten Christen Perreten, einen Schwefelbrunnen zũ einem Baad zũzũrichten

Wir Schuldtheys und Rath der Statt Bern thũnd kund hiemit:

Nachdemme Uns Unser lieber und getreũwer Underthan Christen Perreten an der Långk in Underthånigkeit anbringen laßen, wasmaßen Er vorhabens wære, ein auff seinen güteren entspringenden Schwäfelbrunnen zũ einem Bad zũzũrichten, die Leũth daselbst zũ beherbergen, mit Speiß, tranck und geliger zũversorgen, dafehn Wir Unsere bewilligung, darumb Er Uns in gebũhr ersũcht, gnädiglich darein gäben wolten etc. Daß darauff Wir, die den Unseren befürderlich zesein jederzeit geneigt sind, Ihme, Perreten, auff vorgewisene Attestation, daß diß Waßer güth und heilsam, zũgelaßen und bewilliget habend, ein Baad under nachfolgenden conditionen auffzerichten:



Lith. Kümmerly, Bern

BAD LENK.

(um 1867)

Abb. 15

1o Daß daſelbe das Recht haben ſoll, die daſelbſt ankommenden Gäſt, von anfangs Meyen biſ auf Michelſtag [29. September] mit Speiß, tranck und Herberg züempfachen, auff- und anzenemmen und züverſorgen, aber im übrigen niemand außert den Baadgäſten kein Speiß noch tranck umb gält auffzüſtellen noch züverkauffen.

2o Außert denen Perſohnen, ſo alda bedenfahrten halten, an Sontagen kein Waßer züwärmen noch baden zülaßen.

3o An den Sambſtagen den Landtleüthen nicht länger alß biß abendts umb neün Uhren die Bäder offen zülaßen und niemand länger, außert denen, ſo badencuren halten, alda zügeſtatten.

Alles under entrichtung vier Pfunden Pf[ennigen] iährlichen badenzinſes zü handen deß Schloßes Zweysimmen und ſo lang, alß Wir eß gütt und nützlich finden, auch kein rechtmäßige opposition ſich harvorthün wird. In krafft diß Brieffs mit Unſer Statt Secret Einſigell [Siegel] urkundtlich verwahrt und gäben den 6. Aprilis 1689.

[StAB, Untereſ Spruchbuch ZZ, 44 ff.]

Dokument 11

Gesuch des Johannes Rieben für die Vergrößerung des Bades Lenk, 1813

Wohlgebohrne, Hochgeachte Herren!

Dero getreue[r] Angehörige[r] Johannes Rieben von der Lenk, Oberamts Obersimmenthal, erfreuet sich in tiefster Ehrfurcht vorzutragen: Daß er als nunmehriger Innhaber und Besitzer des so nützlichen Schwefel Baades, auf der Hohliebe genannt an der Lenk, von mehreren honetten Personen aufgeforderet worden, das Baad Gebäud mit einer neuen Badstube zuvergrößern und mehrere neue Badkasten machen zulaßen, zumal durch die zunehmende Bevölkerung das alte Badhaus zu klein seye etc. und die Bequemlichkeit eine Vergrößerung erfordere.

Durch Länge der Zeit und vielfältige Handänderung ist aber die alte Bad Concession ab Handen gekommen und verlohren gegangen; obschon der Gebrauch dieses nützlichen Schwefelbades von niemand würde behinderet werden können, glaube dennoch der ehrerbietige Bittsteller nötig, bevor er eine Vergrößerung seines Baad Gebäudes vornimmt, sich bey seiner Hohen Landesregierung um eine neue Bewilligung bewerben zu müssen.

Er bittet demnach Ehrfurchtsvoll, daß Sie, Wohlgebohrne, Hochgeachte Herren! großgünstigst geruhen möchten, ihm eine neue Baad Concession mit dem Recht, im Frühling und Sommer vier Monate lang denen Baadgästen Wein ausschenken zukönnen (wie seit undenklichen Zeiten geschehen), zuertheilen.

Der ehrerbietige Bittsteller wird sich allen Sittengesätzen und Polizey Verordnungen gehorsamst unterziehen und hoffet zuversichtlich auf Erlangung seiner Bitte.

Johanes Rieben

[StAB, Ämterbuch Obersimmenthal 1, S. 142 ff., mit Begleitschreiben des Oberamtmanns v. Wattenwyl vom 5. August 1813]

Dokument 12

Begutachtung des Konzessionsgesuches von Jakob Bächler durch den Oberamtmann im Jahre 1823

Hochwohlgebohrne, Gnädige Herren!

Durch angeschlossene Vorstellung samt Beylagen supplizirt Jakob Bächler, Säumer von Lenk, daß Eure Hohen Gnaden geruhen möchten, ihn zu schicklicher Benutzung einer auf eigenem Grund und Boden entspringenden, sehr reichhaltigen Schwefel-Wasser-Quelle eine förmliche Baad-Wirthschafts-Conzeßion großgünstigst zu ertheilen.

Indem ich mir nun die Ehre gebe, diese Papier Hochdenenselben zu gutfindender Verfügung zu übermachen, nehme zugleich die Freyheit, als Amtlichen Bericht noch folgendes beyzufügen:

1o Daß dem Vernehmen nach die fragliche Quelle schon seit langem her mehr oder weniger zu einer wo nicht förmlich privilegirten, doch tolerirten, allein höchst gering eingerichteten Baadanstalt mit bestem Erfolge, besonders wider Hautkrankheiten, Geschwüre und rheumatische Schmerzen benuzet worden und in hiesiger Gegend, wo, wie bekannt, dergleichen Krankheiten sehr frequent existieren, ganz eigentlich als ein kostbares Geschenk der gütigen Vorsehung zu betrachten sey;

2o Daß eben deßhalb meines Bedünkens die sollizitierte Baadanstalt ebenso wünschbar als wohlthätig wäre; besonders da in der ganzen Landschaft Obersimmenthal keine solche bestehet als die sehr geringfügige von Zweysimmen, welche im Grund bloß als Reinlichkeits Baad dient ⁷⁹;

3o Daß zu der Quelle des Bächlers noch sehr füglich eine etwas höher gelegene, doch nur einiche hundert Schritte weit von derselben entfernte, vorgeblich noch ziemlich stärker mit Schwefel versezte Quelle benuzet werden könnte, wenn einmal seine Anstalt förmlich konzeßioniert wäre; wodurch dann dieselbe Heil-Kraft noch merklich gewinnen würde;

4o Daß wider das seiner Zeit auf den Kanzeln der sechs umliegenden Kirchgemeinden behörig publizierte Begehren des Bächlers nur eine einzige Opposition, und zwar ab Seiten einicher anscheinend ziemlich eigennützig handelnder Vorgesetzten von Lenk eingekommen sey, welche unter dem Vorwande, daß die sollizitierte Baadwirtschaft den zwey der Gemeinde Lenk zuständigen Tavernen-Rechten (welche die Gemeinde ohne zudienende Gebäude besitzt und gegen Zins an dortige Haus-Eigenthümer hinleihet) bedeutenden Schaden zufügen würde, und daß die Demoralisation der Gemeind Lenk die Eröffnung eines neuen Trunk-Gelags ganz unräthlich mache, dem Begehren Bächlers widerstreben; während dem hingegen andere für das sanitätische Wohl ihrer Angehörigen beßer besorgte, minder engherzige und wohl eben so achtungswürdige Orts-Vorgesetzte seine Wünsche nachdrücklich unterstützen;

5o Daß meines Ermeßens die förmliche Conzeßionirung einer Baad-Wirtschaft hinter Lenk, die alljährlich bloß während einicher Monate offen wäre, weder dem ökonomischen Wohl der Gemeinds-Genossen von Lenk, noch dem Interesse der dortigen Tavernen-Wirtschafts-Rechte sehr gefährlich werden könnte, sobald über sie, wie über die lezteren, die behörige Polizey-Aufsicht ausgeuebt wird; wohl aber rüksichtlich auf Gesundheits-Pflege sehr vortheilhaft wirken müßte und bey guter Einrichtung und bey allfälliger ausgezeichnete Heil-Kraft der Baad-Quelle sehr leicht äußere Cur-Gäste anziehen und dergestalten in der Zeitfolge auch die Geld-Cirkulation, welche leider! hinter Lenk immer allzusehr stokt, nützlich befördern könnte;

6o Daß es sich ferner bey dem über die Lokalität Oberamtlich eingenommenen Augenschein erzeiget hat: daß freylich das Haus des Bächlers, in welchem die Baad-Anstalt schon mit einichen Kasten kümmerlich eingerichtet ist und in welchem er die Baad-Wirtschaft betreiben möchte, einstweilen noch ziemlich enge, etwa auf zehn Minuten vom Dorfe Lenk auf einer artigen Anhöhe gelegen, allein für die ordentliche Polizey-Aufsicht wohl eben so zugänglich als andere Wohnungen sey und nach Erlangung einer förmlichen hochobrigkeitlichen Baad-Wirtschafts-Conzeßion unzweifelhafter Weise ganz zweckmäßig eingerichtet werden könnte und würde;

7o Daß übrigens Bittsteller Bächler ein mit ziemlicher Familie beladener, nicht gar begüterter, allein dem Vernehmen nach sehr braver Haus-Vater sey, welcher der sollizitirten Begünstigung allerdings würdig und zu Ausübung derseben nach dem Bedarfe des hiesigen Publizi [Publikum] zurichten fähig wäre, und

8o Daß endlich auf meine Veranstaltung [= Veranlassung] hin eine Kiste [von 6 Flaschen] mit in meiner Gegenwart gefaßetem und durch mich versigelttem Waßer der Bächlerischen Quelle, welche jedoch bey regnerischer (folgich der einstweilen noch nicht gut eingefassten und der Vermischung mit Regen-Waßer noch ausgesetzten Mineral-Quelle ziemlich ungünstiger) Witterung geschöpft ward, wirklich an M[einen] H[ochgeachten] H[errn] Justiz-Raths-Schreiber Stettler versendet worden sey, damit der Titt. Justiz- und Polizey-Rath als rapportierende Behörde den spezifischen Gehalt deßelben offiziell untersuchen und je nach dem daherigen Ergebnisse seine Anträge gutfindend einrichten möge.

Euer Hohen Gnaden beliebigem Entscheide entgegen sehend und so viel an mir die Wünsche des Bittstellers Bächler, als nach meiner Überzeugung dem Bedürfnisse der Landes-Bewohner sehr vortheilhaft, bestens unterstützend, habe inzwischen die Ehre mit unbegrenzter Hochachtung um Gegenbericht zu verharren

Hochwohlgebohrne, Gnädige Herrn! Hochdero gehorsamer Diener

[Rudolf Emanuel] Wildbolz, Oberamtmann

Schloß Blankenburg, den 14. Junij 1823

[StAB, Ämterbuch Obersimmental 1, S. 157 ff.]

Dokument 13

Stellungnahme des Justiz- und Polizeirats zum Konzessionsgesuch Bächler zuhanden des Kleinen Rates, 1823

Hochwohlgeborne, Gnädige Herren!

Der Jakob Bächler, Säumer von Lenk, Besizer eines Baad-Hauses in der dortigen Gemeinde, bewirbt sich bey Eüer Hochwohlgebohren dahin, daß ihm zu schiklicher Benuzung einer auf eigenem Grund und Boden entspringenden, sehr reichhaltigen Schwefelwaßer-Quelle eine förmliche Baadwirthschafts-Conzeßion ertheilt werden möchte, wie denn auch sicherem Vernemen nach die Vorbesizer dieser zwar nicht förmlich privilegierten, aber doch tolerierten Baad-Anstalt den Baadgästen jeweilen vom Frühjahr bis in Herbst haben Wein ausschenken dürfen. Dieses Begehren ist gehörig publiziert und darauf einzig von einigen Vorgesetzten der Gemeinde Lenk eine Opposition eingereicht worden, darauf gestützt: daß die Baadwirthschaft den zwey der Gemeinde Lenk zuständigen Taverne-Rechten bedeutenden Schaden zufügen würde und daß die Demoralisation der Gemeinde Lenk die Eröffnung eines neuen Trunkgelags ganz unräthlich mache.

Von andern Vorgesetzten der nemlichen Gemeinde hingegen wird das Nachsuchen des Bächler nachdrücklich unterstützt. Auch von dem Oberamt wird er kräftig empfohlen, sowohl in Berücksichtigung der günstigen Leümden des Petenten als weil diese Heilquelle seit langem mit bestem Erfolge, besonders gegen die in dorti-

ger Gegend häufigen Hautkrankheiten, Geschwüre, rheumatische Schmerzen usw. benutzt werden; weil ferner in der ganzen Landschaft Ober-Simmenthal keine Baadanstalt bestehet, außer des geringfügigen Reinlichkeitsbaades in Zweysimmen⁷⁹, und endlich weil die quästionierliche [= fragliche] Baadwirthschaft weder dem ökonomischen Wohl der Gemeindsgenossen noch dem Interesse der dortigen Wirthschaften sehr gefährlich werden könne, sobald die behörige und in Hinsicht auf die Localität leicht mögliche Polizey-Aufsicht ausgeübt werde.

Sowohl über das vorliegende Begehren als über die Heilkraft des Gesundbrunnens in der Lenk hat der Justiz-Rath zu gründlicher Berathung dieses Gesuchs die Ansichten des Sanität-Raths eingeholt.

Aus dem daherigen Bericht geht nun hervor: Daß das quästionierliche Mineralwaßer durch Herrn Apotheker Fueter analysiert und reichhaltig an verschiedenen Bestandtheilen, so wohl auch dem Gurnigelwaßer ziemlich nahestehend befunden worden sey; daß aber der Sanität-Rath diesem Rapport nicht beypflichten könne, sondern finde: daß das Schwefel-Waßer in der Lenk den übrigen bereits benutzten ähnlichen Wässern, so auch dem vom Gurnigel, an Reichhaltigkeit mineralischer Theile noch lange nicht beykomme; aus welchem Grund, verbunden mit dem Umstand, daß der Canton mit Bädern hinlänglich versehen sey und jeder Besizer der im Canton so häufigen Schwefelwaßerquellen mit gleichem Rechte eine Baadwirthschafts-Conceßion verlangen könnte, der Sanität-Rath auf Abweisung des Petenten anträgt.

Hochwohlgeborne Gnädige Herren! Der Justiz-Rath steht hierüber in getheilten Ansichten:

Mit *einter* Meinung möchte man, den Ansichten des Sanität-Raths gänzlich beypflichtend und in der Überzeugung: daß es für die Gemeinde Lenk in polizeylicher und ökonomischer Hinsicht beßer sey, von Errichtung einer neuen Wirthschaft zu abstrahieren, den Petenten Bächler mit seinem Wirthschafts-Begehren abweisen, ihm aber unbenommen, wie bis anhin eine Baadanstalt ohne Ausschenkrecht zu halten, auf welche Abweisung man noch um so eher antragen möchte, da das Baadhaus von den Wirthschaften nicht weit entfernt ist, folglich die Baadgäste mit dem Nöthigen von da aus versehen [werden] können und da unter dem Vorwand von Bewirthen der Baadgäste leicht Mißbrauch getrieben werden dürffte.

Mit *andern* Gedanken hingegen möchte man, da laut oberamtlichen Berichts die Einrichtung einer Baadwirthschaft in der Lenk als eine wahre Wohlthat anzusehen ist, den Petenten Eüer Hochwohlgeboren zu Ertheilung einer Baadwirthschafts-Conzeßion vom Frühling bis zum Spätjahr gegen eine jährliche Abgabe von L ... [= alte Franken, Betrag nicht ausgesetzt] empfehlen, unter dem ausdrücklichen Beding jedoch, daß bloß und allein die Baadgäste bewirthe und die gehörige gute Polizey gehandhabt werde. Alles aber etc.

Bern, den 15ten November 1823.

Nahmens des Justiz- und Polizey-Raths
Fr. Stettler, Secr.

[Notiz:]

Den 24. November 1823 ist Bächler abgewiesen worden.
Rathsmanual Nr. 64, p. 339

[StAB, Ämterbuch Obersimmental Nr. 1, S. 166 ff.]

Aus dem Bericht von Dr. Carl Rau über das erste Kurhaus von 1843/1864

Im Jahre 1843 wurde an der Stelle des gegenwärtigen Kurhauses durch Herrn Alt-Amtsrichter Marggi ein Gebäude erstellt, in dem Gäste aufgenommen werden sollten; aber der Bau wurde nicht ganz vollendet und die Sache blieb liegen, ohne ihrem Hauptzwecke zu dienen.

Auf die von Hrn. Prof. v. Fellenberg im Jahre 1856 vorgenommene Analyse der beiden Quellen verband sich im Jahr 1857 eine Gesellschaft von vier Männern, um den angefangenen Bau zu vollenden und eine gehörige Kuranstalt zu errichten, in der ein an städtische Bequemlichkeiten gewöhntes Publikum sich wohl fühlen kann. Es wurde seit dieser Zeit von der Gesellschaft jährlich eine namhafte Summe zur Vervollkommnung der vorhandenen Anstalt verwendet. Diese umfasst nun in zwei zusammenhängenden Gebäuden eine Reihe von 80 Wohnzimmern, Gesellschaftszimmer, Speisesäle etc. *) Die Quellen sind beide bis in die geräumige Trinkhalle geleitet, die bei schlechtem Wetter oder auch unter bestimmten anderweitigen Umständen vollkommen abgeschlossen werden kann, wenn es wünschenswerth erscheint, die Luft in derselben mit den Gasen der Quelle stark zu imprägniren. Auf der Nordseite des Hauptgebäudes, höher als dieses gelegen, befindet sich das Badgebäude mit 24 Badzimmern und über diesen noch mit einigen Wohnzimmern. Das Hauptgebäude ist seit 1864 mit dem Badgebäude durch eine gedeckte Gallerie verbunden. Die Douchenzimmer sind im Erdgeschoss des Hauptgebäudes, wodurch es möglich wird, den Douchen einen starken Wasserdruck zu geben.

Die Badwirthschaft ist so eingerichtet, dass den Bedürfnissen aller Klassen leicht genügt werden kann. Die geringe Entfernung vom Dorfe Lenk bis zu dem $\frac{1}{8}$ Stunde entfernten Bade wird zum Theil auf der neuen Strasse nach dem Rawylpass, zum Theil auf einer eigens angelegten Fahrstrasse leicht zurückgelegt.

Der Aufenthalt an der Lenk in den Sommermonaten, im Grunde des Simmenthals, in einer Höhe von 3583 Fuss über dem Meere, wird von vielen Reisenden am meisten mit dem von Engelberg verglichen. Das Klima ist gesund, und von kalten Fiebern, die man wegen der quellenreichen Ebene hinter dem Dorfe gegen die Simmenfälle hin leicht vermuthen könnte, ist keine Spur bei den Einwohnern zu finden; im Gegentheil gelten die Lenker für die robustesten Bewohner des Simmenthals. Gegen den Nord- und Nord-Ost-Wind ist das Bad geschützt, während das Dorf schon mehr von demselben zu fühlen bekommt. Bei der Nähe des Rätzigletschers und bei der an sich schon ziemlich hohen Lage ist es nicht zu verwundern, daß die Morgen und Abende mitunter etwas kühl sind, während über Tag die Hitze durch ein bis zu den Badgebäuden reichendes Wäldchen etwas gemildert wird. Trotzdem dauert der Nachsommer meist bis Ende des Monats September und die Herbsttage haben

* Im Ganzen sind 80 Zimmer zum Logiren, darunter Appartements für Familien, die allen Comfort darbieten, dann weniger anspruchsvolle Räume und eine Reihe von Zimmern für einzelne Personen.

Ferner ist ein *Conversationssalon* mit Klavier vorhanden, die nöthige Unterhaltung durch Lektüre und eine Menge von Gesellschaftsspielen, ein *Billardzimmer* und einige Schritte vom Hauptgebäude entfernt zwei gedeckte Kegelbahnen.

freundlich-warmen Sonnenschein, während im tiefern Lande der schwere, feuchte Nebel oft Tage lang wie eine Last auf Fluren und Feldern sitzt und keinen Sonnenstrahl durchdringen lässt.

(Aus: Die Schwefelquellen an der Lenk . . ., 1867, S. 5–7 ⁸⁶)

4. Die Simmenfälle

Wie anderwärts wurde früher der Hauptfluß von den Talbewohnern als Landwasser bezeichnet, während die Wildbäche den Namen Waldwasser trugen. Periodisch ist auch im Simmental von Überschwemmungen, Schwellenbauten, Erneuerungen von Wegen und Stegen, Wegräumen von Schutt u. a. m. die Rede. Die vielen, aber zu wenig systematischen Verbauungen durch Schwellen hatten zur Folge, daß sich das Flußbett hob und das Hochwasser ständig an andern Orten ausbrach und dann den Rückweg in das hochgelegene Bett nicht mehr fand.

Im fruchtbaren Talboden der Bäuer Oberried kam noch eines dazu: Der von Nordosten steil herab fließende Bommernbach führte von Zeit zu Zeit, besonders bei Gewittern, gewaltige Schuttmassen zutal, die dann von der Simme in die Oberrieder Ebene hinaus verfrachtet wurden und dort liegen blieben. Dasselbe war nach Lawenniedergängen der Fall. So kam man um 1700 auf die Idee, den Hauptfluß an die südliche Berglehne zu verlegen, so daß das Geschiebe des Bommernbaches zum größern Teil auf dem alten Schuttkegel liegen blieb. Mit Hilfe der Landschaft wurde das Werk im Frühjahr 1702 in Angriff genommen, doch erkannte man bald, daß hier die Hilfe der Obrigkeit nötig wurde. So ist das Gesuch vom 17. April 1702 (Dokument 15) entstanden, worin die Gnädigen Landesherren um Beistand mit Geld und Material gebeten werden. Das vom Landschreiber auf der Blankenburg ausgefertigte und von Landesvenner Hans Beetschen unterzeichnete Begehren ist sehr rasch behandelt worden. Schon am 20. April faßte der Kleine Rat seine Beschlüsse: Der Zeugherr sollte zwei Tonnen Pulver ⁸⁷ liefern. Der Thuner Schultheiß hatte nach und nach 100 Kronen Bargeld zu zahlen (1 Krone heute gut mit 100 Franken Kaufkraft einzusetzen); Thun wohl deshalb, weil die Blankenburger Kasse eine derartige Summe nicht aufbrachte. Gleichzeitig erging an die Amtleute der drei westlichen Oberländer Ämter Frutigen, Obersimmental und Saanen ein Spendeaufruf (Dokument 16).

Leider sind aus jener Zeit keine weitem Berichte oder Zahlen überliefert, die uns über den Fortgang des Unternehmens Kunde geben. Das Werk aber spricht für sich. Jedenfalls wird aus den Beschreibungen in der zweiten Jahrhunderthälfte klar, daß die Simme damals vom Barbarafall weg an der linken Talseite hinfloß (vgl. Anm. 87, Alinea 2) und die weitem Simmenstürze im Müliwald bildete, während das alte Bett seither nur noch dem Bommernbach dient. Vom Einsatz von Sträflingen ist in keiner Quelle die Rede. Wenn sich im Volksmund diese Überlieferung erhalten hat, so könnte sie in Analogie zum Bau des Kanderdurchstichs im Hani entstanden sein. Bei diesem in den Jahren 1711–1714 ausgeführten Werk wurden tatsächlich Sträflinge eingesetzt, wenn auch nicht in großem Ausmaß ⁸⁸. Tatsächlich sind aus jener Zeit ähnliche Sprengarbeiten belegbar, neben dem Kanderdurchstich etwa das Urnerloch, die Daubenwand der Gemmi und – wie wir an anderer Stelle glauben – auch der Weg von der Iffigenalp hinauf zur Blattihütte am Rawil.

So ganz unbekannt, wie Lauterburg glaubt, war die Simmekorrektur von 1702 nicht. Schon Langhans erwähnt in seinen Merkwürdigkeiten des Simmentals⁸⁹ im Jahre 1753, der Stand Bern habe den Fluß «aus gewohnter Gütigkeit» in die Felsen hauen lassen. Johann Rudolf Wyss d. J. teilt in den «Alpenrosen» 1819 mit, das neue Bett sei vor einem Jahrhundert angelegt worden, womit er recht nahe an 1702 herankommt⁹⁰, während Kasthofer 1813 noch schrieb «vor mehreren Jahrhunderten»⁹¹. Gempeler in seiner Simmentaler Heimatkunde geht jedoch fehl, wenn er 1904 sagt, es sei vor 50 bis 60 Jahren gewesen⁹².

Von einer notwendigen Kanalisierung der Simme vom Oberried ins Dorf Lenk ist schon 1823 die Rede⁹³, ausgeführt wurde das Werk aber erst nahezu ein Jahrhundert später.

Dokument 15

Bittschrift der Bäuer Oberried, 1702

Hochgeachte etc., Gnädige Herren unnd Obren

Es erscheinen vor Ewer Gnaden in aller Untertänigkeit unnd gebührendem Respect eine gantze gemeind und Peürtsamme im Oberried, Kilchhöri Leng, unnd stellen Ihr Gnaden demüetigst vor, wie daß ihr ebenes Thal, Morgens unnd Abendts mit hohen brüchenlochten⁹⁴ Bergen, Mitags aber mit dem Gletscher umbgäben, unnd weilen morgens ein sehr wilder Bach entspringt [Bommernbach], so zur Zeit deß Rügenwetters unerhörte große Hauffen Gewühl, Grien, Steinen, Stöck unnd Stauden mit sich hinab oben an disers ebene, fruchtbahre Thall bringt, da es dann mehr dann Spießen höch in viel Jucharten auffgefüllt; Weilen aber gemelte[r] bach disen Pful etc. vonn sich selbst in im Thal nicht weit führen mag, so kompt herzu die Landtsimmen, so von dem Gletscher entspringt oben im Thall in disem Bach, welche zur Sommerszeit in Schmelzung deßelbigen groß wirt, unnd nimpt mit sich vom übergelaßnen Hauffen und tragt es zwüschen unsere beschloßnen Schwellenen. Da wir dann die Simmen bey nahem durch daß gantze Thall wegen beschechner auffüllung in denn bedeüten [angedeuteten] Schwellenen einer Halbarten höher führen müssen weder unsere Heüser und Güeter gelägen, da fült es dann denn runß auf, bricht rächts und lings auß, setzt unsere güeter under Waßer und überzeücht selbige mit grien und Lätt, das nichts mehr da sicher ist.

Disem allem aber vorzukommen, uns arme, jedoch schöne, vonn ohngefehrdt 70 Fürstetten bestehende Peürtsamme vor dem gänzlichen Ruin und Undergang die annoch wesenden [dort sich befindenden] güeter Ewer Gnaden Manlächchen, Specialiteten für Schloß, Kirchen unnd Armmengüeter auch uns ynwohner selbst zu fristen und zu behalten, sind verwichnen Früeling diser zwey Waßer, alß die Simmen, so vom Gletscher purlauter, vonn disem Pful und Wal[d]waßer durch einen neüwen Simmenrunß vermittelst eines grichtlichen daselbsten gehaltenen Augenschein gantz weißlich abzuführen und zu scheiden erkennt worden. Die Arbeit daruff vonn uns mit beystand der gantzen Landtschafft kunstlich im Fundament gutt, ja zimlich fortsetzende gemacht. Weilen wir aber disers Werk zum Endt zu bringen wegen großer Costbahrkeit alß Sprengung harten Velsen etc. bey weitem

Metzger

20. Die Flucht
des Blaukecks aus dem

10800 f. h. d. A.

21. Die Flucht
des Blaukecks aus dem

22. Die Flucht
des Blaukecks aus dem

23. Die Flucht
des Blaukecks aus dem

24. Die Flucht
des Blaukecks aus dem

Abb. 16: Ausschnitt aus dem Marchenatlas von Samuel Bodmer, um 1710

nicht vermögen, es viel tausend Pfund costet, zu demme wir umb Eisen, Stahel und Bulver tieff in Schulden stächen [stehen], uns Armen aber vermitlist disers neüwen Runses (nebst Gottes Hülff unnd Segen) widerum auffgeholffen werden kann.

Alß ersuchen wir Ewer Gnaden in dieffster Untertänigkeit unnd herzlicher Bitt, uns eine vätterliche Beysteür mit zutheillen und weiters in diser und benachbarten Landtschafft eine Steür aufzuheben [zu erheben] allergnädigst zu bewilligen. In Erwartung Hülff und Segen vonn Gott auch Ewer Gnaden, thün wir selbigen Gottes Schutz wohl empfählen. Verbleiben

Datum, den
17ten Aprillis
1702

Meiner Gnädigen Herren Obern innahmen
der gantzen gemeind und Peürtsamme jederzeit
getreüwer und gehorsamer Diener

Hanß Betschen gering füger
Landts venner

[StAB, Ämterbuch Obersimmental A, 311 f.]

Dokument 16

Behandlung und Entscheid im Kleinen Rat am 20. April 1702

Zedel an Meinen Hochgeachten Herrn Zeugherrn [Karl] Wurstenberger. Uff das demütige anhalten der Thalschafft im Oberriedt in der Kilchhöri Lengk, Ober-Simenthals, habindt Meine Gnädige Herren denselben under anderem zu Sprengung der Velßen zu Einleitung eines anderen Fuhrts für ihr rauches Waldwaßer zwo Thonen⁸⁷ von dem bekanten groben Pulver im Zeüghaus verordnet und gesinnend also an Ihne, Meinen Hochgeachten Herrn, daßelbige ihnen abfolgen zelaßen.

Thun. Meine Gnädige Herren habindt ihnen ebenmeßig zu obigem endt einhundert Kronen verordnet, die solle er ihnen nach und nach, wan sie von dem Herrn Castlanen [zu Blankenburg] Zeugsamme bringen werden, daß man wirklich arbeite undt die arbeith vortgehen werde, entrichten und Meinen Gnädigen Herren anrechnen.

Zweisimmen. Ihne deß obigen alleßin berichten mit dem befelch, Uffsicht zehaben, ob und wie die vorhabende Werk von staten gangen, und solchem fahls Ihnen allwegen von Zeith zu Zeith ein Attestatam zu ertheillen, das gelt nach und nach beziehen ze können. [Zusatz:] Im übrigen auch eine freiwillige Steür in seinem ampt samlen und inen zustellen zelassen.

Frutigen, Sana seq. Meine Gnädige Herren habindt denen von Oberrieth zu Einleitung eines anderen runses für ihr rauches waldwaßer eine Steüwr verwilliget, in denen landtschafften Sana und Fruttigen zu erheben; befelchendt also ihme hiemit, Persohnen jeden Orts ihrer Ämbteren zebestellen, welche dise Steüwr von Hauß zu Hauß erheben und denen von Oberrieth zustellen thüyen, wie sie dan zethun wüßen werden.

[StAB, Ratsmanual 7, 549 f., 20. 4. 1702]

5. Eine Paßtour anno 1780

Lauterburg berichtet in seiner ersten Schrift von 1789 (vgl. oben Seite 11 und Anm. 10) vom undankbaren Küter oder Kütner, der ihn auf seiner Reise ins Leukerbad besucht und dann in seinen Briefen ausgeschrien habe. Es handelt sich dabei um Karl Gottlob Küttner (1755–1805), der in den Jahren 1785/86 in drei Bänden «Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig» aufschlußreiche Reiseberichte aus unserem Lande anonym veröffentlicht hat. In Band 3 (S. 15–35) berichtet er von seinem Besuch in der Lenk im Juli 1780 und von den furchterregenden Erlebnissen beim Alpenübergang über den AmmertSPAß zur Engstligenalp und über Engstligengrat und Rote Kuppe zum Rasthaus Schwarzenbach. Unser Dokument 17 gibt den vollständigen Text wieder, wobei die Fortsetzung über die Gemmi ins Leukerbad weggelassen ist. Auszugsweise ist der Text bereits 1905 im Jahrbuch des SAC von Adolf Wäber abgedruckt worden. In seiner Einleitung berichtet Wäber von Küttner, der von 1776 bis 1783 als Erzieher in der Schweiz wirkte und diese eifrig bereiste. Im Zeitalter des Hochtourismus mag man die damalige Auffassung von der Gefahr der Berge belächeln. Trotzdem war es eine Pioniertat des Fremden; denn der Einheimische mied abseitige Wege und stieg nur als Jäger ins unwegsame und oft auch namenlose Gebiet.

Dokument 17

Küttners Bericht vom Übergang von der Lenk über AmmertSPAß, Engstligengrat und Rote Kuppe auf die Gemmi im Juli 1780

Der Anblick des Dorfes, oder vielmehr einer großen Menge zerstreuter Häuser, die man an der Leng nennt, ist eben so schön als merkwürdig. Der Ort liegt am Fuße der großen mittägigen Bergkette, die den Canton Bern von Wallis trennt, und wovon der Râzli, der Aengstlen, der Ravin, der Strubel, der Tungal, das Geishorn [Geilshorn] u. s. w. einen Theil ausmachen. Man sieht einen großen Theil dieser Berge, ehe man an die Leng kommt, und hinter dem Orte zeigt sich ein Amphitheater von hohen, völlig senkrechten Felsen, über dem sich im ewigen Schnee und Eis ungeheure Spitzen aufthürmen. Zwischen diesen Spitzen läuft viele Meilen weit ein Gletscher, der sich in der Mitte des Amphitheaters ein Stück weit herunter läßt. Der Anblick ist reizend und majestätisch zugleich, und bekommt gleichsam Leben durch verschiedene Wasserfälle, die sich über die Felswand herabstürzen.

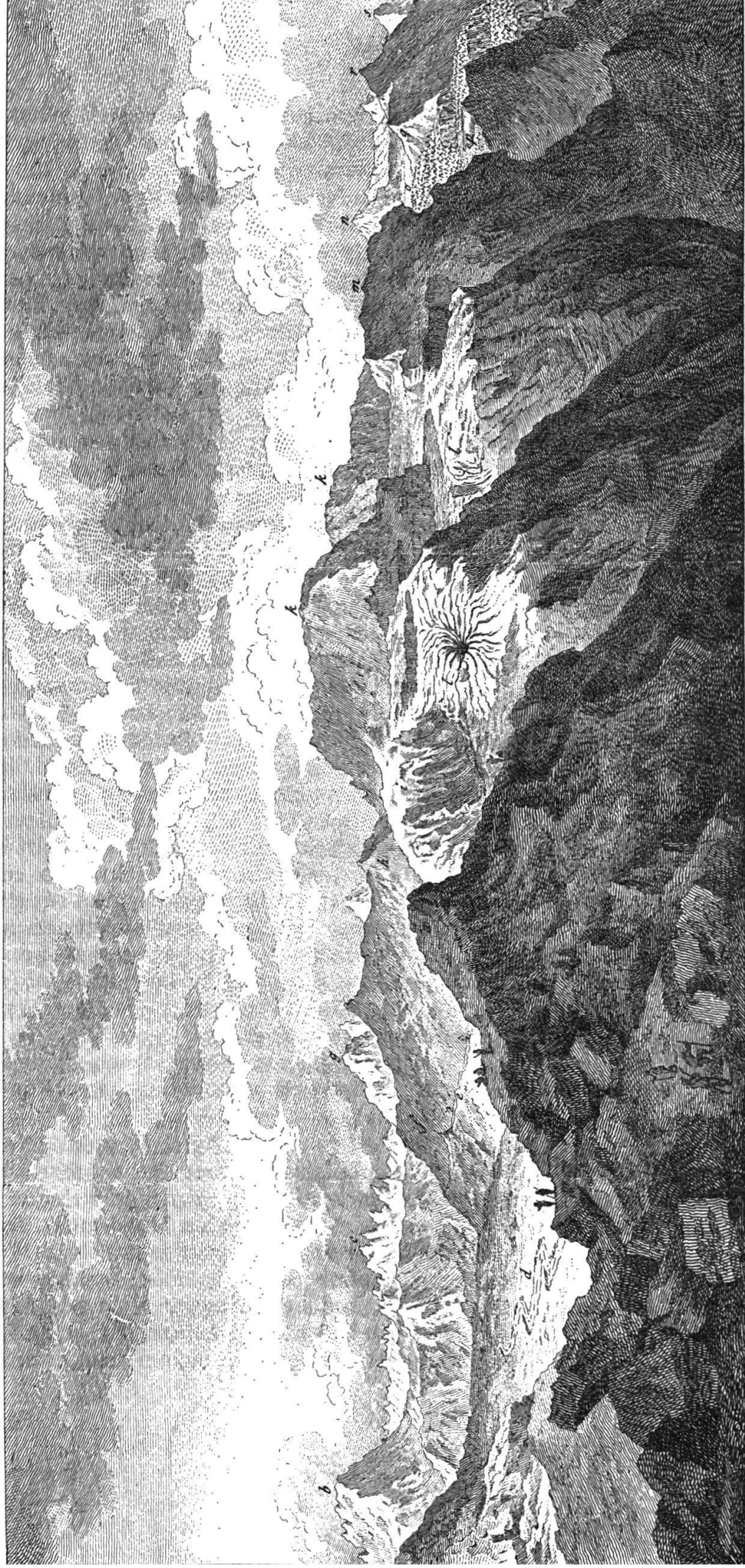
Wir fanden eine sparsame Mahlzeit, keinen Wein und ziemlich schlechte Betten: kurz alles so, wie es an einem Orte zu erwarten ist, der, so zu sagen, am Ende der Welt liegt, durch den kein Paß geht, und der selbst vom neugierigen Theile der Reisenden nur selten besucht wird. Der Geistliche des Orts, ein überaus höflicher gefälliger Mann, der ganz Bewegung und Leben war, um uns, wie er sagte, unsern Aufenthalt angenehm zu machen, bedauerte sehr, daß ihn seine kranke Frau verhinderte, uns Wohnung und Tafel zu geben, sprach von Chokolade, die wir ausschlugen, von andern Sachen, die wir verbat; und den Wein, welchen wir annahmen, weil wir im Wirthshause keinen fanden, vergaß er zu schicken.

Unsere erste Sorge war, einen Führer zu finden, der uns über die Berge ins Leukerbad führen sollte. Dies führt mich nun auf den kläglichen Theil meiner Geschichte; und da ich beynahe mein Leben dabey verloren habe, so will ich Ihnen die ganze Sache umständlich schreiben, denn ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Sie, lieber Freund, auch nur stillschweigend, mich einer Verwegenheit oder Tollkühnheit beschuldigen sollten. Wenn das der Fall wäre, so würde ich schon für meine eigene Person zu tadeln seyn. – Allein ich war noch in der Gesellschaft anderer, die ich einzig durch mein Zureden bewog, diesen Weg zu machen. Auch jezt, da nun alles glücklich vorüber ist, und mir dieser Tag durch das, was ich wirklich gesehen und erfahren habe, zeitlebens interessant seyn wird – auch jezt versichere ich Sie heilig, daß ich nicht einen Augenblick daran gedacht haben würde, wenn ich den geringsten Begriff gehabt hätte, daß der Weg so seyn könnte, wie wir ihn nachher fanden. Hier haben Sie die Sache, wie sie ist.

Wir alle hatten gelesen und gehört, daß im hohen Sommer von Leng aus ein Paß offen sey, auf dem man in acht Stunden ins Leukerbad kommen könne, und der in jeder Betrachtung höchst interessant seyn solle. Wie wir hieher kamen, wollte weder der Pfarrer noch die Leute im Wirthshause von diesem Passe wissen. Nun hatte ich schon sonst Proben gehabt, wie unwissend oft die Leute in den Alpen über Wege sind, die ihnen ganz nahe liegen; ich bestand also auf meinen Paß und verlangte einen sogenannten Führer, irgend einen Mann wie es in den Alpen welche giebt, die Profession davon machen. Der Pfarrer ließ also einen alten Kräutersammler kommen, der sein Leben mit Kräutersuchen zugebracht habe, der alle möglichen Pässe wisse, und für dessen Kenntniß und Ehrlichkeit er gut sagen könne. Dieser kam und sagte: der gewöhnliche Weg ins Leukerbad sey über Frutigen und etwa sechszehn Stunden lang; ein kürzerer sey über Adelboden, etwa zwölf bis vierzehn Stunden lang, und der aller kürzeste gehe gerade über die Alpen, und bringe in weniger als zehn Stunden in das Bad. Dies war gerade mein Paß; aber er sey beschwerlich, sagte der Mann. Wir ließen uns das Beschwerliche erklären, und hörten, daß man über viele Steine komme, wo man sorgfältig zusehen müsse, wie man gehe, sonst falle man. – «Giebt es Abgründe?» – «Nein, aber über Schnee muß man ein gutes Stück Weges machen» – hier dachte ich an die Lepontiner Alpen, wo das alles auch der Fall war, und ich dachte, der Weg könne nicht schlimmer seyn als dieser. Auch der Pfarrer bestärkte unsern Entschluß, indem er den Kräutermann aufs neue empfahl und uns sagte, daß wir auf diesem Wege auch an den Ursprung der Simmen kämen, welchen wir entschlossen waren zu sehen, und nach dem wir nun nicht besonders zu gehen brauchten.

Ich hob die noch übrigen Zweifel, welche die Andern hatten, und mit dem frühesten Morgen machten wir uns des andern Tages auf den Weg. Den Bedienten mit dem Pferde und Gepäck schickte ich über Adelboden.

Wir gingen in Begleitung des Pfarrers durch eine schöne Ebene, in der wir eine Stunde lang immer Hütten fanden, wovon die lezten ganz am Fuße der Berge liegen, von denen ich geredet habe. Volle vierzehn Wochen lang sehen im Winter die Einwohner keine Sonne; andere sind nur acht, sechs und drey Wochen dieses wohlthätigen Lichts beraubt. Gleichwohl ist die Kälte sehr erträglich. Ueberall von hohen, senkrechten Bergen eingeschlossen, kennen sie keinen Wind, ausgenommen den von Norden, der von der Höhe ein wenig herabdrückt; denn gerade kann kein Wind herabkommen. – Diese Hütten, haben verschiedene Namen, gehören aber



Geschildert nach der Natur von J. H. Koch

Gezeichnet von A. Zingg

Die Eisgebirge und Gletscher des Strubels.
im Cant: Bern.

Abb. 17

alle zur Gemeinde an der Leng, welche auf zweytausend Seelen hat. Die Namen Oberried, Boschenried, Brand, Gutenbrunnen, welche Sie auf der Walserischen Charte finden, sind nichts als Theile dieser Gemeinde.

Der Pfarrer unterhielt uns unterwegs von den Einwohnern des Simmenthals und erzählte uns Dinge von ihnen, die, wenn sie wirklich so sind, freylich zeigen, daß SimPLICITÄT, Unschuld, und kindliche Reinigkeit der Sitten auch aus den entlegensten Hütten der Bergländer gewichen, und daß das Laster und der Luxus überall durchgedrungen. «Der Simmenthåler,» sagte er, «wird arm, durch seine Liebe zum Wein, zum Kaffee und zur Kleidertracht. Die Weiber kommen häufig in taffeten Schürzen und Korsets in die Kirche, die Männer betrinken und schlagen sich im Wirthshause, und man rechnet jährlich über 50,000 Berner Franken Wein, der ins Land kommt.» Dies macht 20,000 sächsische Thaler.

Diese Beschreibung von Alpenbewohnern ist nun freylich etwas stark. Da der Pfarrer des Orts sie mir gab, so muß man vielleicht etwas abrechnen und das zu dunkle Kolorit mildern.

Wir waren eine Stunde in der Ebene gegangen, als wir an die Siebnen oder Simmen kamen, längs welcher wir nun ein Stück Wegs in die Höhe machen mußten. Sie stürzt sich dort durch lauter Fälle über Felsen herab, und bildet mit dem daran liegenden dunkeln Walde eine wilde, fürchterliche, schöne und romantische Gegend; und so kamen wir endlich auf einen großen Platz vor dem Amphitheater: der größte, erhabenste, schönste Anblick von allem vielleicht, was ich in der Schweiz gesehen habe. Mit mannichfaltigen, unzähligen Tinten ist die gekrümmte Felsenwand gemalt, eben so merkwürdig und abwechselnd in ihren Formen, als in ihrem Kolorit. Majestätisch läßt sich oben ein Theil des Gletschers mit allen seinen mannichfaltigen Farben und Zacken ein gutes Stück über die Wand herab, rechts und links schäumen Wasserfälle herunter, unter denen der Ammertebach der vornehmste ist. Auf der Seite flößen dunkle Tannenwälder Ernst und Nachdenken ein: rechts wechselt eine Gletschertafel, mit grauer Erde bedeckt, mit den grünen Hügeln und den abgefallenen Felsenbrocken ab; weiter hin gebieten majestätisch sich erhebende Berge Ehrfurcht und Schauer. Und nun im ersten Vorgrunde strömt aus einer kleinen, sanft hängenden Wiese die Simmen oder Siebnen oder Siebenbrunnen in einer Menge Aermen, von denen sie vermuthlich den Namen hat, so stark hervor, daß sie gleich einen kleinen artigen Fluß bildet, der etwas weiter unten mit den andern Bächen vermehrt wird. Dieser kleine Fluß ist an seiner Quelle zehnmal beträchtlicher, als es die Rhone, die Aar oder die Reuß sind.

Wolf hat diese Gegend theils im Ganzen, theils stückweise gezeichnet, und in den von Wagner herausgegebenen Aussichten findet sich ein oder mehrere Kupferstiche davon.

Ungern verließ ich das schöne Gemälde und folgte unserm Führer links, der uns über steile, steinige Wege durch Wald und Wiesen abwechselnd führte. Schon hörte die befruchtete Gegend auf, wir stiegen über locker liegende rollende Steine einen steilen Berg hinauf, und fanden bald keine Spur menschlicher Hand mehr. Oede war die Natur um uns her, kein Schatten eines Baums erquickte uns; kein Vogel sang, und rechts zeigte sich der ungeheure Gletscher auf der Höhe. Nur die weite Aussicht in das schöne Thal ließ uns das Land bedauern, das wir verlassen hatten. Von diesem Orte an habe ich acht Stunden weit keinen Tritt, keinen Zug, keine Spur menschlicher Hand mehr zu sehen bekommen. Wir waren schon sehr hoch, als

wir uns an einen kleinen Bach, der zwischen den Felsen rann, lagerten, und unser Mittagessen, das aus Brod und Käse bestand, verzehrten. Gegen zwey Uhr waren wir auf der Höhe des traurigen unfruchtbaren Berges.

Das Thier wird in der Wildniß, so zahm es auch ist, gewöhnlich wild, und doch fanden wir eine Heerde Schafe, die – (was mag es wohl seyn, das den Trieb der Geselligkeit in uns regt, das auch dem Thiere das Gefühl des Ungemachs einflößt?) – uns entgegen kamen, als fänden sie Gespielen in dieser fürchterlichen und einsamen Gegend, uns leckten, ein wenig von dem Reste unsers Brodes nahmen, uns nachliefen und mehr foderten.

Wir mußten von dieser Anhöhe wieder etwas herab in das Aengstlenthal, ein Name, welcher vollkommen der Angst entspricht, welche die Wildniß und Oede dieses Thals erregen. Da war keine Spur, daß je ein Mensch hier gegangen, je ein Tier geweidet! nakt und todt war der Fels umher; seine abgerissene Stücke lagen in unserm Wege, hin und wieder von Schneeschichten unterbrochen, und die traurig schleichende Aengstlen durchmurmelte ängstlich die ausgestorbene Scene. Mit welcher Freude sah ich einen Schneevogel, der Gott weiß wovon sich nährt, und nur auf den höchsten Schneebergen sich aufhält.

Ich sah mit Unruhe, daß wir schon längst keinen betretenen Weg mehr hatten, und die Ungewißheit unsers Führers, der öfters stille stand und nach den Bergspitzen sich umsah, machte mich ängstlich. Ich sah, daß wir hintergangen waren, daß unser Führer seines Wegs nicht gewiß war, und daß ein Nebel, der längs den Bergen hinzuziehen anfang, ihn in Furcht und Angst setzte. Jezt fing er an von den Bergnebeln zu erzählen, wie sie manchmal ganze Tage dauerten, wie Leute aus der Leng, die nur nach Adelboden gewollt hätten, bey drey Tagen auf den Bergen umher geirrt wären etc. Kurz ich sah, daß der Mann seiner Sache nicht gewiß war und daß ihn diese Nebel sehr beunruhigten, und am Ende gestand er, daß wenn die Nebel sich nicht verzögen, er die Hörner nicht mehr zu Führern haben würde, und daß wir vielleicht Alle diese Nacht würden erfrieren müssen, da wir weder Kleider noch Holz hatten.

Einer von uns wurde so schwach, daß er sich vom Führer abwechselnd mußte tragen lassen, während daß ich das Gepäck auf den Rücken nahm, das vorher der Führer trug: eine kleine Last, die mir aber auf diesem entsezlichen Wege äußerst drückend wurde. Zurückzukehren war keine Möglichkeit; denn wir waren jezt so weit von der Leng, daß wir nicht würden fähig gewesen seyn, noch einmal diesen langen Weg zu machen. Zwey von der Gesellschaft wollten längst der Aengstlen hinab in das Frutigthal; allein ich stellte ihnen vor, daß sie diesen Weg eben so wenig kennten, daß sie die Entfernung nicht wußten, ja nicht einmal, ob der Weg wirklich zu machen wäre, und daß wir doch unmöglich weit vom Taubensee seyn könnten, der höchsten Höhe der Landstraße über die Gemmi. Wir fingen also wieder an zu steigen und kamen zwischen zwey Bergspitzen, an denen der Nebel sich zerstreute, mit vieler Mühe über Schnee und Felsen abermal auf die Höhe. Hier sah ich mit Schrecken, wo ich war! Zu meinen Füßen lag ein abhängendes Thal, ganz mit Schnee ausgefüllt und von hohen Bergen umgeben, die so mit Schnee und Eis bedeckt waren, daß auch nicht ein Schimmer eines Felsen oder der Erde hindurch blickte. Der Nebel hatte sich zerstreut, die Sonne ging unter, keine Spur eines Wegs! Ich werde nie die Rosenfarbe vergessen, mit der die abscheidende Sonne dieses fast unabsehbare Schneeland färbte, das diese Nacht für unser Grab bestimmt zu seyn

schien. Wir gingen längs der abhängenden Seite eines steilen und ganz mit Schnee bedeckten Berges hin. Da wir Gletscher dort vermutheten, deren Spalten oft durch den Schnee versteckt sind, nöthigten wir den Führer, immer auf zwanzig Schritte voraus zu gehen, wozu wir ihn nur durch Gewalt und Drohungen bewegen konnten, und wir folgten seinen Fußtapfen. Wir waren fast alle gefallen, und ich war einmal mit Pfeilesschnelle vielleicht zweyhundert Schritte tief auf dem Schnee hinabgerutscht; es war eine allgemeine Stille, und gegen Morgen zog schon die Dämmerung ihren deckenden Flor. Wir hatten eine kleine Stunde unter Ermüdung und Angst im Schnee gearbeitet, als voller Freuden unser Führer uns zurief, daß er den Taubensee sähe. Bald sahen wir ihn alle und entdeckten mit Erstaunen, daß wir uns auf einem Bergrücken befanden, der gar viel höher war als der Taubensee, welches doch die höchste Höhe der Landstraße über die Gemmi ist.

Ich muß Ihnen hier Etwas von den Alpen überhaupt schreiben, sonst würde Ihnen vieles in den Bergreisen dunkel seyn. – Wenn ich Ihnen Namen und Hörner der eigentlichen Alpen nenne, so stellen Sie sich nicht etwa Berge vor, die so dastehen, eine Masse ausmachen und deren Höhe man sehen kann. Wenn ich also vom Gotthard, von der Furka, von der Gemmi rede, so müssen Sie allemal ganze Striche Landes verstehen, die viele Meilen im Umfange haben und aus mannichfaltigen Theilen bestehen. Sie ersteigen z. B. eine beträchtliche Höhe, die Sie im Auge hatten, ohne etwas höheres zu sehen, und wenn Sie hinaufkommen, finden Sie sich in einer Ebene, in einem großen Thale, das wiederum auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben ist, auf deren Rücken sich noch höhere Spitzen formiren, um die herum aber alles mit Schnee und Eis bedeckt ist. An diese geht keine Straße, die Spitzen sind mehrentheils unersteiglich, und auch in die Thäler kommt Niemand als Gensjäger und etwa verlorne Reisende, wie wir. Sie mögen also die Alpen passiren, wo Sie wollen, so kommen Sie immer nur durch Thäler, und sind, so hoch Sie auch seyn mögen, in der Tiefe. Daher kommt es, daß man auf diesen Pässen wenig Aussicht hat, ausgenommen man verläßt den Weg und wagt sich höher.

Wenn Sie sich nun eine ganze zusammenhängende Kette solcher Körper vorstellen, Berge auf Berge gethürmt, große Thäler dazwischen, und über diesen wieder Berge, deren Thäler mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind, das sich bis über die äußersten Enden der Spitzen oder Hörner, wenn sie nicht zu steil oder senkrecht sind, hinwegzieht, so haben Sie einen Begriff von den eigentlichen Alpen. – So ungefähr ist die ganze Kette beschaffen, die sich aus Graubünden bis an den Genfersee erstreckt; und so ist die, welche sich auf der südlichen Seite des Walliserlandes von den Lepontiner-Alpen durch Savoyen und Piemont bis ins Dauphiné erstreckt. Dieser ganze Strich muß einst unzugangbar, muß eine Mauer gewesen seyn, durch welche die Menschen disseits und jenseits der Alpen getrennt waren. Nach und nach wagten sich kühne Menschen auf einige, (vielleicht zuerst Kräutersammler, Hirten und Gensjäger) man durchsuchte die niedern Höhen dieser großen Reihe; man wandte sich gegen die Seiten, wo die Eis- und Schneeschichten am schmalsten waren, das heißt, wo man sie unterbrochen von Felsen oder Erde fand; man ging weiter, sprengte Felsen aus – und so entstunden, vielleicht nach einer Arbeit von Jahrhunderten, alle jene Pässe über den Gotthardt, Grimsel, die Furka, die Gemmi, den Splügel, Simpelberg, Bernhard und Cenis. – Alle diese Pässe sind noch heutzutage beschwerlich, aber ohne Gefahr zu machen, wenn man zu Fuße gehen will und nicht im Frühjahr reist, wenn die Lauinen fallen.

Wenn Sie sich die Alpen so vorstellen, so werden Sie einsehen, daß man ihre höchsten Spitzen nie sehn kann, als wenn man sechs, acht bis zehn Stunden weit davon ist; sind Sie dicht daran, so sehen Sie entweder nur die ersten Höhen, auf denen oft gar kein Schnee liegt, oder solche, auf denen nur wenig liegt. Man kann über den Gotthardt gehen, ohne einen vollen bestimmten Begriff von den Alpen zu bekommen. – Verzeihen Sie diese Ausschweifung, die das Resultat meiner Bergreisen zusammengekommen ist.

Wie erquickend der Anblick dieses kleinen Sees war, an dem wir wußten, daß wir auf die Landstraße kommen mußten, kann nur der fühlen, der selbst dabei war. – Es war nun ziemlich Nacht und wir hatten noch eine beträchtliche Höhe herabzusteigen, ehe wir an den Taubensee kamen. Da war kein Weg, und wir kamen über Felsenwände und Bruchstücke, über die einer dem andern helfen mußte. Wir erreichten endlich die Landstraße und sahen aus einem kleinen Hause ein Licht schimmern. Ich erreichte es nie! – Unruhe, Angst und Ermüdung, wovon ich einen größern Antheil gehabt hatte als die übrigen; die Erkältung, welche mir der viele Schnee, den ich aus Durst gegessen, verursacht hatte, und die schlechte Nahrung, welche wir diesen Tag genossen, hatten mich erschöpft und meine Lebensgeister verließen mich. Ich sank auf einen Felsen, von dem ich, alles Zuredens der Uebrigen ungeachtet, nicht weiter kommen konnte. So viel ich mich noch besinne, war dieses ein Augenblick von Ruhe und Süßigkeit ohne seines gleichen. Was ferner mit mir vorging, hat man mir erst nachher erzählt, nur auf das kann ich mich wie in einem Traume besinnen, daß ich zwey fremde Männer sahe, die mir Wachholderbranntwein eingossen und mich auf einen Tragsessel setzten – und daß ich, als ich wieder zu mir selbst kam, mich in einem kleinen Zimmer, unter vielen andern Menschen befand. Wir gingen bald zu Bette, ob wir schon, in dieser einsamen Hütte, eine ziemlich artige Mahlzeit fanden, und stunden früh alle gesund und vergnügt auf. Wir frühstückten, sehr zufrieden mit unserm kleinen Wirthshause, und kamen nach drey Stunden, die wir langsam, und unter beständigem Betrachten der seltsamen Gegenstände machten, in das Leukerbad hinab.

*

Küttners Bericht ist nicht die erste Nachricht vom Übergang aus der Lenk ins Leukerbad. Schon Samuel Bodmer, aus dessen Marchenatlas die Abb. 16 einen Ausschnitt darstellt, hat die Gegend im August 1706 allein bereist. Wie er im Kommentarband ⁹⁵ schreibt, versuchte er auf der Gemmi die streitige Marchstelle «bei den großen Steinen» ausfindig zu machen. Sie wurde von den Wallisern den Bernern gegenüber geheimgehalten, weil sie das Gebiet vom Daubensee bis zur Spittelmatte für sich beanspruchten, während Bern ein bloßes Lehensverhältnis anerkannte und die Landeshoheit forderte ⁹⁶. Bodmer gab sich als Bergwerker und Würzengräber aus und vernahm von einem steinalten Walliser Älpler gegen strengste Verschwiegenheit den gesuchten Ort: Er liege in der Gegend von Lämmernboden/Lämmernalp oberhalb des Eintritts des Gletscherbaches in den Daubensee. Unter Lebensgefahr ist Bodmer dann mit dem Kompaß bis zu einem zerfallenen Schafhüttli vorgedrungen, mußte aber wegen hereinbrechender Nacht umkehren. Nach verbrachter Nacht auf der «Tuben, als in deren Hütten oben auf der Gemj», stieg er anderntags in die Lenk zurück. Die in seinen Karten angegebenen Namen «Die

kalte Kintbetj» (Kindbettihorn)⁹⁷ und der «Tälli-Gletzer»⁹⁸ lassen darauf schließen, daß Bodmer Engstligengrat und Ammertenzaß überschritten hat. Er verzeichnet auch einen «bas us Adelboden über den großen gletzer Egligen nach dem tuben see»⁹⁷. Auf unserer Abb. 17 aus Gruner ist der Weg 1759 sogar eingezeichnet.

Ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1804, soll gar ein Gelähmter von sechs Mann aus der Lenk auf einem Tragsessel unfallfrei innert neun Stunden ins Leukerbad getragen worden sein «par un sentier qui jusqu'alors n'avait été connu que par des plus hardis chasseurs de chamois»⁹⁹.

Wie sich der Alpinismus, vor allem die Hochgebirgstouren, erst ein halbes Jahrhundert später zu entwickeln begann, kann man dem ersten schriftlichen Bericht über die Besteigung des Wildstrubels im Jahre 1856 entnehmen. Der bekannte Alpinist und Geologe Edmund v. Fellenberg, 1838 bis 1902, ein Sohn des Chemikers Ludwig Rudolf v. Fellenberg, der im gleichen Jahr das Lenker Schwefelwasser analysierte⁸⁴, kam Mitte August 1856 in die Lenk, um die höhern Regionen zu besteigen. Auf der Erkundigung nach einem Bergführer stieß er bloß auf höhnisches Lächeln und Achselzucken. Erst beim Mittagessen erfuhr er durch Dr. Schmid aus Zweisimmen, daß der Pöschenrieder Gensjäger Jakob Tritten ein bergkundiger Mann sei, der im Vorjahr mit Schmid den Strubel bestiegen hatte. Nach verbrachter Nacht in einer Sennhütte auf dem Ritzberg erklommen Fellenberg und Tritten über Firstli und Laufbodenhorn die Plaine morte, überquerten den Gletscher und bestiegen dann die Südspitze des Strubels. Der Rückweg führte die beiden über Fluhsee und Rätzliberg nach 16stündiger Wanderung – ohne Ruhezeit gerechnet – in die Lenk zurück¹⁰⁰. Es sind die Bemühungen des SAC, die im Verlaufe der folgenden 50 Jahre den Bergsport gefördert und Verdienst in viele Alpendörfer gebracht haben.

ANHANG III

LITERATUR, ANMERKUNGEN, BILDLEGENDEN UND BILDNACHWEISE

1. Abkürzungen

1.1 Institutionen	zitiert
Bundesarchiv Bern	BA
Burgerbibliothek Bern	BBB
Staatsarchiv Bern	StAB
Stadt- und Universitätsbibliothek Bern	StUB

1.2 Literatur und Quellenwerke

Bei nur gelegentlich zitierter Literatur ist der Titel in den Anmerkungen zu suchen. Spezialliteratur zu einzelnen Themen geben die Anmerkungen, und zwar

Anmerkung 1: Dorfbrand 1878	zitiert
Anmerkung 2: Ortsname Lenk	
Anmerkung 15: Bevölkerungszahlen und Lokalnamen	
Anmerkung 36: Kanton Oberland	
Anmerkung 56: Kirche	
Anmerkung 64: Farbfenster	
Anmerkung 77: Rawilpaß	
Anmerkung 86: Bad Lenk	
Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, seit 1846	AHVB
«Alpenrosen», ein Schweizer Taschenbuch [oder: ein Schweizer Almanach] auf das Jahr ...	Alpenrosen
Amtliche Sammlung der Acten aus der Zeit der Helvetischen Republik, 1798–1803	Acten, Helvetik
Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde	BBG
Buss, Ernst. Das Bergleben in religiöser Beleuchtung. Zur Erinnerung an die Lenk. Bern 1878	Buss, Bergleben
Buss, Ernst. Lenk. In: Ed. Osenbrüggen. Wanderstudien aus der Schweiz. Band VI (1881), 285–345. Ferner Bd. V, 88 ff.	Buss, Wanderstudien
Berner Taschenbuch und Neues Berner Taschenbuch	BTB
Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde	BZ
Dübi, Heinrich. Hochgebirgsführer durch die Berner Alpen, Bd. I, Bern 1907	Dübi I
Feller, Richard. Geschichte Berns	Feller
Fontes rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen (bis 1390)	Fontes
Friedli, Emanuel. Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, 7. Bd., Saanen, Bern 1927	Friedli, Saanen

Gempeler, David. Heimatkunde des Simmentals. Bern 1904	Gempeler
Gruner, Gottlieb Sigmund. Die Eisgebirge des Schweizerlandes. 3 Bde. Bern 1760	Gruner
Haller, Berchtold. Bern in seinen Rathsmannualen. 3 Bände, Bern 1900–1902	Haller
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz	HBLS
Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs	Jb. SAC
Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache	Idiotikon
Imobersteg, Jakob. Das Simmenthal in alter und neuer Zeit. Bern 1874	Imobersteg
[Küttner, Karl Gottlob]. Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig. 3 Bde. Anonym Leipzig 1785/86	Küttner
Langhans, Daniel. Beschreibung verschiedener Merkwürdigkeiten des Siementhals . . . Zürich 1753	Langhans
Lanz, Rolf. Das Simmental in Frühzeit und Mittelalter. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte von Besiedlung und Grundherrschaft. Lizenziatsarbeit, Universität Zürich 1977	Lanz
Sammlung schweizerischer Rechtsquellen	
– Kanton Bern, Stadtrecht von Bern	RQ Bern
– Kanton Bern, Rechte der Landschaft, Bd. II Obersimmental	RQ Obersimmental
Robé, Udo. Berner Oberland und Staat Bern. Untersuchungen zu den wechselseitigen Beziehungen in den Jahren 1798 bis 1846. AHVB 56, 1972	Robé
Siegenthaler, Niklaus. Bilder aus der Geschichte des Obersimmentals. Zweisimmen 1937	Siegenthaler
v. Tscharner, Ludwig Samuel. Rechtsgeschichte des Obersimmentales bis zum Jahre 1798, Abh. zum schweizerischen Recht, Heft 28, Bern 1908 (Diss. iur.)	Tscharner

2. Anmerkungen

¹ Wichtigste Literatur zum Lenker Dorfbrand

- Intelligenzblatt der Stadt Bern, Nr. 197 vom 18. Juli 1878. Kurzbericht.
- Ernst Buss. Das Bergleben in religiöser Beleuchtung. Zur Erinnerung an die Lenk. Bern 1878. Einleitung: Das Dorf Lenk vor, während und nach dem Brande.
- H. Allemann. Lenk. Zur Erinnerung an den Dorfbrand vom 16. Juli 1878. Zweisimmen 1928.
- A. Buchs und B. Weber. Von den Lenker Kirchen. Zur Erinnerung an den Dorfbrand vor 100 Jahren. Kirchenblatt Obersimmental. Gde. Lenk. Nr. 2 vom Februar 1978.
- Anm. 64: Schicksal der Farbfenster der Kirche nach dem Brand.

² Zur Bedeutung und Schreibung des Ortsnamens Lenk/Lengg:

Eine lokale Tradition will den Ortsnamen mit der Gratlinie vom Oberlaubhorn zum Talgrund «Uf der lenge Egge» in Verbindung bringen (vgl. HBLS IV, 653, und Ernst Buss in Osenbrüggens «Wanderstudien» VI, 295). Das ist fragwürdig, erscheint der Name doch bei seiner ersten Erwähnung 1370 schon in der Form «an der Leng» (Fontes IX, 228, Nr. 453). Die wissenschaftliche Deutung geht heute dahin, «an der Lengg» sei eine Substantivbildung zum Eigenschaftswort «lang», heiße also «im langgezogenen Gebiet», «an der Länge».

Literatur:

- J. U. Hubschmied, Über Ortsnamen des Amtes Thun. Das Amt Thun Bd. I, 1943, S. 191 (auch separat).
- Bruno Boesch, Töß und Reuß. In: «Beiträge zur Namenforschung» 5. Jg. 1954, S. 240.
- Paul Zinsli, Lautlich abgewandelte Ortsnamenpaare in der westlichen Schweiz. In: «Zeitschrift für Mundartforschung» 27 (1960), S. 140 und 153.

Alte Lenker sähen es gerne, wenn der Name offiziell Lengg geschrieben würde, wie das der einheimischen Aussprache durchaus entspricht. Das ist aus rechtlichen Gründen nicht möglich, obschon dann die nicht seltene Verwechslung mit Leuk im Wallis weniger vorkäme. Eine historische Beweisführung für die Rechtschreibform Lengg findet sich ebenso gut wie für das offizielle Lenk. In alten Schriften trifft man alle Formen an, die der jeweiligen Zeitströmung unterliegen: Von Leng (1370 und 1529) über Lengg (1474 und 1557) zu Lenngg (1505), Lengk (1554), Lenngk (1504) oder gar Lennckh (1505, in späterer Kopie), aber auch Längk (1689), Länck (1517) und Lenck (1504/05, 1529) bis zum schriftsprachlichen Lenk (1548, 1813 und 1823), das sich schließlich durchsetzte.

Es ist zu beachten, daß die Bäuerthenamen Gutenbrunnen schon 1348 (Fontes VII, Nr. 329) und Pöschennied 1356 (Fontes VIII, Nr. 466, evtl. auch Oberried) vorkommen. Der Name Lenk tritt erst 1370 urkundlich auf (Fontes IX, Nr. 453 «an der Leng in der indron parrochia von Zweinsimmon», d. h. Teil St. Stephan) und muß früher den Ort des heutigen Dorfkerns mit der Kirche bezeichnet haben. Die Schuttkegel des Wallbachs und der beiden Seitenbäche haben hier eine natürliche Siedlungsfläche geschaffen, die die Simme einengt und die Anlage einer Brücke begünstigt. Südlich dieses Engrnisses zieht sich die weite, einst sumpfige Fläche gegen das Oberried hin in die Länge. Mit der Entstehung eines eigenen Gerichtes «an der Lengg», nachweisbar um 1474 als Besitz Adrian von Bubenbergs (RQ Bern IV, S. 442: «an der Lengg» und «das gericht an der Lenck in Gütenbrunnen») und mit dem Bau der Kirche nach 1500 war ein zentraler Schwerpunkt gesetzt, wo die kirchlichen und politischen Funktionen ausgeübt wurden. Dazu gehörten auch das Wirtshaus (Gerichtsstube, Paß-Herberge) und einzelne Gewerbebetriebe. Lenk ist somit eines jener nicht seltenen Beispiele, wo ein Teil zur Bezeichnung des Ganzen wird. Die Formulierung von 1474 läßt sogar die Vermutung zu, vor der Gemeindebildung sei der Name Gutenbrunnen umfassender gebraucht worden.

Ähnliche Überlegungen gehen schon aus einem Bericht des Blankenburger Kastlans von 1677 hervor. Nachdem er bei jeder der 5 Lenker Bäuerthen vermerkt, daß alles Streu-

- siedlung sei – die Kirche ist der Aegerten zugeordnet –, fügt er bei: «Allein befindet sich in diser gantzen Kilchöri [= Kirchgemeinde] kein sonderbares ort nit, das lengk genamset werde, sondern das wörtli lengk bestechet ins gemein in solchen fünff pürten; vermutlich dannen har, weil es ein zimlich langer weg biß dahin zereisen ist; und ist die Gerichts stätt nach bej der Kilchen daselbst, und vast ungefährlich in mitten der Kilchhörj geordnet.» (StAB, Ämterbuch Obersimmental A, 17 f.).
- ³ Das Laufbodenhorn wird in der 1. Fassung (vgl. Text S. 9) Firstlihorn genannt. Die richtige Reihenfolge ist Gletscherhorn (= Oberrieder Mittaghorn), Thierberg, Laufbodenhorn, Weißhorn, Rohrbachstein, davor Oberlaubhorn, (Pöschnerieder) Mittaghorn, Schnidehorn, Wildhorn. – Noch 1819 ist bei J. R. Wyss d. J. in den «Alpenrosen» (S. 351) die Rede von den zwei Mittaghörnern, wobei er dem bis heute so genannten als zweiten Namen «Iffigenhorn» zulegt. Man vergleiche hierzu auch die Beschreibung des Rätzligletschers, Anhang III, Kommentar zu Abb. 3 und 13.
- ⁴ Der Name Seltenschön oder Seltenschon ist heute kaum mehr bekannt (vgl. Gruner I, 155). Er findet sich noch 1878 in der Beschreibung der Berge bei Buss, Bergeleben (S. 11), wo er mit 2107 m Höhe angegeben wird, also 600–800 m niedriger als die übrigen Gipfel. Dennoch muß es sich um einen Gipfel in der Kette Mittaghorn–Schnidehorn handeln, die zwar alle bei 2500 m hoch sind. Nach einer andern Stelle bei Buss (Wanderstudien VI, 340), die eine Wanderung von der Iffigenalp zum Iffigensee beschreibt, führt der Weg «zwischen den mächtigen Felswänden des Seltenschons und Hochberges» hinan. Vgl. auch Dübi I, 67 und 71, Niesenhorn und Seltenschonpaß.
- ⁵ Zur alten Benennung der Berge vergleiche man Wäber, Adolf. Die Bergnamen des Berner Oberlandes vor dem 19. Jahrhundert. Jb. SAC Nr. 28 (1892), 235 f. – Wie wandelbar und schwankend die Bergnamen noch im 18. Jahrhundert waren, ergibt sich aus den Benennungen in Bodmers Marchenatlas (vgl. Abb. 16 und Kommentar) und in Gruners Beschreibung der Eisgebirge (1760), Abschnitt V, S. 129–155. Hierzu auch H. Dübi im HBLS I, 273 f. und besonders Dübi I.
- ⁶ Zum Rawilweg vgl. Anhang II, 2: Der Rawilpaß, und die Anm. 72–77, sowie Kommentar zu Abb. 13.
- ⁷ Zur Ableitung der Simme um 1702 vgl. Anhang II, 4: Die Simmenfälle, und Anm. 87.
- ⁸ Seigen, seichen, seigeren = in schwachem, aber ununterbrochenem Strahle herab- oder herausfließen, vgl. «seich-naß». Idiotikon VII, S. 143 und 483.
- ⁹ Ebel, Johann Gottfried, 1764–1830; wurde 1801 Schweizerbürger, schrieb die «Anleitung, auf die nützlichste Art die Schweiz zu bereisen», 1. Aufl. 1793, mit verschiedenen ergänzten Neuauflagen. Über die Lenk vgl. man S. 98–101 (1. Aufl.), ausführlicher S. 318–323 im 3. Teil der Ausgabe von 1810.
- ¹⁰ Über Küttners Besuch in der Lenk im Juli 1780 vgl. Anhang II, 5: Einleitung zu «Eine Paß-tour anno 1780».
- ¹¹ Gufer ist feines Geröll. Idiotikon II, 132.
- ¹² Die Bezeichnung «Schatthorn» ist in jener Zeit nirgends anzutreffen. Sie findet sich 1858 in H. A. Berlepschs Schweiz. Fremdenführer, Bd. III, 105. Leipzig 1858.
- ¹³ Zu den Simmentaler Bäuerten vgl. man insbesondere Ida Müller. Die Entwicklung der Besitzesverhältnisse im Obersimmental mit besonderer Berücksichtigung des Gemeinlandes. Diss. iur. Bern 1937. Ferner Robert Tuor. Boltigen – Ein Beitrag zur historischen Siedlungsgeographie im Simmental. BZ 1975, 93 ff.
- ¹⁴ Gruner. Die Bemerkung steht im 1. Teil, S. 149 (Buschenried).
- ¹⁵ Für eine Untersuchung über die Bevölkerungsverhältnisse und die Lokalnamen in den Bäuerten im Zeitraum 1750/1850 wären beizuziehen:
- Pfarrberichte 1764, Band Oberland (StAB, B III 205, S. 26/27, 35 f., sowie der Band der Volkszählung in B XIII).
 - Regionenbuch Ryhiner 1782 f. (StAB, Lesesaal Nr. 89).
 - Regionenbuch der Helvetik, Kt. Oberland, 1798/99 (StAB Lesesaal Nr. 97).

- Staatsverwaltungsbericht 1814/31, Bern, 1832. Beilage LXII, S. 172.
 - Robé, Oberland, S. 12.
 - Durheim, C. J. Die Ortschaften des eidg. Freistaates Bern. Band I (1838) S. 285 f., insbesondere Band III (Supplement von 1845) S. 34 ff. und 177 f. (Alpen).
 - Lauterburg Aug. Die Feuerstätten-Zählungen Bern's zwischen 1499–1880. Mittheilungen des bern. statistischen Bureau's, Jg. 1892, Lief. II, S. 80 ff.
 - Planungsatlas, 3. Lieferung: Historische Planungsgrundlagen. Bern 1973. Bes. S. 73 und 231 ff.
- ¹⁶ Die neue totale Gewerbefreiheit überbordete im Gastgewerbe mit all den Winkelwirtschaften derart, daß die Helvetik sehr bald eine Konzessionspflicht für Wirtschaften einführen mußte.
- ¹⁷ 100.000 Pfund dürfen um 1800 eine Kaufkraft von 1,5 bis 2 Millionen heutiger Franken gehabt haben.
- ¹⁸ Ghürren: abgeleitet von Korn (Ge-chürn), im besondern für Dinkel, Weizen und Gerste (Idiotikon III, 375). In Saanen Choore (Friedli, Saanen, 476).
- ¹⁹ Fatsch: auch Fachs oder Fax, im Sinne von Berg- oder Wildheu minderer Qualität (Idiotikon I, 655), im Saanenland «Poa alpina», 1½ m hohes, saftiges Gras (Friedli, Saanen S. 91).
- Muttneren: Alpenbärenwurz, bes. gutes Futterkraut (Idiotikon IV, 578; Friedli, Saanen S. 89).
- Adelgras oder Edelgras: Alpenwegerich oder Alpenrispengras (Idiotikon II, 793; Friedli, Saanen, S. 89), ferner E. Buss, Forts. zu Osenbrüggens «Wanderstudien» Bd. VI, 1881, S. 291.
- ²⁰ Von den erwähnten Bergbüchern verwahrt das Staatsarchiv Bern unter der Signatur B XI 150 eine Gesamtkopie für das Obersimmental. Diese Berichte der Viehinspektoren enthalten die Namen der Bergrechtsinhaber im Jahre 1780. Für die Lenk sind 3671 Rinderweidrechte ausgewiesen. – Zum Stand der Alpen von 1845, vgl. Durheim, C. J. Ortschaften des Freistaates Bern, Bd. III (1845) S. 177 f. und 185 f. – 1838 wurde 1 Kuhrecht (Kuh-sommer) im Simmental zu 1½ Jucharten oder etwa 50 Aren veranschlagt (R. Tuor, Maß und Gewicht im alten Bern, Bern 1976, S. 56/57).
- ²¹ Wucherstier = Zuchtstier, Muni.
- ²² 1 Maß Flüssigkeit betrug 1792 im Obersimmental 1,92 Liter (in Bern 1,67 l); nach Robert Tuor, Maß und Gewicht im alten Bern, Bern 1977, S. 98.
- ²³ Da 1 Krone 25 Batzen hat, entspricht 1 Batzen 4 % Zins pro Krone.
- ²⁴ Nachscheid = magerer Zieger (Idiotikon VIII, 210; Friedli, Saanen, 165 f.).
- ²⁵ Diesen Brauch bestätigt Küttner für Grindelwald (s. Anm. 10) in Bd. 1, 147 f.: *«Die Landleute haben hier eine besondre Art, ihre Ahnen zu beweisen, nämlich mit alten Käsen. Wenn sich ein Paar verheurathet oder wenn ein Kind geboren wird, oder kurz bey irgend einem merkwürdigen Vorfalle in der Familie, werden einige Käse zurückgelegt, auf die das Jahr gegraben wird. Die Thatfachen in der Geschichte einer guten Familie lassen sich also aus allzeit fertigen Documenten, die man im Hause vorliegen hat, beweisen. Wohlhabende Leute greifen diese Familienkäse nicht leicht an, wohl aber schenken sie einige von Zeit zu Zeit dem Pfarrer, wenn sie ihm wohlwollen. Bey diesem sah ich wirklich Käse von verschiedenen Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Man reibt sie zu Pulver und ißt sie in Suppen oder streuet sie auf Butterbrod.»*
- ²⁶ Der heutige See ist später geschaffen und nach seiner Verlandung vor wenigen Jahren am Rand ausgebaggert worden.
- ²⁷ Reholdervogel = Wacholderdrossel oder Kametsvogel (Idiotikon I, 694; II, 1189).
- ²⁸ Schößlein: Zugvogel, auch Bluetschößli, Leinfink, Birkenzeisig oder Bluthänfling genannt (Idiotikon I, 868; VIII, 1473).
- ²⁹ Markasythen: früher für Wismut, heute für Pyrit (Eisenpyrit); vgl. Galtz, Dietlinde. Studien zur Geschichte der Mineralnamen in Pharmazie, Chemie und Medizin ... In: Judhoffs Archiv, Beiheft 14, Wiesbaden 1972, S. 88 und 267 f. (frdl. Mitteilung von H. R. Kull, StUB).

- ³⁰ Apotheker Morell, Karl Friedrich, 1759–1816 (HBL V, 160). Merkwürdigerweise verschweigt Lauterburg die Existenz des Bades. Vgl. Anhang II, 3, betr. Bad.
- ³¹ Jakobstag = 25. Juli. Infolge der Annahme des neuen Kalenders im Jahre 1700/1701, der eine Verschiebung von 10 Tagen brachte, fiel nun der alte Jakobstag auf Oswaldi oder den 5. August. Durch die Einführung der Bundesfeier am 1. August Ende des letzten Jahrhunderts ist vielerorts das Jakobsfest verschwunden. In der Lenk ist in neuerer Zeit die Metsch-Chilbi wieder auf den traditionellen Anfang August gelegt worden.
- ³² Die Helvetik hat aus dem Pfarrer den «Bürger Religionsdiener» oder «-lehrer» gemacht.
- ³³ Vgl. nachstehend Ziffer 2. IV und Anhang I, 3: Der Pädagoge, und Anm. 48–50.
- ³⁴ Karl Friedrich Riemann, Versuch einer Beschreibung der Rekanschen Schuleinrichtung, Wien 1788. 158 S. Seit 1773 bestehende private Volksschule zu Rekan (Reckahn bei Brandenburg), entwickelte sich zu einer Musterschule, die im Auftrag der Potsdamer Waisenhaus-Schulkommission vom Verfasser besucht und beschrieben wurde. Die Arbeit Riemanns befaßt sich mit äußern Organisationsfragen, mit praktischer Methode und Pädagogik wie mit grundlegenden Überlegungen. Über Reckahn und seine Schule, vgl. Lexikon der Pädagogik, Herder 1971, Bd. 3, S. 442, Art. Friedrich Eberhard v. Rochow, 1734–1805 (frdl. Mitteilung von Frl. U. Stocker, StUB).
- ³⁵ Pfarrer Johann Jakob Bischoff, übernächster Pfarrer nach Lauterburg in den Jahren 1808–1814, zeichnet 1816 in seinen «Fragmenten aus der Brieftasche eines Einsiedlers in den Alpen» von den Schulzuständen an der Lenk ein wesentlich günstigeres Bild. Bischoff schreibt:

«Besondres Vergnügen machen mir die abwechselnden Besuche in meinen sechs Schulen, von denen die weiteste eine kleine Stunde Wegs von hier entfernt ist. Freylich bringen es die Umstände mit sich, daß ich besonders an die weitem Schulen immer den größten Theil des Tages wenden muß; aber diese Zeit reut mich nicht; denn ich sehe, daß ein solcher Besuch jeder Zeit ein Fest für den Schulmeister und für die Kinder ist, und dadurch wird ers auch für mich. Jeder Schulmeister reitet dann gern sein Steckenpferd, je nach dem er in diesem oder jenem Fache stärker ist: der eine thut sich darauf zu Gute, daß seine Kinder so deutlich und correct lesen, der andre zeigt mir lächelnd ihre Schriften; der dritte kann fast nicht erwarten, bis ich ihn katechisiren heiße, und wendet dann alle Mühe an, um mit Ehren zu bestehn, wobey er nicht ermangelt, zum Schlusse eine wohl gemeinte Application zu machen, wie dankbar die Kinder dem ehrwürdigen Herrn Pfarrer für seine Mühe seyn sollen; der vierte läßt sie die schwersten Psalmen und Lieder singen und zeigt, wie ton- und taktfest sie sind; der fünfte, der in einer Normalschule gewesen ist, bemüht sich, in diesem und jenem vom gewöhnlichen Schlendrian, woran Eltern und Kinder so sehr hängen, abzuweichen, und weiß, daß ihn doch der Pfarrer nicht verdammt, wenn er gleich bei Manchen bey nahe als ein Ketzer verschrien ist; der sechste, ein besonders guter Rechner, jagt die armen Kinder bis in die Berechnung der Kubikwurzel hinein, daß ihnen oft der Angstschweiß auf der Stirn steht, und erzählt ihnen dann zur Abwechslung vom ganzen Firmament und von den drey Himmeln und rechnet ihnen vor, wie weit der Sirius von uns entfernt sey. – Auf den Gesichtern der Lehrer und der Kinder mahlt sich dann Triumph, wenn ich meine Zufriedenheit bezeuge, und sie bitten mich, bald wieder zu kommen.

In den abgelegnen Schulen ist es dann eine alte Gewohnheit, daß bey einem Schulbesuche Pfarrer und Schulmeister von einem wohlhabenden Bauern des Schulbezirks zu einem ländlichen Mittag- oder Abendessen eingeladen werden; dann wird im Dorfe Wein und Brod geholt und Käse und Butter und Honig aufgetischt und der Kaffee oben drauf, und wenn man es zum Voraus vermuthen konnte, daß der Pfarrer kommen werde, so dürfen bey Leibe auch Kuchen und Schinken nicht fehlen. Ich wollte das ablehnen, weil ich es für eine bloße Ceremonie ansah und selbst nichts darauf halte, wenn der Pfarrer bey seinen Bauern schmarotzt; ich sah aber, daß man mir's gewaltig übel aufnehmen würde, wenn ich das gut gemeinte Anerbieten ausschläge, und mußte eilen, einzulenken und mich in die einfachen Sitten des Landes auch hierin zu fügen.

Gewöhnlich, wenn der Pfarrer aus der Schule geht, stellen sich dann die Kinder auf irgend einen sonnigen Hügel in der Nähe und singen ihm mit ihren reinen und wohlklingenden Stimmen, wie sie im Bergland einheimisch sind, ein schönes Lied oder einen Psalm nach, und dann schleicht sich wohl einer und der andre von den Nachbarn herbey, um zu den übrigen Stimmen auch den Tenor und Baß zu geben, daß der Gesang weit durchs Thal umher schallt; und wehe dem Schulmeister, dessen Kinder falsch gesungen hätten, er würde sich's zur ewigen Schande rechnen müssen!»

Aus Basler Jahrbuch 1933, S. 90/91. Man vgl. auch Anhang I, 1 (Schluß) und Anm. 45.

³⁶ Wichtigste Literatur:

- Ernst Jörin, Der Kanton Oberland 1798–1803, Diss. phil. Bern 1912, bes. S. 148 ff.
 - Udo Robé, Der Aufruf von Ph. E. v. Fellenberg an die aufständischen Oberländer im Jahre 1799. BZ 1972, 90 ff.
 - Robé, Oberland, S. 60 ff., bes. S. 68 ff.
 - Joh. Strickler, Akten zur Geschichte des Oberländer Aufruhrs im Frühjahr 1799. AHVB XIV, 1893/94, S. 1 ff. und 152 ff., bes. die Nrn. 30–60.
- ³⁷ Frageschema siehe Acten, Helvetik Bd. XVI (1966) S. 240 f. – Ms. der Antwort von Pfr. Lauterburg: BA, Helvetik, Band 1388, S. 30–35. – Die genealogischen Angaben beruhen auf v. Rodt, BBB.
- ³⁸ Gegr. 1774; vgl. hierzu Feller III, 647 f.
- ³⁹ Pfarr-Enquête, Abschnitt IV, häusliche Verhältnisse (s. Anm. 37).
- ⁴⁰ BTB 1911, 4, und 1914, 316. Gottlieb Lauterburgs Stiefmutter Maria Magdalena (Lauterburg-)Gryph (1746–1822) war die Schwester von Charlottes Mutter Charlotte (Massé-)Gryph. Die dritte Schwester, Katharina Gryph, war mit Jakob Emanuel Lauterburg, dem Bruder des Lenker Pfarrers, verheiratet. Man vgl. Seite 56, oben. Gottlieb Samuel Lauterburg hatte zudem den gleichen Jahrgang wie Friedrich Massé und war von der gleichen Promotion (1768) im Theologiestudium. Die Familienverbindungen waren also alt und eng.
- ⁴¹ Biogr. Versuch von A. Dubuis, Ludwig Lauterburg, ein Biedermann der bernischen Neuzeit. BTB 1865.
- ⁴² «Der Bund» Nr. 233 vom 6. 10. 1974, «Vor Jahr und Tag».
- ⁴³ «Der Achetringeler», Laupen 1967, S. 977 ff.
- ⁴⁴ StAB, Ämterbuch Obersimmental H, 111 (14. 8. 1797). 150 alte Fr. = 200 Pfund, heutige Kaufkraft 3000 bis 4000 Franken.
- ⁴⁵ BTB 1921, 13/14, und oben Anm. 35.
- ⁴⁶ 206 Seiten, erhaltenes Ex. in der Sammlung Ludwig Lauterburg (Laut 88.1) der StUB. Vgl. Anm. 35 und Auszug in Ziffer 2. IV, oben S. 51; ferner K. Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, S. 536.
- ⁴⁷ 31 Seiten, Standort wie Anm. 46 (Laut 53.2).
- ⁴⁸ BA, Helvetik, Band 1422, 1. Heft vom Dezember 1798 (Nr. 61), 2. Heft vom Juni 1799 (Nr. 62).
- ⁴⁹ 1. Heft (gem. Anm. 48) Seite 9 f.
- ⁵⁰ 2. Heft (gem. Anm. 48) S. 3.
- ⁵¹ 2. Heft Seite 23/24, in Fußnote. Dazu K. Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, S. 562 f.
- ⁵² Im Anhang zum oben auf S. 55 abgedruckten Bericht über den Oberländer Aufstand vom April 1799. BA, Helvetik, Band 1389, fol. 100, mit Antwort vom 1. Dez. 1799, fol. 101 b.
- ⁵³ Vgl. BZ 1972, 84 ff., und Robé, Oberland, S. 17 ff.
- ⁵⁴ Acten, Helvetik Bd. VII, 769.
- ⁵⁵ [Rudolf Gabriel Manuel]: Programm der ökonomischen Gesellschaft des Cantons Bern, betreffend die topographisch-statistisch-landwirtschaftlichen Beschreibungen eines Kirchspiels oder besonderer Landesbezirkes des Cantons Bern, 1824 (Samml. Lauterburg 115, 13; StUB).

- ⁵⁶ Erschienen 1938, S. 845 ff. Der dort S. 273 aufgeführten Literatur ist besonders Tscharners Rechtsgeschichte beizufügen. Betr. Zweisimmen / St. Stephan / Lenk bes. S. 119–133 und 449 ff. – Zu St. Stephan vgl. auch den Bericht des Denkmalpflegers in der BZ 1968, 160 ff.
- ⁵⁷ RQ Bern IV, 441 f., lit. c und f, 449. Urkunden im StAB, F. Obersimmental: 17. 6. 1465 Verkauf Bubenbergs und Reversbrief Jennelis; 26. 3. 1473 Verkauf Marmets an Jenneli; 6. 8. 1494 Verkaufsbrief Bubenbergs. RQ Obersimmental, Einleitung S. XX. Zur frühern Entwicklung: Lanz, bes. S. 104 ff.
- ⁵⁸ RQ Bern IV, 451, Nr. 169 d.
- ⁵⁹ RQ Obersimmental Nr. 6 (23. 8. 1386). RQ Bern III, 247.
- ⁶⁰ Kommentar von Fetscherin zum Lausanner Visitationsbericht von 1453, AHVB I, 346 (1848). Lohner, Die reformierten Kirchen . . ., S. 256. Tscharner, S. 451.
- ⁶¹ Einiges über die Kirche Lenk (Simmental). Eintragungen von Pfr. Lutstorf in einem Lenker Taufrodel, um 1670 (nicht 1760!), publiziert von H. Allemann-Wampfler. BBG XIII, 72 ff. (1917):
«Ein alter, In dem kirchentrog an der Lengk ligend rodell meldet, das die obangeleütete erste wychung selbiger Ihrer kirchen geschähen seie, durch Matheum Schyner den damaligen Bischoff in wallis (ohne Zweifel nit durch Ihne selbst, sonder sinen vicarium) da doch das orth Lengk, nit in synem, sonder des Bischoffs von Losanna bezirk gelegen ist. Item als disre kirchen hernach erweiteret, gewisget, ein theil der Altaren verenderet, vnd der fridhoff erlängeret worden wegen vermehrung des volks, daß Im 1524. Jahr den 19. Meyen am Pfingstdonstag sy widerumb geweicht worden seye, durch Sebastian von Falkenberg den Bischoff zu Losanna, beide mahl mit ertheilung vielen ablaßes; da zu glauben das sölches abermahls nit der Bischoff in Persohn, sonder durch einen Canonicum oder andren gesanten werde gethan haben.»
- ⁶² StAB, Ob. Spruchbuch Q, 881–883 (bereinigtes Konzept), unt. Spruchbuch E, 420–426 (Kopie), 18. 6. 1505.
- ⁶³ StAB, RM 140, 54. Haller I, 6 und 120.
- ⁶⁴ Zu den Lenker Farbfenstern:
 «Eingesandt» von Egbert Friedrich v. Mülinen im «Intelligenzblatt der Stadt Bern», Nr. 202, vom 23. Juli 1878:
«Die Pfarrkirche an der Lenk, die leider letzthin auch ein Raub der Flammen wurde, und ursprünglich eine Filiale der Kirche von St. Stephan war, bis sie im Jahre 1504 von derselben abgetrennt und zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben wurde, enthielt im Chor in 3 Fenstern 5 schöne alte Glasgemälde, welche durch die Munificenz unseres bernerschen Mäcenas, Hrn. Friedrich Bürki, von Hrn. Glasmaler Johann Heinrich Müller im Juni 1875, also vor 3 Jahren, restaurirt worden waren. Diese 5 Glasgemälde waren folgende:
 1) Im mittlern Fenster das Wappen Dittlinger im 1. und 4. Felde ecartelirt mit dem Wappen Huber, im 2. und 3. Felde – als Schildhalter 2 Engel. Peter Dittlinger, Kastlan im Obersimmenthal 1504–1510, Venner der Zunft zu Schmieden in Bern 1512 und 1513 und gestorben 1546, war vermählt seit 1532 mit Margaretha Huber. Das Wappen Dittlinger im schwarzem Felde (so im Glasgemälde, statt im goldenem Felde) ein rother Kessel. Das Wappen Huber: oben in Gold ein schwarzer Adler, unten roth und weiß geschacht (*échiqueté de gueules et d'argent*).
 In einem andern Fenster 2) ein Pannerträger mit dem Wappen der Landschaft Saanen: ein weißer Kranich (*une grue*) in rothem Felde auf 3 grünen Hügeln. – Wappen der Grafen von Greyerz, Herren des Saanenlandes, sowohl des deutschen als des welschen Saanenlandes. Unter dem Wappen die Inschrift: Das Landt Sanna MDL . . (155 . ?)
 3) Daneben ein Pannerträger hält in der Rechten das Wappen der Landschaft von Nieder-Simmenthal: 2 weiße Thürme in rothem Felde – Wappen der Freien von Weissenburg – darunter die Jahrzahl 1509.

In einem 3. Fenster: 4) Der heil. Vincentius in schönem rothem Gewande, mit dem grünen Palmzweig in der Rechten und einem Buch in der Linken.

5) Pannerträger von Bern, hält in der Rechten das Panner der Stadt Bern.

Von diesen 5 alten Glasgemälden sind 4 glücklich gerettet und unversehrt geblieben, und nur die Scheibe mit dem Wappen von Nieder-Simmenthal ist stark vom Feuer beschädigt. Hoffentlich werden alle diese 5 Stücke sorgfältig aufbewahrt werden, bis sie in der neuen Kirche wieder die ihnen gehörige Stelle einnehmen werden. Leider ist bei keinem einzigen dieser Stücke der Name oder das Monogramm des Glasmalers angegeben.»

Leider ist v. Mülinens Wunsch nicht in Erfüllung gegangen. Einzelheiten über das Schicksal der Scheiben berichtet Pfarrer Walther Häsler im «Kirchlichen Gemeindeblatt von Lenk», 3. Jahrgang, Nr. 2, vom Februar 1946: «Die Glasgemälde der alten Kirche».

Abbildungen von den heute im Bernischen Historischen Museum aufbewahrten Glasgemälden:

Pannerträger von Bern:

- Simmentaler Heimatbuch, nach S. 224
- Postkarte des Bernischen Historischen Museums (in Farbe)
- Berner Jahrbuch 1972 (Verlag Berner Tagblatt): Farbtafel nach S. 8

Vizenzenscheibe: Simmentaler Heimatbuch, vor S. 225.

⁶⁵ StAB, Ob. Spruchbuch Q, 952 f.; unt. Spruchbuch E, 435 f.; 26. 9. 1505: «Inderlappen hatt weder Jus patronatus noch Gerechtigkeit an der Lenggpfarr.»

⁶⁶ StAB, Ob. Spruchbuch U, 603 f.; unt. Spruchbuch E, 598 f.; 14. 4. 1513. Gekürzt in RQ Bern VI, 115, Ziffer 9 De.

⁶⁷ StAB, Ob. Spruchbuch X, 679 f.; 23. 11. 1517. RM 175, 67; 14. 11. 1517.

⁶⁸ StAB, unt. Spruchbuch W, 859, und RM 169, 26 (25. 2. 1516; bei Tschärner S. 452 wegen Schaltjahr falsch datiert!); ferner RM 169, S. 45, 60, 77, 83, 93 und 96. – Undatierte Entwürfe im Ob. Spruchbuch X, 380 f. (nach 31. 1. 1517 eingereiht) und 534 f. (nach 4. 6. 1517).

⁶⁹ Hierzu Siegenthaler, S. 33 ff.

⁷⁰ StAB, Amtsrechnung Obersimmental 1607, und Pfrundurbar Lenk von 1670, S. 3.

⁷¹ StAB, Ämterbuch Obersimmental F, 258 (15. 2. 1780). Die Seckelschreiberei entspricht dem Sekretariat der heutigen Finanzdirektion.

⁷² Obersimmentaler Chroniken im AHVB XIII, bes. S. 579, 586 und 589. Lanz, S. 93 f. Kant. Planungsatlas Bern, Bd. III, 36.

⁷³ RQ Obersimmental Nr. 34 (29. 5. 1577); Haller III, 103 f. (30. 5. 1517).

⁷⁴ StAB, RM 249, 398 (1. 9. 1559).

⁷⁵ RQ Obersimmental Nr. 35 (30. 5. 1517), Nr. 45 (19. 11. 1563) und Nr. 46 (6. 7. 1575).

⁷⁶ Zu den Verhältnissen von Gemmi bis Grimsel, vgl. Klaus Aerni, Zur Entwicklung der Verkehrslinien in den Tälern des Berner Oberlandes und im Kanton Bern. Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern, Bd. 51, 1973/74, S. 23–61. Ebel sagt in der Erstausgabe seiner Reisebeschreibungen (1793) S. 101, die Rawilstraße führe in 8 Stunden «über die Felsen» nach Sitten und sei auch zu reiten.

⁷⁷ F. Lauterburg im BTB 1855, S. 118: Guter Reitweg auf bernischer Seite im Bau, auf Walliser Seite in Angriff genommen. – Bestätigt im Bericht der Badgesellschaft (1868) S. 24 f.: guter gefahrloser Felsenweg (id. franz. Ausgabe 1869 S. 31).

Einige weitere Berichte zum Rawil vor 1900 finden sich bei

- Osenbrüggen, Ed., Wanderstudien V (1876), S. 83.
- Jaccottet Henri. De la Berra à Sion par le Rawyl. L'Echo des Alpes 1877. Rawil bes. S. 22 ff.
- Hürner L. Vom Wildstrubel nach dem Wildhorn. Jahrbuch SAC XVII (1882).
- Kramer J. E. Ein Aufenthalt in der Lenk [1883]. Schweizer Alpen-Zeitung, 4. Jg. 1885/86; betr. Rawil bes. S. 201.

⁷⁸ Eine ausgezeichnete Zusammenfassung bietet Fritz Häusler in seinen «Quellen zur Geschichte der Emmentaler Bäder», Burgdorfer Jahrbuch 1956, S. 15–72. Mandat von 1650 abgedruckt S. 29 f.

- ⁷⁹ StAB, B XI 142, Amt Zweisimmen (am Schluß, mit Konzessionsbrief für Obegg vom 14. 11. 1769; ferner Ämterbuch Obersimmental D, 112 und 123, Versetzung 1773).
- ⁸⁰ StAB, B XI 344, 153 ff. (mit zehnsseitigem Analyse-Bericht des Apothekers Pagenstecher, 1./15. 11. 1813).
- ⁸¹ StAB, B IX 889, 114 f.
- ⁸² StAB, RM 28, 414 (1813); 31, 186 (1814).
- ⁸³ StAB, RM 64, 339 (1823).
- ⁸⁴ L[udwig] R[udolf] v. Fellenberg [1809–1869], Analyse der Schwefelquellen an der Lenk. Vorgelesen in der Sitzung der Berner Naturforschenden Gesellschaft vom 24. Januar 1857. Bern, 1857, 20 S. Vgl. Sammlung bernischer Biographien II, 212 f.
- ⁸⁵ Nach P. B. «Mélanges d'un voyageur dans les Alpes». Le Conservateur suisse V, 168. Lausanne 1856.
- ⁸⁶ Literatur zum Lenker Kurbad bis 1900
- 1857 *Fellenberg*, R. L. v., vgl. Anm. 84 und 80.
- 1862 *Ueltschi*, J[acob] und *Imobersteg*, J[ohann] F[riedrich]. Notizen über den Gebrauch der Schwefelquellen des Hohliebebadens an der Lenk im Obersimmenthal. Bern 1862, 8 Seiten. Mitteilung zweier Ärzte im Auftrag der Badgesellschaft über die provisorische Inbetriebnahme des Neubaus.
- 1867 *Rau*, Carl. Die Schwefelquellen an der Lenk im Obersimmenthal, Kanton Bern. Bern 1867. 30 S. Zum Bild, vgl. Kommentar zu Abb. 15.
- 1868 *Die Lenk* mit spezieller Berücksichtigung ihrer Curanstalt ... von der dortigen Badgesellschaft. Bern 1868, gleiches Bild wie bei Rau, 28 S. Spätere Auflagen Biel 1876, 1890.
- 1869 *La Vallée et les eaux minérales de la Lenk*. [Franz. Übersetzung der Schrift von 1868]. Bern 1869, mit anderer Abb. (Montage mit Wildstrubel im Hintergrund).
- 1876 *Treichler*, A[lbert], Kurarzt. Die Schwefelquellen an der Lenk im Ober-Simmenthal, Kanton Bern. Wädenswil 1876, 15 S., mit Badetarif und montierter Abb. Neuauflage 1879.
- 1877 *Treichler*, A[lbert], und *Buss*, Ernst. Bad und Kurort Lenk im Berner Oberland. Bern 1877. 59 S., mit montierter Farblitho. In 2 versch. deutschen und einer franz. Ausgabe.
- 1884 *Bad und Kuranstalt Lenk* [Prospekt], Thun 1884.
- 1888 *Jonquière*, Georg, Kurarzt. Die Schwefelbäder und der Kurort an der Lenk im Berner Oberland. Kurbericht, mit Karten, Zürich 1888.
- 1893 Dasselbe mit Ergänzung bis 1893.
- 1897 Dasselbe; dazu der Orientierungsbericht über eingreifende Neuerungen seit 1895, Zürich 1897. Auch in franz. Ausgabe.
- Um 1890 erschienen 20 Ansichten von Theodor *Renkewitz*, Bad Lenk und Umgebung. Nach 1900 scheiden sich die Berichte einerseits in allgemeine Führer (z. B. Benteli 1904/1907, 1909) und in medizinisch gerichtete Berichte, *Jonquière* (1912 und 1922 deutsch, 1914 französisch) sowie 1933, *Curchod*, E. und *Raaflaub*, H., Das Schwefel-Bad an der Lenk im Berner Oberland. Kurbericht. Zweisimmen 1933, 56 S., Abb.
- Die vollständige Sammlung dieser Schriften besitzt die Schweizerische Landesbibliothek in Bern.
- ⁸⁷ Bei der Tonne dürfte es sich nicht um eine Gewichtsangabe handeln, sondern um ein nicht näher bestimmtes Hohlmaß oder Transportfaß. Für Getreide und Flüssigkeiten gab es festgelegte Größen, für Pulver ist darüber nichts bekannt. Das für den Weintransport bestimmte Landfaß von 1643 hatte einen Inhalt von 1002 Liter (vgl. Robert Tuor, Maß und Gewicht im alten Bern, 1977, S. 80). Ein Kalkfaß enthielt um 1740 354 Liter, ein Gipsfaß 375 Liter (vgl. Gewichte und Maße der Stadt Bern, 1770, frdl. Mitteilung von Dr. Tuor). Für den Transport in Wagen auf der Simmentalstraße dürften damals am ehesten Fässer dieser letzten Größenordnung in Frage gekommen sein. Für das Basten auf Saumpfaden im Gebirge standen wesentlich kleinere Behälter (Lagel zu 40 bis 50 l) zur Verfügung.

Die Simmekorrektur von 1702 betraf nur den Teil unterhalb des Barbarafalles. Weiter oben entspricht das Flußbett dem alten Lauf, während die ostwärts davon verlaufende Senke, durch die der Weg zum Rätzliberg führt, einen alten Lauf des Ammertebaches darstellt. Die jetzt als Damm zugemauerte einstige unterste Stufe des Barbarafalles ist noch deutlich als Wasserschliff im Felsriegel erkennbar. Seit 1702 hat sich die Simme vor allem im abstürzenden Teil unterhalb des durch eine Steinmauer kanalisierten Laufes erneut in den Felsen eingefressen. Verschiedene Stellen des Absturzes zeigen aber deutlich, daß bei Hochwasser zuweilen seitliche Ausbrüche über den Steilhang ins alte Flußbett hinunter stattfanden.

- ⁸⁸ Dazu G. Grosjean. Die Ableitung der Kander in den Thunersee vor 250 Jahren. Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 1962.
- ⁸⁹ Langhans, S. 12.
- ⁹⁰ Alpenrosen 1819, S. 342 (der Ausflug fand schon 1817 statt).
- ⁹² Alpenrosen 1813, S. 194 f.
- ⁹³ Staatsverwaltungsbericht 1814–1831, S. 412.
- ⁹⁴ brüchenlochten: Diese im Idiotikon nicht nachweisbare Form (vgl. Bd. V, Bruch 2, Sp. 367; bruchen, Sp. 377; brüchlich, Sp. 381) muß mit «brüchig, abbrüchig» erklärt werden. Die Halden der Lenker Vorberge sind tatsächlich erosionsgefährdet und besonders westseitig sehr oft sumpfig. Die Endsilbe «locht» (auch -lecht, -licht, heute -lich) kommt z. B. im mundartlichen «bollochtig» vor.
- ⁹⁵ StAB, Atlanten 4, S. 121 ff.
- ⁹⁶ Zum Grenzstreit auf der Gemmi vgl. HBLS III, 431. Trotz eines eidg. Schiedsspruches von 1688 blieb die Spittelmatte strittig. Erst der Grenzvertrag von 1871 wies diese definitiv Bern zu.
- ⁹⁷ StAB, Atlanten 2, S. 255 (alt 251).
- ⁹⁸ StAB, Atlanten 2, S. 256 (alt 252).
- ⁹⁹ P. B., «Mélanges d'un voyageur dans les Alpes». Le Conservateur suisse V, 169. Lausanne 1856.
- ¹⁰⁰ BTB 1864, 360–372, und Dübi I, 83. Über Fellenberg vgl. HBLS III, 136.

3. Bildlegenden und Bildnachweise

Die beiden Farbtafeln wurden von Gerhard Howald aufgenommen und die Klischees von der Firma Repro Marti AG, Hinterkappelen, hergestellt. Alle übrigen Aufnahmen und Klischees besorgte die Firma Denz AG in Bern.

Frontispiz: Gemeindewappen Lenk. Extra-Anfertigung von H. Wandfluh, Bern 1978. Kommentar im Geleitwort S. 5. Zur amtlichen Genehmigung vergleiche man die Korrespondenz im StAB. Versionen der Sage von der Weiberschlacht auf der Langermatte finden sich u. a. bei:

- Kasthofer, Karl. Wanderungen in das Siebenthal. Alpenrosen 1813, S. 191 f.
- Buss, Ernst. Charakterskizzen aus der Lenk. Die illustrierte Schweiz. 1874 Nr. 11, S. 782 ff.
- Osenbrüggen, Ed., Wanderstudien V. Schaffhausen 1876, S. 87 ff.
- Brugger, Hans. Aus bernischer Volkssage [in Gedichtform]. Gute Schriften Nr. 44, Bern 1902, S. 79 f., und Feierabend-Kalender 1902, 70.
- Küffer, Georg. Lenker Sagen. Frauenfeld 1916. S. 43 f.
- Lenk. Ein Bildband. Zürich 1968. S. 20 f. (Text A. Buchs).

Nicht in den Sagensammlungen von H. Allemann (Schweiz. Archiv für Volkskunde Bd. XVII, 1913) und J. Christeler (Mein Heimattal am Alpenwall, Spiez 1947) enthalten.

Abb. 1 und 2 (nach S. 4): Das Dorf Lenk vor und nach dem Brand vom 16. Juli 1878. Die Originalvorlagen befinden sich z. Z. im Besitz der Gebrüder E. und W. Tritten, Lenk. Für die vorliegende Reproduktion wurden sie leicht verkleinert und etwas beschnitten und retouchiert. Die Aufnahmen dürften sich zeitlich sehr nahe stehen, doch deutet die Zaun-

oder Wegspur auf der Lichtung oberhalb des Bades auf eine gewisse zeitliche Distanz. Links der Hauptbrandstätte die noch stehenden Mauern des aus Stein gebauten Gasthofes «Sternen», dahinter die Reste der alten «Krone», rechts die Ruine der Kirche mit dem ausgebrannten Kirchturm. Auf der Rückseite von Abb. 2 steht P. Hüni, Photograph. Eine Begleitnotiz meldet, die Photographie stamme aus dem Nachlaß des am 15. 12. 1957 verstorbenen Robert Dänzer und sei ein Vermächtnis von Gemeindeschreiber M. Schläppi an die Gemeinde.

Abb. 3 S. 13: *Rätzliberg*. Die von Zingg gestochene Zeichnung von Koch, 1759, stammt aus Gruner Bd. I, nach S. 142, Legende S. XXXV. Die Buchstaben werden wie folgt bezeichnet:

- a) Das Ammertenhorn (vgl. Dübi I, 90, eher das Fluhhorn)
- b) Das Weißhorn (auch Blümliberg oder Geishorn genannt, links davon das «Thierberghorn», heute Gletscherhorn)
- c) Die aufgestellten Eistürme
- d) Das erste Gletscherbeth
- e) Das zweyte Gletscherbeth
- f) Das neuentstandene Gletscherbeth (offenbar vorstoßende Phase des Gletschers)
- g) Die Oberriederebene (= Rätzliberg)
- h) Der Verlohrnebach
- i) Der Trübbach
- k) Die Siebenbrunnen
- l) Der Simmenbach

Gruner gibt dazu folgende Beschreibung (S. 143–147):

«Ostwärts des Weishorns und westwärts des Strubels und des Ammertenhorns, in dem Bergschlund, durch den sich diese Berge gegen Norden öffnen, liegt ein mächtiger und sehr schöner Eisschlund, der grosse Simmenthal- oder Rätzliberggletscher genannt. Den letzten Namen hat er daher, weil unten an der nordwestlichen Seite desselben, wo er gegen das Thal ausläuft, der Rätzliberg liegt, der aber beynahe um das halbe niedriger ist, als die zwey obgedachten Horne, zwischen denen der Gletscher liegt, und daher auch niemals mit beständigem Schnee bedeckt bleibt. Dieser Berg wird also in allen Landkarten sehr übel unter die höchsten Berge und unter die Schneeberge gesetzt. Auch hat man bis hiehin ohne Grund geglaubt, dieser grosse Gletscher liege an dem Rucke dieses Berges, und die zwey gedachten Horne, zwischen denen der Gletscher liegt, seyen der Rätzliberg selbst. Denn wie gedacht, heißt der östliche Ammertenhorn [eher: Fluhhorn], der westliche aber das Weisseshorn: Unten an demselben aber steht eine dreyeckichte etwas minder hohe First, das Thierberghorn [heute Gletscherhorn] genannt, welches bis an den Fuß des Rätzlibergs geht und ebenfalls mit beständigem Schnee bedeckt ist.

Dieser Gletscher ist würdig, uns ein wenig dabey aufzuhalten. Er fällt schon einige Stunden weit, wenn man das obere Simmenthal hinaufkömmt, sehr schön in die Augen. Seine Breite erstreckt sich auf drey Stunden. Seine Höhe aber ist durch steile Felsbrüche zwar an verschiedenen Orten unterbrochen; sie begreift aber bis auf die oberste Höhe, wo sich der Gletscher in hohe Thürme verlieret, viele Stunden.

Zwischen beyden vorgemeldten Schneefirsten senkt sich von oben an bis hinunter an den Fuß der Berge, durch das zwischen denselben sich befindliche Thal eine ungeheure Eistafel; welche zuoberst an ihrem Ende sehr wundersam und verschieden ausgekärbte Zacken in die Höhe streckt. Unter denselben aber liegt ein weitläufiges und abhangendes Beth von aufgethürmten Eisschollen, welches nach und nach in eine Ebne ausläuft und durch eine steil abgeschnittene Felswand von Kalkstein unterbrochen wird. Unten an dieser Felswand liegt eine andre bey 3 Stunden lange Lage von Gletschern, fast eben, und hängt mit den obern durch zweene Schlünde zusammen, durch welche sich das obere Gletscherfeld auf das untere ausleeret. Nach dieser zweyten Gletscherlage ist der Fels wieder sehr steil und hoch abgeschnitten, und unten an diesem Felse liegt eine schöne fruchtbare Weyd, die Oberrieder Ebne genannt. Diese beyden Eistafeln selbst sind, wie die übrigen Eisschründe, aus kleinen Eisthürmen oder grossen aufgestellten Eiszacken zusammen gesetzt. Die Gestalt dieser Eisschollen

ist verschieden und unbestimmt, von drey, vier, fünf und mehr Flächen. Die Höhe derselben steigt ebenfalls, je mehr sie unten gegen das Thal rucken: so daß die untersten die höchsten, und oft 60 bis 80 Fuß hoch sind; auf der obersten First aber strecken sich kleine seltsame und verschieden gekrümmte Eisthürme in die Höhe. Ungefähr in der Mitte des Bergthals hat dasselbe samt der darauf liegenden Gletschertafel von oben bis unten eine in die Quer laufende Vertiefung, die sehr breit ist, und etwas schief in den Berg hinein gehet. In diese Vertiefung fällt das von beyden Gletscherfeldern hinunter rinnende Schmelzwasser, und die von den Eistafeln sich losreissenden Eisschollen. Dieses Wasser und Eis kömmt zu unterst an der zweyten Felswand an dem Ende dieses Spalts wiederum hervor und legt daselbst eine dritte Eistafel an, welche einen Theil der gedachten fruchtbaren Ebne bedeckt. Man kan ohne Gefahr bis zu der grossen Gletschertafel hinauf steigen. Diese Reise ist von ungefähr fünf Stunden, wegen den Umwegen, die man machen muß. Man kan sogar über die Gletscher selbst gehen; diese Reise aber, die bey nahe drey Stunden erfordert, ist allzeit gefährlich: Nicht nur wegen den Spälten und Schründen, die sich an vielen Orten in diesen Eistafeln befinden, in die man leicht ohne Rettung hinunter fallen kan; sondern auch, weil man Gefahr läuft, von dem Eise, sonderlich wenn die Sonne darauf scheint, dergestalt geblendet zu werden, als wenn man des Gesichts völlig beraubt wäre, folglich die auf dem Gletscher vorkommenden Gefährlichkeiten weder erkennen, noch ausweichen kan. Diejenigen, die der Sache nicht gewohnt sind, laufen auch die Gefahr, daß von den durchdringenden Nordwinden, denen dieser Gletscher vor andern ausgesetzt ist, sich die Haut ihres Angesichts abschellt. Dennoch bringen die Gemsejäger oft ganze Nächte auf diesen Gletschern zu, um des Morgens den Gemen, wenn sie über den Eisschund laufen, desto früher aufzupassen. Sie bedienen sich aber hiebey dieser Vorsicht, Säcke von Pelz mit zu tragen, in denen sie die Nächte zu bringen, um den sonst unvermeidlichen Tod auszuweichen.»

Abb. 4, nach S. 12: Lenk-Gutenbrunnen. Aufnahme von Kurl Durheim (1810–1890), in der BBB. Aufgrund eines Aufenthaltes des Photographen in der Lenk ins Jahr 1855 zu datieren. Es dürfte sich um die älteste Lenker Photo handeln. Links unten die Rawilstraße, im Zentrum die alte Kirche, rechts davon die großen Gasthöfe «Krone» und «Sternen». In der Bäuert Gutenbrunnen fallen die vielen Zäune auf.

Abb. 5, S. 25: Ansicht von der Lenk. Gezeichnet von Samuel Weibel (vgl. auch Abb. 6 und 12), gestochen von Carl Eichler. Aus den Alpenrosen 1819, S. 350, zum Bericht von J. R. Wyss d. J. «Ausflug nach Adelboden und Obersieenthal. Im Sommer 1817»: «Wir ... stiegen nach überschrittener Simme gegen den Wallbach empor, von dessen Ufer hinweg die freylich zu kleine Darstellung gezeichnet ist, welche wir unsern Lesern hier mitzuthemen wagen. Sie zeigt immerhin die wesentlichen der gebietenden Formen an, durch welche der Hintergrund des Lenkthales mit dem von Grindelwald und von Lauterbrunnen wetteifern mag ...». Die Abbildung ist als Frontispiz wiedergegeben im Bildband «Lenk» von 1968. Man vergleiche damit eine ähnliche zeitgenössische Darstellung in der Lenker Gästezeitung «Lenk ... orama» Nr. 2 (April 1978).

Abb. 6, S. 33: Lenk um 1836. Die Lithographie stammt von Karl Rudolf Weibel-Comtesse, 1796–1856, nicht identisch mit Samuel Weibel, dem Darsteller der bernischen Pfarrhäuser (vgl. Abb. 12). Erschienen ist das Bild in Weibels «Album de la Suisse pittoresque» in deutscher Ausgabe als «Die Schweiz; Historisch, naturhistorisch und malerisch dargestellt», 1. Jg. 1837 (2 Auflagen). Zu Weibel vgl. Brun, Schweiz. Künstler-Lexikon III, 452 f. Freundliche Hinweise von Herrn W. H. Achtnich, Schweiz. Landesbibliothek.

Abb. 7, S. 40: Alte «Krone» Lenk. Frontispiz zu «Lenk im Obersimmenthal im Kanton Bern», 1857 (StUB, Sammlung Lauterburg 1002, Nr. 10). Im Prospekt des neu gebauten Gasthauses steht, es biete 50 bis 60 Reisenden Platz, auch ganze Familien würden aufgenommen. Der Gastwirt bietet Unterkunft und Pension für 3,5 bis 5 Franken im Tag sowie Molkenkuren an. Gäste würden in Zweisimmen für 5 Franken abgeholt. Das Haus enthalte eine Bäckerei und einen Kramladen. Das in 7 Minuten davon liegende Bad sei im Bau, aber bereits benutzbar.

Auf der Farbtafel (Abb. 10) ist noch der ältere Bau im Simmentaler Baustil zu sehen.

Abb. 8 und 9, nach S. 48: Zwei Zeichnungen von Dr. Ernst Buss, geb. 1843, Pfarrer in der Lenk 1870–1875, Verfasser der Erinnerungsschrift an den Dorfbrand (vgl. Anm. 1, oben), bedeutender Kirchenmann und Schriftsteller (vgl. HBL II, 460). Die beiden Darstellungen sind nach Postkarten im Besitze der Herren E. und W. Tritten wiedergegeben. Von Abb. 9 besteht in der Schrift zum Dorfbrand eine leicht abgeänderte Umzeichnung, die sich aus dem Text auf 1871 datieren läßt. Darauf ist das große Gebäude links am Wirtshausschild als Gasthof «Krone», gegenüber der «Bären» zu erkennen. Abb. 8 zeigt in der rechten Hälfte besonders hübsch den 1878 abgebrannten Dorfteil, die «Krone» (vgl. Abb. 7) von der Südseite, weiter rechts den großen viereckigen «Sternen».

Abb. 10, Farbtafel nach S. 60: Die alte Lenk. Aquarell in Originalgröße, Maler unbekannt. Aus der Bildersammlung der Burgerbibliothek Bern. Seinerzeit von der Stadtbibliothek Bern erworben, Herkunft nicht mehr feststellbar. Das Original wies mehrere Tierfraßspuren auf (über dem Gletscherhorn und im Vordergrund zwischen dem weidenden Vieh), die vor Jahren unsachgemäß mit Temperafarben retouchiert wurden, so daß die kürzlich erfolgte fachgerechte Restaurierung nicht jede Spur der Löcher zu tilgen vermochte. Zeitlich ist das Bild vor die Mitte des 19. Jh. zu setzen, jedenfalls vor den Neubau der «Krone» (vgl. Abb. 7 und 9). Besonders schön sind die beiden Simmentaler Häuser mit den Butzenscheiben. Der Berghang der Metsch links mit den angedeuteten zerstreuten Häusern ist zu wenig steil geraten. Möglicherweise ist das Bild nicht am Ort, sondern nach Vorlage im Atelier entstanden. Von der Farbtafel sind im Verkehrsbüro Lenk ungefaltete Exemplare erhältlich.

Abb. 11, S. 65: Handschrift G. S. Lauterburgs, 1798. Titelseite der großen Schrift zur Verbesserung des Schulwesens. BA, Helvetik Bd. 1422, Nr. 61. Vgl. dazu Anhang I, 2 und die Anm. 48–51.

Abb. 12, Farbtafel nach S. 76: Kirche und Pfarrhaus Lenk. Aus der Sammlung «Bernische Pfarrhäuser» von Samuel Weibel in der BBB. Blick gegen Weißenberg und Spillgerten. Samuel Weibel (1771–1846) durchwanderte in den Jahren 1822 bis 1830 das Bernerland, stieg bei den Pfarrern ab und revanchierte sich mit Bildern. Die Lenker Darstellung ist wie St. Stephan nicht datiert, dürfte aber 1823 entstanden sein. Während die Bilder im unteren Simmental (Wimmis, Erlenbach, Därstetten und Boltigen) zwischen April und Juli 1822 liegen, tragen Oberwil, Zweisimmen, Saanen, Abläntschen und Lauenen Datierungen zwischen Januar und April 1823. Weibel hat generell keine Winterbilder gemacht. – Während heute Weibels Bilder zu hohen Preisen gehandelt werden, lebte der Maler in bitterer Armut und beklagte sich, es würden kaum Landschaften gekauft. Vgl. BBG 1920, 226; Schweiz. Künstlerlexikon III, 453.

Abb. 13, S. 79: Kartenausschnitt Lenk–Rawil. Der «Atlas général de la Suisse» im Maßstab von etwa 1 : 110 000 ist in den Jahren 1796 bis 1802 von Johann Rudolf Meyer herausgegeben worden; die Aufnahmen und Zeichnungen machte der Straßburger Kartograph J. H. Weiss; gestochen wurden die Blätter von Guérin und Scheuermann. Der Ausschnitt Lenk–Rawil stammt aus dem 1797 erschienenen Blatt Nr. 10, «Partie du Canton de Berne, du Valais et du Canton de Fribourg». Es handelt sich um eine der ersten genauen topographischen Aufnahmen in meisterhafter Darstellung; im Original sind die Gletscher blau koloriert (vgl. Kant. Karten- und Plankatalog Bern, 1960, Nr. 24, sowie G. Grosjean im Kommentar zu «500 Jahre Schweizer Landkarten – 500 Jahre Sihl», Zürich 1970/71, S. 31 f.).

Beim Vergleich mit heutigen Kartenwerken fallen einige Abweichungen auf: Daß der Seeberg-See westlich des Laveygrates zu liegen kam, dürfte mit den Namen Seewlen zusammenhängen. Im Oberried, dessen Name in die heutige Metsch hinaufgeschoben ist, biegt die Simme zu stark gegen Osten ab. Das Gletscherhorn trägt den alten Namen (Oberrieder) Mittaghorn, während das heutige (Pöschenrieder) Mittaghorn am Rawil mit Iffighorn bezeichnet ist (vgl. hierzu oben S. 6 f. und zugehörige Anm. 3–5 sowie Kommentar zu Abb. 17, lit. q). Heute trägt bekanntlich der oberste Teil des Hohberges diesen Namen. Wichtig in unserem Zusammenhang ist der Verlauf des Rawilweges: Von der Lenk an folgt er dem heutigen Wanderweg oberhalb der Rawilstraße am Hang im Pöschenried, steigt ziemlich

geradlinig am zu weit nördlich eingezeichneten Iffigfall zur Alp hinauf und gewinnt die Höhe der Blattihütte durch die Felswand auf dem heutigen Trasse des Saumpfad. Auch der Verlauf des Aufstiegs zum Hahnenmoos folgt dem Fußweg zum Bühlberg. Wer sich heute mit Motorkraft dort hinauf begibt, bedenkt kaum mehr, welche Leistungen im Berggehen, und zwar mit Lasten, unsere Altvordern erbracht haben. Ihnen war der Alltag Fitness-Parcours.

Abb. 14, S. 85: Ausschnitt aus der «Karte des Bernischen Staatsgebietes von 1577/78» von Thomas Schoepf. Über Bedeutung und Standorte dieses einzigen umfassenden Kartenwerkes des alten Staates Bern vor dem Atlas Meyer-Weiss (siehe Abb. 13) vgl. man den Kantonalen Karten- und Plankatalog, Bern 1960, Nr. 22. 1970/72 erschien im bibliophilen Verlag Stocker-Dietikon ein vollständiger Nachstich, kommentiert von G. Grosjean. Blatt 3 betrifft die Lenk. Topographisch sind die Lage der Kirche und die Streusiedlung richtig, dagegen wären die drei Bäuertnamen Oberried, Pöschneried und Gutenbrunnen im Dreieck herum auszuwechseln. Der Irrtum Schoepfs erklärt sich folgendermaßen: Im handschriftlichen Kommentar zu Schoepf (BBB, Mül. 4, De praefectura Obersimmenthalensi, S. 85/86) sind zwei Handskizzen enthalten, die erste nach Norden, die zweite (wie die gestochene Karte) nach Süden orientiert. Auf beiden sind die Bäuerthen (Pöschneried fehlt) richtig eingezeichnet. Im lateinischen Kommentar wird die «parochia dicitur Ann der lenck» mit einer Brücke und «quinque pirt» (fünf Bäuerthen) erwähnt, doch bezeichnet der Text deren erste (Böschneriedt) fälschlicherweise als rechts und die zweite (Guotenbrunnen) als links der Simme liegend. Diese Unstimmigkeiten haben dann zum Fehler auf der Karte geführt. Zu beachten ist im weiteren: Die Sieben Brunnen (scatabrae, septem fontibus diversis) sind schematisch auf den gesamten Rätzliberg verteilt. Der Rawil erscheint als sehr hoher Berg (Rabilnius mons est valde altus), dessen Wasserscheide die Grenze zum Wallis bilde. In Bern hatte man demnach klarere Grenzvorstellungen in rechtlicher als in topographischer Hinsicht.

Abb. 15, S. 91: Das Bad Lenk um 1867. Der Darstellung liegt eine Lithographie zugrunde, die den Berichten von Rau (1867) und der Badegesellschaft (1868) beigegeben ist (vgl. Anm. 86). Der 1843 begonnene Bau ist vollendet. Im Hintergrund das Flöschhorn – eine wenig spektakuläre Kulisse. Das wurde in den folgenden Bade-Schriften «korrigiert», indem man den Hintergrund mit Rätzliberg und Wildstrubel auswechselte (französische Ausgabe von 1869, Treichler 1876, Treichler/Bern 1877, vgl. Anm. 86). – Fremdenverkehrswerbung durch «Photomontage», ein alter Trick.

Abb. 16, S. 99: Bodmers Marchenatlas: Rätzliberg und Rawil, um 1710. Samuel Bodmer, 1652–1724, Artillerieoffizier und Leiter des Kanderdurchstichs, hat den Raum Lenk–Gemmi um 1706 allein bereist und seine Aufnahmen gemacht (vgl. Schlußteil von Anhang II, 4). Ins folgende Jahrzehnt fällt die zeichnerische Darstellung der drei Bände des Marchenatlases und des Kommentarbandes (StAB, Atlanten 1–4). Unser Ausschnitt ist Band 2, Tafel 256 (originale Paginierung 252) entnommen. Der zugehörige Kommentar steht in Band 4, S. 122 ff. Die Tafeln 256/7 (alt 252/3) stellen den Grenzverlauf vom Wildstrubel zum Wildhorn dar, ohne daß deren Namen erscheinen; an ihrer Stelle stehen die Bezeichnungen «Lammergletzer» und «das hohe Geltenhorn» (vgl. Dübi I, 58 f., 62 f., 82 f.). Unser Ausschnitt zeigt Plaine morte/Rätzligletscher als «der flache gletzer die blümlinsalp oder Iffisberg»; Ziffer 21 wäre wohl das Gletscherhorn; rechts davon der Rawil mit dem Marchkreuz und das Mittagshorn. Ähnlich wie bei Schoepf (Abb. 14) sind die sieben Simmenquellen dargestellt.

Abb. 17, S. 103: Die Eisgebirge und Gletscher des Strubels, 1759. Gleichen Ursprungs wie Abb. 3 vom Rätzligletscher, stellt der Stich eine Halbrundsicht vom Nordteil des Ammertengrates (auf der Landeskarte 1:25 000, Blatt Gemmi: Ammertenspitz) dar (Gruner I, nach S. 132, Legende S. XXXIV). Die Buchstaben bedeuten:

- a) Der Amertengrat, wo die Zeichnung gemacht worden [heute Ammertenspitz, nördlich Ammertenzaß]
- b) Der Lohner [links vorn Rotstock/Fitzer]
- c) Wallisgebirge, Lamera genannt [es handelt sich um das Aaremässig, vorn die Blümlisalpsgruppe, links unten das Tschingellochtighorn]

- d) Engstlingenthälin [Engstligenalp]
- e) Weg nach dem Wallisbade [Kindbettipfaß–Rote Kuppe, vgl. Anhang III, 5; es sind zwei Wanderer unterwegs!]
- f) Kindbettihorn
- g) Flischweng [es muß sich um Altels, links, und Balmhorn, rechts, handeln, im Mittelgrund dann die Spitze des Tierhorns und – über lit. a – ganz fein das Rinderhorn]
- h) Hühnerleiterlj [= Steghorn, Dübi I, 91]
- i) Bey der Thür [südl. Ammertengrat, beim sog. «Frühstückplatz»]
- k) Der große Strubel oder Breiteis [links Großstrubel, rechts Wildstrubel, vgl. Dübi I, 82 f.]
- l) Der Strubelgletscher, der mit beständigem Schnee bedeckt ist [heute wird dieses Eisfeld mit Ammertengletscher bezeichnet, der Strubelgletscher liegt auf der Seite gegen die Engstligenalp, links von lit. i]
- m) Das Amertenhorn [Dübi I, 90 f.]
- n) Das Weißhorn [auch Blümliberghorn, Dübi I, 73; es dürfte sich eher um das vorgelagerte Gletscherhorn handeln, rechts davon dann die Kette Weißhorn–Rohrbachstein–Wetzsteinhorn]
- o) Der große Sinnenthalgletscher [sic! Rätzligletscher mit abfallenden Stufen]
- p) Das darauf gelegene Seelin [wohl der Fluhsee, rechts davon das Fluh- oder Seehorn]
- q) Das Thierberghorn [bei Gruner I, 153 ist damit das Gletscherhorn gemeint; mit Tierberg wird heute der Talkessel zwischen Laufbodenhorn, Weißhorn und Gletscherhorn bezeichnet, darin der Tierberggletscher und die Tierberghöhle, die urgeschichtliche Raststätte (vgl. Dübi I, 74)]
- r) Das Mittaghorn [eher das Laufbodenhorn; über die Mittaghörner vgl. Anm. 3]
- s) Das Ifigenhorn [hier handelt es sich wohl um das heutige Mittaghorn nördlich des Rawilpasses, das im Atlas Meyer-Weiss Iffigenhorn heißt; vgl. Anm. 3 und Kommentar zu Abb. 13].